ABHANDLUNGEN

DER

HISTORISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHZEHNTEN BANDES

DRITTE ABTHEILUNG.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER LVII. BAND.

MÜNCHEN

1883

VERLAG DER K. AKADEMIE

IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

Aus dem

handschriftlichen Nachlasse

L. Westenrieder's.

Von

August Kluckhohn.

2. Abtheilung.

Briefe Westenrieder's.

Mit einem Anhange: Tagebücher aus den Kriegsjahren 1805 und 1809.

Briefe

von

Lorenz von Westenrieder.

Von

August Kluckhohn.

Den Mittheilungen aus den Denkwürdigkeiten und Tagebüchern Westenrieder's, welche in der II. Abtheilung des XVI. Bandes der Abhandlungen der historischen Classe abgedruckt sind, lasse ich hier eine Anzahl von Briefen folgen, die ebenfalls dem auf der k. Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrten handschriftlichen Nachlasse des bayerischen Geschichtschreibers entnommen sind. Bis auf die wenigen Briefe W.'s an G. Mock aus den Jahren 1806 bis 1828, die sich im Original erhalten haben, liegen dem Abdruck die Concepte des Autors zu Grunde.

Westenrieder hatte, wie es scheint, die Gewohnheit, alle wichtigeren Briefe, die er ausgehen liess, vorher im Brouillon niederzuschreiben, und trotz der Eile, womit der Vielbeschäftigte alle seine Arbeiten auszuführen pflegte, nahm er sich nicht selten die Zeit, die entworfenen Briefe, ehe er sie copierte, einer aufmerksamen Revision zu unterziehen und bald einen Satz auszustreichen, bald kleinere stilistische Aenderungen anzubringen. So hielt er es wenigstens in den Jahren 1782—1785, denen alle mir zu Gebote stehenden Briefconcepte mit Ausnahme der nur unvollständig erhaltenen Entwürfe zu den interessanten Briefen an P. Ph. Wolf in Leipzig aus dem Jahre 1797 angehören. Dass sich diese Entwürfe zusammen mit den Tagebüchern aus demselben Jahre annähernd

vollständig in dem handschriftlichen Nachlasse erhalten haben, verdanken wir dem Umstande, dass W. damals die Briefe, so wie sie entstanden, auf dieselben, zu Heften zusammengelegten Blätter oder Bogen schrieb, in die er seine Denkwürdigkeiten oder tagebuchartigen Aufzeichnungen eintrug. Dagegen begnügte er sich zu anderen Zeiten damit, die Erlebnisse des Tags in seinem Handkalender oder auf einzelnen kleinen Blättern zu verzeichnen, während er für Briefconcepte besondere Bogen zur Hand hatte oder für dieselben sich auch wohl der Rückseite empfangener Briefe bediente.

So konnte es geschehen, dass W. kurz vor seinem Tode den grössten Theil seiner Correspondenz und zwar nicht allein die an ihn gerichteten Briefe, sondern auch die Entwürfe zu den eigenen, leicht von seinen übrigen Papieren, namentlich von den Tagebüchern, abzusondern vermochte und einem vertrauten Freunde sie zur Aufbewahrung übergab.

Aus diesem jetzt verschollenen Theile des handschriftlichen Nachlasses hat Maurus Gandershofer in dem Anhange zu seinen „Erinnerungen an Lorenz von Westenrieder“ (München 1840) 14 Briefe an den Letzteren und 17 von ihm zum Abdruck gebracht, eine grössere Zahl aber, wie sich aus den Bemerkungen auf S. 61 ergiebt, unbenützt gelassen. Er spricht von einem fortwährenden freundschaftlichen Verkehr mit Fachgenossen und Anderen und führt nicht weniger als 50 Männer auf, mit denen unser Gelehrter in Correspondenz gestanden, und zwar zum grösseren Theil Namen, die in dem uns erhaltenen Theile Westenrieder'scher Papiere nicht vertreten sind.

So sehr man es beklagen mag, dass Gandershofer von der Correspondenz, die er selbst als eine „interessante“ bezeichnet, nur geringen Gebrauch gemacht hat, so glaube ich doch nicht, dass darunter wichtige Briefe von Westenrieder's Hand in grosser Zahl sich befunden haben. Denn unser Geschichtschreiber hat in der zweiten Hälfte seines Lebens, als Kränklichkeit und Hypochondrie sein Dasein verbitterten, offenbar mehr Briefe empfangen als abgesandt. Klagt er doch schon im Jahre 1788 seinem Freunde Anton Bucher: „So bin ich dann wechselweise verdrossen, krank und träge, und — schreibe keine Briefe.“ Es scheint auch kein Zufall, dass unter den von Gandershofer abgedruckten 14 Briefen Westenrieder's nur zwei über das Jahr 1788 hinausgehen.

Dagegen gehören die uns vorliegenden Concepte den Jahren an, wo W.'s Arbeitslust und Arbeisktraft keine Grenze zu kennen schien; wo er gleichzeitig das verschiedenartigste theils unternahm, theils wenigstens plante, um dem ungestümen Drange, für die geistige und sittliche Hebung seines Volks zu wirken, Genüge zu leisten.

Ein grosser Theil der hier zum Abdruck kommenden Briefe bezieht sich auf die literarischen Arbeiten, die W. in den Tagen seiner höchsten Productivität beschäftigten. Wir sehen, wie er nicht müde wird, nach allen Seiten seine Bitten um Unterstützung und Förderung seiner Unternehmungen, sowohl der ihm von der Akademie übertragenen bayerischen Geschichte, als mancherlei geographischer, statistischer und antiquarischer Arbeiten, ausgehen zu lassen. Er weiss seine Anliegen so dringend wie möglich vorzubringen und schlägt dabei, auch ferner Stehenden gegenüber, bald den Ton vertraulicher Freundschaft an, bald stellt er, nicht ohne Selbstgefühl, den Beiträge Spendenden Verewigung ihres Namens in seinen Werken in Aussicht.

Andere Briefe betreffen seine Bemühungen um Verbesserung seiner materiellen Lage und um Erweiterung seiner Wirksamkeit durch neue wissenschaftliche Aufgaben, die er sich verschaffen möchte. Mehr als ein Zug, der uns in den hierher gehörigen Briefen entgegentritt, kann zur Charakteristik der eigenartigen, mancherlei Gegensätze in sich vereinigenden Persönlichkeit dienen. Bei stolzem Unabhängigkeitssinn verschmäht W. doch auch Bittwege und klugberechnete Schmeichelreden nicht.

In ungetrübterem Lichte erscheint dagegen sein liebenswürdiges Gemüth in rein freundschaftlichen Briefen, in denen neben der Innigkeit der Empfindung eine an dem einsam Lebenden überraschende Kenntniss des menschlichen Herzens und seiner zarten wie leidenschaftlichen Regungen zum Ausdruck kommt. Ich habe geglaubt, von Briefen dieser Art, auch den an Frauen gerichteten, nicht minder als von den auf wissenschaftliche und geschäftliche Dinge bezüglichen Schreiben Proben geben zu sollen, wenn auch dieselben häufig nur ein biographisches Interesse haben. Uebrigens dürfte das eine oder andere Stück auch mit Rücksicht auf den Stil Beachtung verdienen, wie ja nicht zu verkennen ist, dass W.'s Feder sich in seinen Correspondenzen oft glücklicher als in seinen wissenschaftlichen Arbeiten beweist.

Es ist als eine Ausnahme zu betrachten, wenn uns die Antworten auf W.'s Briefe vorliegen. Wo die uns erhaltenen von literarischem oder kulturgeschichtlichem Interesse sind, habe ich sie in den Anmerkungen zu verwerthen gesucht. In zwei Fällen musste ich aber auch hiervon absehen, da es sich um eine grössere Serie umfangreicher Briefe handelte, die hier aus Mangel an Raum nicht zum Abdruck kommen könnten. So eine stattliche Reihe von langen Briefen, welche W. von Ch. F. Weisse aus Leipzig empfing und die uns vollständiger erhalten sind als die von unserem Geschichtschreiber an den „Kinderfreund" gerichteten Briefe. Die interessante Correspondenz mit P. Ph. Wolf, dem späteren bayerischen Geschichtschreiber aber, habe ich schon in dem Aufsatze „Zur Erinnerung an P. Ph. Wolf" (Sitzungsberichte 1881 II. philos.-philol.-hist. Cl. 5) benützt und, soweit es sich um die Briefe des Letzteren handelt, auch grossentheils abgedruckt. Von W.'s Schreiben an Wolf dagegen findet alles, was sich uns erhalten, in der vorliegenden Abhandlung seine Stelle und erscheint um so wichtiger, als es die wenigen uns bekannten brieflichen Mittheilungen sind, worin unser Geschichtschreiber seinem tiefsten Schmerze über das Elend seines Vaterlandes in Karl Theodors letzten Regierungsjahren Ausdruck geliehen hat.

Die dem höheren Alter W.'s angehörigen Briefe an Mock habe ich nur so weit mitgetheilt, als sie mir für die Denkungsart des ehrwürdigen Greises bemerkenswerth erschienen.

Die Tagebücher aus den Jahren 1805 und 1809 endlich, welche den Anhang bilden, haben, da sie des innern Zusammenhangs mit W.'s Correspondenz entbehren, nur deshalb hier eine Stelle finden können, weil die erste Abtheilung der nun vollendeten Abhandlung keinen Raum für sie bot. Sie aus den übrigen Tagebüchern herauszuheben und zu einem Ganzen zusammenzufassen, empfahl sich schon aus dem Grunde, dass es in beiden Jahren die kriegerischen Vorgänge in und um München sind, welche W. mit grosser Sorgfalt und Anschaulichkeit verzeichnet hat.

1. Westenrieder an Anton Bucher 1782 Oct. 23.

Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihren Brief, mein liebster Freund![1]) Ich habe ihn heute schon oft gelesen, und mich recht fest an ihn gehalten, als an einem Tage, an welchem mir der gröbste grober Menschen schweren Verdruss gemacht hat. Ich habe nun etliche Jahre für seine Handlung gearbeitet, habe darüber mich, und meine Freunde vergessen, meine Gesundheit, und Munterkeit des Geistes nicht geachtet.[2]) Aber mit dem 2. Theil des Jahrbuchs ende ich auch auf ewig mein Schreiben für ihn. Verzeihen Sie mir, dass ich Ihnen so was erzähle; aber bey Ihnen darf ichs schon thun.

Ich wünschte, Sie möchten das Jahrbuch so gleich bezahlen, wenn Sie es verlangen. Ich habe selbes selbst schon etliche mal gekauft. Ich bin sehr betrübt, mein lieber, dass, wen nich so sagen darf, der Tod mir willkommen wäre.

Der dienstfertige, brave, biedere Nagl schrieb mir mit grosser Mühe zusammen, was ich verlangte.[3]) Ich werde ihm nächstens danken, danke ihm indess durch Sie,

---

1) Schon im ersten Theile der vorliegenden Abhandlung (Abth. II S. 13 Anm. 4) wurde auf Westenrieder's frühe und innige Freundschaft mit dem Humoristen Anton Bucher (geb. 1746 in München, gest. daselbst 1817) hingewiesen. Ihre Correspondenz reicht in die Jahre zurück, da Bucher noch in München, W. aber in Landshut als Schulmann thätig war; aus jener Zeit hat Gandershofer, Erinnerungen S. 127 ff., 4 Briefe Buchers mitgetheilt. Von W. liegen in seinem Nachlasse Briefe an Bucher nur aus den 80ger Jahren vor, wo Bucher längst vor seinen Münchener Gegnern das Feld hatte räumen müssen und in den Besitz der einträglichen Pfarrpfründe zu Engelbrechtsmünster gekommen war. Er gehörte zu denen, welche W.'s unerschöpfliche schriftstellerische Thätigkeit durch Mittheilungen über Land und Leute unterstützten, wenn er auch nicht alles aufzubringen vermochte, wonach W.'s Verlangen trug. „Wenn sich in Ihrer Gegend, schrieb er dem Freunde z. B. am 13. Oct. 1782, ein ausserordentliches Mausloch oder ein tiefer Keller oder ein Stein von seltsamen Ansehen oder sonst etwas, das die Natur im Rausch gemacht hat, finden sollte: Ey, so beschenken Sie das Vaterland zur Aufklärung desselben mit diesem schönen Beitrag." Von einem anderen Pfarrer soll er sich das Recept geben lassen, wie man den Carviol ausserordentlich gross machen könne. „Und wenn Sie einmal mit der Autorknechtschaft Mitleid haben wollen, so beschreiben Sie mir die Geschichte des Storchen, das ist, Sie fangen an: der Storch kommt um —, baut sich sein Nest von —, legt dann 3—x Eier (NB. es kommen zween Storchen), brütet dann — Wochen, kommt glücklich nieder, ohne dem Pfarrer, der diess alles mitansehen muss, das Geringste zu entrichten, lebt dann als ein Heide so fort, fliegt in der Früh um — aus, kommt wieder zurück, frisst etc. Nur ein Bischen Mirabilia darunter, wenn ich bitten darf. Es thut den Lesern so wohl, und sie zahlen und kaufen noch so gern, wenn sie sagen können: Ich glaub's nicht. Adieu etc."

2) Ueber das Zerwürfniss mit dem Buchhändler Strobel s. Abth. II p. 18 Anm. 1.

3) Anton Nagel war damals Beneficiat zu Märching nächst Neustadt an der Donau. Er hatte schon mit einem Briefe vom 8. Februar 1782, der im Original vorliegt, Westenrieder Beiträge gesandt und ihn auch auf den Benediktiner Edmund Schmid in dem 3 Stunden entfernten Kloster Weltenburg als auf den „geschicktesten Naturkenner und edelsten Menschenfreund" aufmerksam gemacht. Vergl. im Uebrigen Abthl. II p. 13.

wenn Sie ihn sehen sollten. Ich weis nicht, ob ich eine Ehre bey dem Mann einlege, wenn ich ihm ein Buch von mir schicke.

Hätte ich nicht so viele Arbeit, ich wäre heute zu Ihnen gereiset. Ich wollte Ihnen nicht überlästig seyn, und Sie hätten wohl noch ein Stübchen für mich, wo ich ausruhen, und einen Theil meiner Ungemach vergessen könnte.

Adieu! Mein theuerster, ältester, liebster Freund! Ich verehre und liebe Sie, und bin mit ganzem Herzen Ihr etc.

Wenn Nagl die Beschreibung der Stadt München noch nicht besizen sollte, das Sie vielleicht wissen mögen: so will ich sie ihm schicken.

2. W. an den Bruder Edmund Schmid 1782 Oct. 13.[1])

Sie haben mir mit der Beschreibung des Raubvogels Auff ein Geschenk gemacht, mein theuerster Freund, dessen ich mich ewig dankbar erinnern werde. Die Zeichnung und Beschreibung, beydes ist vortrefflich, und wird meinen Geschichten von den Vögeln ein grosses Ansehn geben. Darinn soll auch die Welt erfahren, wem ich das Schönste zu danken habe.

Aber diese ausnehmende Gefälligkeit macht mich so kühn, um eines nur zu bitten. Ich habe von einer Hölle (das Schülerloch genannt) gehört, welche sich unweit Kellheim, und zwar gerade dem Schloss Standeck gegenüber befinden soll. Ich wünschte, davon in den folgenden Theil meines bairischen Jahrbuchs nur eine kleine Beschreibung einrücken zu können, und bitte Sie daher, mir mitzutheilen, was Sie davon wissen. Bey solchen Dingen sind manchmal die blossen Sagen merkwürdig, wenn selbe auch nicht immer ganz glaubwürdig seyn sollen.

Ich habe auch eine sehr schöne Zeichnung von der Römerschanz gesehen, die ich zu einem andern Werk, das ich herausgebe, so gar gerne möchte stechen lassen, wenn selbe in den Gross-Oktavformat zusammengezogen wäre; doch das ist nur auch ein Wunsch von mir, und es wäre zu unverschämt, Sie darum zu bitten.

---

1) „Der mir, heisst es in W.'s Concept, die Zeichnung des Auffn (sic!) gemacht." Wie schon erwähnt, hatte Nagel den naturkundigen Mönch veranlasst, für W. zu arbeiten. Ob dieser wirklich die Zeichnung von dem Raubvogel irgendwo verwerthet, weiss ich nicht; eben so wenig, ob er die Höhle bei Kelheim beschrieben hat. Bruder Edmund beeilte sich wenigstens, die Wünsche W.'s zu erfüllen, und zwar um so mehr, als dem obigen Briefe des Schriftstellers bald ein Buch als Geschenk folgte. Das Dankschreiben, das Eduard darauf hin am 1. December 82 an W. richtete, strömt über von Ehrerbietung. Nicht bitten hätte W. sollen, sondern befehlen; dass er ihn aber sogar seinen Freund genannt, rührt ihn im Innersten. „Mich einen Freund benennen, — hie muss ich schweigen — ich, der ich Ehre genug davon hätte, wenn ich sagen derfe, dass ich seye von Euer Hochwürden ein Diener." „Nur eines bitte ich, halten sich Euer Hochwürden nicht auf yber meine Schreibarth und unverzeihentliche fähler, die wieder dem iztig Schönsten Gebrauch Allenthalben zu sehen. Es ist würklich Eine Vermessenheit, wen ich sage — ich Begniege mich mit deme, wan man mich nur verstehet wass ich vorbringen wüll und solle. Verzeihens etc."

Dem hochwürdigen und gelehrten P. Bernhard, der so gütig war, mir einige Nachrichten von den Vögeln um Weltenburg mitzutheilen, werde ich mit nächstem schriftlich danken. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich freue, zween so rechtschaffne, erfahrne und dienstfertige Männer kennen gelernt zu haben.

Ich empfehle mich Ihnen indess mit grösster Hochachtung, und bin mit ganzem Herzen Ihr etc.

3. W. an Mathäus Reiter, Coatjutor zu Fridorfing [1]), 1783 im Januar.

Ich fange dieses Jahr mit diesem Brief an Sie an, mein liebster Freund, und ich hoffe getrost, dass Sie mit eben der Güte, mit der Sie mir Ihre Freundschaft schenkten, meine späte Antwort [2]) entschuldigen, und mir vergeben werden. Ich kenne keine grössere Freude und keine süssere Belohnung auf Erden, als die Freundschaft eines Mannes mit der Wärme fürs Gute ist, wie mir der Himmel an Ihnen geschenkt hat, und mein ganzes Herz ist bekümmert, mich derselben würdig zu machen. Ihr Eifer für die Ausbreitung guter Kenntnisse und die Nachricht, dass Sie bereits eine kleine Lesegesellschaft gesammelt haben, sezte mich in ein angenehmes Erstaunen, und ich stelle mir die mannichfaltigen Früchte vor, welche durch solche Freunde der Litteratur auf das Allgemeine sich äussern werden. Salzburg ist gewiss noch eine der unverderbtesten deutschen Provinzen voll Saft und Stärke, und gewiss auch voll kühner und edler Thätigkeit, wenn man je die gehörigen Mittel anwendet, diese zu ermuntern. Eine periodische Schrift, wie Sie, liebster Freund, eine herauszugeben gesinnt sind, gehört allerdings unter die verfänglichsten Mittel, und ich ersuche Sie daher, sich durch keine Schwierigkeit in diesem Vorhaben ermüden zu lassen. Ich begreife wohl, dass es bei einem solchen Unternehmen nicht allein auf den innern Werth der Schrift, sondern auch hauptsächlich darauf ankomme, derselben den richtigen Abgang zu verschaffen, und Salzburg scheint mir beynahe kaum hinreichend zu seyn, ein solches Werk in die Länge zu unterstüzen. Mir ist etwas beygefallen, das Ihnen kaum misslingen und beynebens ein weitschichtiges Feld zu Bearbeitungen liefern kann. Wie ich zuversichtlich höre, so ist „der Zuschauer in Bayern" verboten und mit diesem Monat zu Ende.[3]) Wie wäre es, wenn Sie mit dem künftigen Monat eine periodische Schrift von dreyen Bögen mit der Inschrift: Der Zuschauer in Salzburg und Bayern herausgäben? Ich zweifle keinen Augenblick, dass ein solches Werk seine Absicht erreichen und vom unendlichen Nutzen seyn würde. Es ist nicht nöthig, eine Ankündigung vorauszuschicken. Je unvermutheter solche Erscheinungen kommen: desto willkommener sind sie gewöhnlich. Das Monat, welches indess vorübergeht, können Sie unter dem Jahr nachhollen, und sohin am Ende des Jahres den Lesern vollkommene 12 Stücke liefern. Es ist so

1) Zwischen Tittmoning und Laufen, nahe der Salzburger Grenze.

2) Auf einen Brief vom 10. November 1782.

3) Von der Zeitschrift „der Zuschauer in Bayern" liegen von 1779—82 vier Bände vor.

schwer nicht, drey Bögen zu einer Volksschrift, wie Ihr Zuschauer seyn müsste, zu verfassen, und ich würde mich ungefähr an den folgenden Plan halten. Den ersten Bogen würde ich ganz der populären und menschenfreundlichen Satyr widmen, und vielleicht etwa sagen, dass sich ein Spion des Zuschauers in Bayern nach Salzburg verlaufen, und solche Dinge mehr, die einem unter die Feder fliessen. Dieser Spion könnte Ihnen theils aus Bayern, wohin er zuweilen kleine Streifereyen machen könnte, theils aus Salzburg vieles benachrichten; den 2. Bogen würde ich mit Stellen aus dem berühmten „englischen Zuschauer" und den 3. mit Kunst- und Büchernachrichten, oder wieder mit eignen Aufsätzen anfüllen. Aber an Materie würde es Ihnen gewiss niemals fehlen, und Sie würden eingeschickte Sachen im Ueberfluss bekommen, wenn man einmal weis, dass Sie welche einrücken. Den Format und die Lettern würde ich, so viel mir möglich, dem Zuschauer in Bayern ähnlich behalten. Mit Einem Wort, bester Freund, theilen Sie diesen Vorschlag Ihren Freunden mit, und hören Sie nicht auf, denselben die Wahrheit vor zu sagen: Qui sibi fidit, dux regit examen. Wer weis, wie viel Gutes dadurch gestiftet werden kann. Die Hauptsache ist, dass Sie schleunigst mit einem Verleger sprechen, und die Sache, bis sie erschienen, und vor allem die Verfasser, so viel es möglich ist, geheim halten. Was ich Ihnen mit meinen geringen Einsichten und Erfahrungen weiter dienen kann, das will ich Ihnen von Herzen gerne beytragen. Möchte ich nur Eine Stunde in dem Circul Ihrer Freunde stehen, und selben die Aussichten zeigen können, welche durch eine solche Schrift, so wie ich sie im Geist vor mir sehe, ins Gebiet der Aufklärung sich öffnen!

Und so leben Sie wohl, mein geliebtester Freund, und behalten Sie mich lieb. Ich bin mit ganzem Herzen etc.

4. W. an den geh. Rath und Prälaten v. Havelin (Häfelin), 1783 Jan. 6.

Ich bin heute schon zweymal so unglücklich, Eure Excellenz nicht anzutreffen, da ich mir die Freyheit nehmen wollte, Ihnen die beiliegenden Schriften vorzulegen.[1]) Man wird diese Schriften morgen in der akademischen Versammlung herablesen, und da ihr Gegenstand ausserordentlich wichtig ist, so bitte ich Ew. E., wenn es Ihre Geschäfte zulassen, die Versammlung mit Ihrem Rath und Ansehn zu unterstüzen.

1) Vergl. Denkwürdigkeiten S. 20. Indem W. eine akademische Professur der Geschichte mit dem Auftrage wöchentlich ein öffentliches Collegium „über ein zu verfassen habendes Lehrbuch" und monatlich eins über die „Current-Literatur" auf dem akademischen Saal für „die adlige und andere keine Schulen frequentirende Jugend" zu lesen, gegen einen lebenslänglichen Gehalt von 200 Gulden begehrte, legte er sogleich der Akademie den Entwurf zu einer darauf bezüglichen Entschliessung des Kurfürsten vor. Die Akademie ging damals nicht auf den Antrag ein, schlug dagegen nach 2 Jahren W. nicht allein zum öffentlichen Lehrer, sondern auch zum Historiographen vor. Aus welchem Grunde der Kurfürst trotz aller Fürsprache, deren W. sich erfreute, den Vorschlag nur theilweise genehmigte, ergibt sich aus den Denkwürdigkeiten S. 32 und Anmerk. 2). Vergl. auch die Briefe vom 24. Mai 1785. Nach W.'s eigenen Angaben aus dem Herbste dieses Jahres bezog er übrigens ausser 300 fl. von der Akademie noch 200 jährlich von den Maltesern. Denkwürdigkeiten S. 34.

So wie ich die Verfassung der adelichen Erziehung kenne: so ist vielleicht beynahe kein anders Mittel, diese zu erheben und zu veredeln, als dass man die adeliche Jugend zu einem ordentlichen Unterricht versammle, und derselben Kenntnisse und Geschmack am Wesen und Werth der Wissenschaft beybringe. Die Akademie findet im Voraus Wohlgefallen an meinem Vorschlag, und S. churfst. Durchl. werden denselben freudig begnehmigen. Es kommt nur morgen nur darauf an, dass mein Anerbieten umständlich bestimmt werde.

Die einzige Schwierigkeit (ich wenigst ahnde diess) mag die Furcht seyn, dass man einen Professor der Geschichte auch besolden müsse; allein ich habe mich über diesen Punkt längst erklärt, und erkläre mich hiermit auf das neue, dass, wenn ich 600 fl. jährliche Einkünfte habe, ich niemals einen weitern Heller verlangen werde.[1]) Ich bin so bekümmert, jemand überlästig zu fallen, dass ich Eurer Excellenz gestehe, wie ich das Braunische Beneficium[2]), welches mir statt meiner Pension zuerkannt ist, dieser Pension vorziehe, und das aus einer Angst, die mich unaufhörlich naget, jemand beschwerlich zu fallen. Da ich nun aber die Einkünfte dieses Beneficii, welche grösstentheils von Bauernleuten abhängen, höchstens auf 400 fl. rechnen, und ich von diesen einmal nicht leben kann: so kommt es darauf an, ob die hochl. Malteser Ritterschaft oder die Akademie die Grossmuth haben wolle, die 200 fl. dazu zu legen. Der Historicus Schmid in Wien hat baar 4000 Gulden, und der Kaiser suchte ihn.[3]) Ich hier in Bayern bitte um die nämliche Stelle, und bitte nur um 200 fl. Ich bin mit einem Einkommen, das ein mittelmässiger Schauspieler gewöhnlich genüsst, auf immer und ewig zufrieden; aber gegenwärtig vermag ich nicht einmal, krank zu werden, das ist, ich wäre nicht im Stand, bey einer Krankheit mir helfen zu lassen.

Euer Excellenz sehen, wie die Sache steht. Sie können sich morgen ewig um unser Vaterland verdient machen, und ist dieser Zeitpunkt vorüber: so kömmt er vielleicht nie so ganz wieder. Ich bitte Sie also nochmal, wenn es nicht zu unverschämt ist, die akademische Versammlung morgen mit Ihrer Gegenwart zu beehren, und von diesem Brief Gebrauch zu machen.

Ich bin mit der möglichsten Ehrfurcht Euer Excellenz etc.

5. W. an Chr. F. Weisse in Leipzig, 1783 Febr. 1.[4])

Ich bitte Sie, liebster Freund, im Namen einer sehr hochachtungswürdigen Person um eine wichtige Gefälligkeit, und ich hoffe, Ihnen nicht beschwerlich zu fallen, da es darauf ankömmt, ein langwieriges Leiden derselben zu lindern. Diess

1) S. dagegen Gandershofer S. 55—57.

2) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 22.

3) M. J. Schmidt, der Verfasser der Geschichte der Deutschen, wurde 1781 aus Würzburg nach Wien berufen.

4) Westenrieder stand mit Weisse seit dem Frühling 1781 in einer Correspondenz, aus der sich für die Jahre 1781 und 1782 nur die Briefe des Letzteren erhalten haben; dieselben werden demnächst

besteht in sehr heftigen Augenschmerzen, welches zu erleichtern man sich nun endlich eines Receptes zu einem Augenwasser bedienen wollte, welches von Gökingk im deutschen Museo (Jahrg. 1782 Bl. 96) bekannt gemacht worden ist; allein wie man hier nach der Apotheke schickt, will niemand etwas von einem Kupferrauch, der darin vorkömmt, wissen, und man getraut sich nicht zu bestimmen, was diess Wort, dessen man sich vermuthlich nur in Sachsen bedient, bedeuten soll.[1]) Ich hätte sogleich selbst an Gökingk geschrieben, wenn ich nicht gezweifelt hätte, ob mein Brief ihn in Leipzig antreffen würde. Also bitte ich Sie ergebenst, mir hierin einiges Licht zu verschaffen, und etwa die Synonima des Worts oder die Bestandtheile des uns unbekannten Kupferrauchs gütigst mitzutheilen.

Sie schreiben mir in Ihrem letzten Brief, dass Sie ein englisches Wochenblat, Der Spiegel, übersetzt hätten.[2]) Ich wünschte, dasselbe meinem Vaterland empfehlen zu können, und bitte Sie daher um ein Avertissement, wenn vieleicht eines davon erschienen ist. Aus Ihren Gegenden erhalten wir noch immer die gesündesten und geistreichsten Werke, deren Aufnahme und Verbreitung in andern Gegenden ich für die ausgemachteste Probe halte, ob daselbst ein gründlicher Geschmack aufkeime, oder ob alles wieder den Rückgang nehme. Bey uns sind seit kurzem verschiedene Lustspiele, alle eines einheimischen Inhalts erschienen, und der Theaterintendant sezte einen Preis von 40 Dukaten auf das beste Stück, das die hiesige Erziehung zum Gegenstand haben wird. Auch ist ein überaus kühnes und merkwürdiges Buch unter der Aufschrift: Dringende Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit an die Mächtigen und Grossen der Erde, erschienen. Das Buch ist dem Kaiser dedicirt, kömmt aber vermuthlich zur Unzeit, da noch gar viel vorhergehen muss, wenn ein solcher Vorschlag Gehör finden soll.[3]) Die Grafen

---

an einer anderen Stelle zum Abdruck kommen. Hier genüge die Bemerkung, dass zu dem interessanten Briefwechsel zwei junge Grafen Preysing, welche unter der Obhut des Legationsrathes Käser die Universität Leipzig besuchten, die Veranlassung gaben. Westenrieder hatte auf Anregung des Vaters der beiden Studierenden vor der Uebersiedlung derselben nach Leipzig den Verfasser des „Kinderfreundes" zu Rathe gezogen und der liebenswürdige Weisse nicht allein bereitwillig und ausführlich über die Universitätsverhältnisse Auskunft ertheilt, sondern auch den jungen Grafen gegenüber sich zu allen Diensten erboten. Dass es diesen und vollends ihrem Begleiter Käser in Leipzig nicht behagte und schon vor Jahresfrist ihre Rückkehr nach Bayern erfolgte, schmerzte zwar Weisse, hinderte ihn aber nicht, Westenrieder seine freundschaftliche Gesinnung zu bewahren.

1) Wie Weisse am 11. Februar zu melden sich beeilte, ist Kupferrauch „nichts anderes als Atramentstein, lapis atramentarius oder ein Vitriolstein." Vergl. unten W.'s Brief an Weisse aus dem April 1783.

2) „Ich habe mich, heisst es in einem Briefe Weisse's vom 22. 8eptbr. 82 bisher mit Uebersetzung eines englischen Wochenblattes, der Spiegel, beschäftiget, das neuerlich in Schottland herausgekommen und zu den besten Schriften dieser Art gehöret.

3) S. dagegen Denkwürdigkeiten S. 50 Anm. 2.

Preysing sind mit Käser nach Ingolstadt gegangen, und ich habe seitdem nichts weiter von denselben gehört. Es betrübt mich im Innersten meines Herzens, so oft ich daran denke, dass sie von Leipzig, wo sich (wie ich diess dann im 2. Theil meines Jahrbuchs drucken liess)[1]) so viele grosse Männer bildeten, so unzeitig weggenommen worden. Ich weis, Sie denken eben so, liebster Freund, und es ist ein wahrer Trost für mich, diess zu wissen.

Ich werde mich bemühen, Ihnen die Auslagen, welche Sie für meine Briefe bereits gemacht haben, zu erstatten, wie ich mir denn auch mit der Hoffnung schmeichle, Sie binnen kurzer Zeit in Leipzig von Angesicht zu sehen.[2]) Leben Sie tausendmal wohl und entschuldigen Sie, ich bitte noch einmal ergebenst, meine Kühnheit, Sie mit gegenwärtigem Auftrag zu beschweren. Ich bin mit unaussprechlicher Hochachtung, nebst innigster Empfehlung an Ihre Fr. Gemahlin und lieben Kinder Ihr etc.

6. W. an Mathäus Reiter, Coadjutor zu Friedorfing, 1783 Febr. 7.[3])

Sie müssen mir schon vergeben, wenn ich Ihre Briefe nicht immer auf der Stelle beantworte. Ich habe keine andere Zeit als die späte Nacht dazu übrig, wo mir vor Müdigkeit der Kopf nach dem Herzen sinkt.

Da sich Ihr Vorhaben, die Stelle des Zuschauers zu ersezen, vermuthlich ändert, indem dafür „der beste Nachbar" herauskömmt, so haben Sie Zeit genug, auf etwas anderes zu denken. Mein Vorschlag wäre, Sie sollten indess sammlen und dabey solche Dinge bearbeiten, welche eigentlich für Ihr Vaterland geschrieben, aber für ganz Deutschland merkwürdig wären. Diess ist eben so schwer nicht, wenn eine gewählte und feurige Gesellschaft beysammen ist. Unter solche Dinge, die ich hier meyne, gehört: 1) Eine Statistik vom Salzburgerland, 2) Eine Reise durch das Land Salzburg, wo man die Gegenden, Mirabilia etc. beschriebe. 3) Mängel der Landwirthschaft in Salzburg, 4) Ein kleiner Roman über die Sitten, Begriffe etc., 5) Eine

---

1) S. 5 daselbst sagt W., indem er vom nördlichen Theile Deutschlands spricht: „Was in der Naturgeschichte, Oekonomie, Kriegskunst und beinahe in allen Theilen der bildenden und unterrichtenden Künste und Wissenschaften Grosses und Wichtiges geschah und zu uns kam, ist von daher gekommen. Auf ihren Universitäten, als zu Leipzig und Göttingen u. s. w., bildeten sich und bilden sich noch diese Stunde die grössten Köpfe, Gelehrte und Staatsmänner unserer Zeit. Die wichtigsten Vorfälle in den Dingen der Literatur werden daselbst entschieden, und die gesunde Kritik und feinere Lebensart ist durch alle Stände verbreitet."

2) Die Hoffnung, den lieben Freund bald in Leipzig zu sehen, machte Weisse „eine unaussprechliche Freude." „Dann wollen wir unsere Herzen ganz ausströmen lassen." „Schwatzen Sie mir doch nicht, fuhr er in der Antwort vom 11. Febr. fort, von Kosten der Briefe vor! Ein Brief von Ihnen ist mir Goldes werth."

3) Antwort auf einen zweiten nicht mehr vorhandenen Brief Reiters; vergl. oben p. 111.

Sammlung edler und grosser Salzburger, 6) Eine Naturgeschichte von Salzburg, 7) Alle merkwürdige Grabsteine und Denkmäler. Jedes dieser Stücke könnte gar leicht sechs Bogen betragen, und wenn Sie nun 12 solche herausgeben, so wäre das ein herrliches ewiges Buch, an welchem ganz Deutschland Antheil nehmen würde. Sagen Sie das Ihren muthigen und aufgeklärten Freunden, und melden Sie ihnen meine Bitte, dass selbe so etwas zum Nuzen ihres Vaterlandes und ihrem unsterblichen Ruhm unternehmen möchten. Es gelingt Ihnen gewiss, wenn Sie nur sich nicht einfallen lassen, dass es Ihnen misslingen kann. Ich will Ihnen meinen geringen Rath und Erfahrung herzlich gerne mittheilen, denn ich bin stolz, und sehe es für eine Wohlthat des Himmels an, dass ich Sie habe kennen gelernt.

Für das überschickte Buch danke ich ergebenst. Ich werde mich bemühen, Ihnen entgegen ein Geschenk zu machen. Leben Sie indess recht wohl und bleiben Sie mir gut. Ich bin ganz der Ihrige etc.

Mir liegt Ihre Angelegenheit sehr am Herzen, und daher ersuche ich Sie, mir Nachricht zu geben, wozu Sie sich entschlossen haben.

7. W. an Professor Klein (in Mannheim), 1783 Febr. 24.

Es ist mir unmöglich, mein liebenswürdigster Freund, das Leben des Albrecht Dürers bis künftigen Monat April zu Stand zu bringen. Ich habe erst jüngst den Auftrag erhalten, eine pfalzbairische Geschichte, welche um den Monat August nach der Presse kommen soll, zu verfertigen, und bin beynebens zu so vielen andern litterarischen Arbeiten, welche alle diess Jahr gedruckt werden sollen, verbunden, dass mir wahrlich vor Müdigkeit der Kopf nach dem Herzen sinkt. Ich kann mir nicht versprechen, dass ich binnen der kurzen Zeit zu jener Heiterkeit und starken Lust der Seele gelangen werde, womit derjenige begeistert seyn soll, der es auf sich nehmen will, dem Albrecht Dürer ein würdiges Denkmal zu sezen. Ich sehe es wohl im Geiste, und ich fühle auch, wie sehr es mich freuen würde selbes vollendet zu haben. Vielleicht ist es nicht unumgänglich nöthig, dass es schon in der ersten Sammlung erscheine; vieleicht können Sie bis künftigen Winter abwarten, und bis dahin möchte es mir möglich seyn, Ihren Wünschen zu entsprechen.

Zu Ihrer periodischen Schrift wünsche ich Ihnen im voraus Glück. Sie besizen und verdienen das vollkommenste Zutrauen der gelehrten Welt, und ich nehme allen möglichen Antheil an den herrlichen Wirkungen, welche Ihr pfälzisches Museum[1]) hervorbringen wird. Noch einmal danke ich Ihnen für Ihre gütige, freundschaftliche und ermunternde Zuschrift, und verbleibe mit ganzem Herzen Ihr etc.

---

1) Das „pfälzische Museum“ erschien zu Mannheim von 1783—1785. Es wurde fortgesetzt unter dem Titel „pfalzbayerisches Museum“ von 1785—1790.

8. W. an Edmund Schmid in Weltenburg,[1]) 1783 im Februar.

Ich hoffe, theuerster Mann und liebenswürdigster Freund, Sie werden zu der Güte, welche Sie mir erwiesen, auch diese hinzufügen und mir vergeben, dass ich Ihnen so spät antworte, und danke. Desto öfter habe ich im Geist mit Ihnen geredet, und Sie tausendmal versichert, wie sehr ich Sie liebe und hochschäze. Sie haben mir in Ihrem letzten Briefe Ihre Sammlung von Traditionen und anderm dazu gehörigen angeboten. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, welchen äusserst wichtigen Dienst Sie mir leisten würden, wenn Sie die Güte haben wollten, mir diese Sammlung so bald möglich zu schicken. Ich habe seit dem den Auftrag erhalten, eine vaterländische Geschichte zu verfassen, wobey mir Ihre Beyträge wichtige Unterstüzungen geben würden. Ich gebe Ihnen mein Wort, dass ich kein Blatt aus seiner Ordnung rücken und bey allen Dingen, welche ich von Ihrer Freundschaft erhalte, Ihnen öffentlich danken werde. Und wie oft wird sich mir die Gelegenheit dazu anbieten! Ich will Ihnen, doch nur Ihnen im Vertrauen sagen, dass ich gesinnt bin, die Donau durch ganz Bayern zu beschreiben, und dass ich zu dem Ende mit der ersten Schwalbe des künftigen Frühlings meine Reise antretten werde. Ungefähr im Monat May komme ich nach Weltenburg und sehe Sie, o wie freue ich mich darauf, und sehe Sie, mein theuerster Freund, sehe Sie von Angesicht, den ich in der Entfernung so sehr verehre. Nun habe ich schon viel gesammelt und suche, so viel ich kann, vor meiner Abreise zu erhalten. Was ich unter anderen wünsche, sind Kunstnachrichten, ich meyne, die Nämen der Künstler, von welchen einige in Absicht des Alterthums und der Kunst sehenswürdige Arbeiten vorhanden sind. Und kennen Sie niemand, der mir in müssigen Stunden eine kleine Beschreibung der seltnern Kräuter an der Donau lieferte?

Die vortrefliche Beschreibung der beyden Römerschanzen und die eben so schöne Zeichnung habe ich gesehen. Diese letztere passt in mein Buch nicht, weil sie zu gross ist, und um eine andere in einem Oktavformat, welche ich dann stechen lassen würde, getraue ich mir nicht zu bitten. Aber um das bitte ich Sie, dass, wenn Ihnen während der Zeit etwas, das man leicht wieder vergisst, einfallen sollte, Sie es nur mit Einem und andern Wort auf ein Papier anmerken möchten.

Die Naturalien, welche Sie mir lezthin aus dem sogenannten Schülerloch überschickt haben, werde ich bey der künftigen Versammlung durch den Direktor der physikalischen Classe, Hrn. Prof. Bader, der Akademie vorlegen lassen, wobey ich nicht zweifle, dass die Akademie sich bemühen wird, Ihnen ihren Dank zu bezeigen.[2])

---

1) S. oben S. 110. Anm. 1.

2) Am 24. Mai d. Js. konnte W. im Auftrage der Akademie eine Medaille übersenden „als einen kleinen Beweis der Hochachtung, mit welcher dieselbe für einen so rechtschafnen Mann erfüllet ist."

Da Sie vermuthlich zu viel zu thun haben, als dass Sie zum Schreiben eine längere Zeit übrig hätten, so bitte ich, sich durch eine längere Antwort an mich Ihre kostbaren Stunden nicht zu benehmen, und mir indess, wenn Sie so gütig seyn wollen, nur Ihre Sammlung, auf welche ich sehnlichst warte, zu schicken. Ich bin mit ganzem Herzen der Ihrige etc.

9. W. an Anton Nagel (Beneficiat zu Märching), 1783 im Februar.

Ich danke Ihnen unaussprechlich, liebster Freund, für die Menge der Gefälligkeiten, die ich bereits von Ihnen erhalten habe. Ich hoffe, dass das Denkmal, welches ich Ihnen zum Andenken in meiner künftigen Schrift, die ich vor allen meinen Schriften liebe, errichten werde, hinlänglich seyn soll, Sie von dem innigsten Gefühl meiner Dankbarkeit und meiner Hochachtung für Sie zu überzeugen. Ich bin nämlich gesinnt, ein besonderes Buch von Ihrer Gegend diesen Sommer herauszugeben, und ich werde daher mit der ersten Schwalbe zu Ihnen reisen. Ich sehe voraus, dass das Kostbarste dieser Beschreibung in den Nachrichten bestehen wird, welche Sie und Edmund mir mit so herzlicher Güte mitgetheilt haben, und ich empfinde tausend Freuden dabey, diess der Welt zu sagen, und unser Zeitalter und alle künftigen Zeitalter mit zween so vortrefflichen Männern bekannt zu machen. Was ich Sie vor allen bitte, ist, dass Sie diess mein Vorhaben niemand anvertrauen, und niemand hieher nach München schreiben möchten.

Wenn Ihnen von Ihrer Gegend etwas einfällt, so seyen Sie so gut, es anzumerken, und indess, bis ichs abholle, liegen zu lassen. Die Naturalien aus dem Schülerloch werde ich im Namen des Edmunds bey der künftigen Versammlung der Akademie vorlegen lassen, und ich hoffe, sie sollen allen den Beyfall erhalten, welchen sie verdienen.

Was machen Sie denn sonst? Ich höre so gar nichts von Ihnen, und möchte so gerne immer etwas von Ihnen hören. Leben Sie indess recht wohl! Ich bin mit ganzem Herzen der Ihrige.

10. W. an Nagel, 1783 März 11.

Ich kann Ihnen nicht sagen, mein theuester Freund, wie sehr ich mich sehne, die Gegenden, und darinn die Menschen zu sehen, die Sie mir bereits so reizend beschrieben haben. So bald ich nur abkommen kann, längst bis zu Ende des Maymonats bin ich bey Ihnen, und heut ein Jahr wird es ganz Deutschland wissen, dass ich so glücklich war, bei einem der biedersten Bayern gewesen zu seyn. Felsen, tiefe Wälder und stille Gegenden sind so recht die Gegenstände, die mich erfreuen, und die mich. wie ich von mir noch hoffe, begeistern werden, das Buch, das ich selbst lieben will, zu verfertigen. Ich lege alle Abende Ihre Briefe, Ihre kleine Karte, und

Edmunds Briefe vor mich hin, um mich für eine Reise in eine Gegend vorzubereiten, die ich in Besiz nehmen werde, und ich bin voll Vertrauen, es sollte mir nichts entgehen. Sie denken der Sache ganz ins Herz, wenn Sie glauben, dass ich aus den Bittschriften, welche Sie verfassten, wesentliche Kenntnisse werde ziehen können. Seyen Sie doch so gütig, und schicken Sie mir dieselben, und schicken Sie mir alles, wessen Sie entbehren können. Ich habe auch den liebenswürdigen Edmund gebeten, ein Gleiches zu thun, und ich hoffe, er werde zumal auf Ihr Vorwort mir es nicht versagen. Ich versichere Sie, ich lege die Sachen, wie ein Heiligthum auf meinen Tisch; ich verrücke kein Blatt von dem andern, und bei meiner Reise nehme ich alles wieder fleissig mit. Ich möchte mich mit diesen Schäzen im voraus bekannt machen, damit ich vor der Menge der Dinge nicht unterdrückt werde; denn Sie werden sehen, dass jeder Zaunstecken mir wichtig seyn wird. Ich bin zufrieden, bloss den Schreiber zu machen, und ich werde bei jeder Nachricht voraussezen, diess hat mir Nagl in Märching, diess hat mir Edmund gesagt.

Adieu indess theurer Mann und theurer Freund! Ich wünschte, Sie hier zu sehen, meinetwegen; aber ich freue mich, dass Sie nicht hier sind, Ihretwegen. Es ist angenehmer, reiner, treuherziger, zärtlicher sogar, das Brüllen des Eises auf der Donau oder das Geheul der Winde zwischen den Felsen, als manchmal die Stimmen einiger Menschen zu hören. In zwanzig Jahren sind Sie noch, wie heute, das Sie hier kaum übermorgen noch seyn würden. Wenn man inwendig auch bleibt, wie man ist, wie bald wird man oft müde, wenn man beynebens, dass der Weg schon ermüdend ist, noch immer gegen den Wind gehen soll.[1]) Adieu!

11. W. an Pfeffel in Versailles, 1783 April 4.

Die bairische Akademie der Wissenschaften erinnert sich bei unzähligen Gelegenheiten und immer mit der lebhaftesten Rührung der höchst wichtigen Dienste, welche Euer Wohlgebornen derselben in den für uns so glücklichen und leider so wenigen Jahren Ihres Hierseyns geleistet haben.[2]) Dieselbe hat für das Jahr 1784

1) Verwandt mit dieser Auslassung ist folgende Stelle aus einem Briefe W.'s an Prof. Hübner in Salzburg —: „Ich würde, wenn Sie mir's auch nicht gesagt hätten, überzeugt seyn, dass Sie in Salzburg besser, gesünder und zufriedner leben denn hier, wo die Kunst, wohl zu leben, so schwer, wo die Kanaille, wie sie das Ding nennen, ich möchte bald sagen, zu Hause ist. Verfolgen Sie doch dieses Ungeheuer, ich bitte Sie darum, in Ihren Schriften, und schildern Sie uns dasselbe in seiner eigentlichen Gestalt, dass wir es begreifen, welche Art von Missbrauch Sie meynen. Sie werden sich dadurch alle Gutgesinnten des Vaterlandes verbinden."

2) S. über Christ. Friedrich Pfeffel, welcher vor dem Jahre 1768 in München lebte, als Direktor der historischen Klasse der jungen Akademie angehörte, die Klosterurkunden für die Monumenta Boica sammelte und verschiedene Abhandlungen zur älteren bayerischen Geschichte verfasste, Westenrieder, Gesch. der Akademie I, 177 und unsere Abhandlung (II. Abthl.) S. 105.

die historische Frage: Wie, aus welchen Ursachen, und an wen sind die Länder zu Baiern nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen zerfallen? aufgeworfen, und mir erlaubt, wenigst einen Versuch zu wagen, ob Euer Wohlgeboren auf ihr Ersuchen sich entschliessen würden, uns mit einem unvergesslichen Denkmal Ihrer berühmten Einsicht in der deutschen Staatengeschichte zu beehren, und dadurch unsrer Akademie gleichsam ein neues Ansehn zu geben. So unbescheiden, in Betracht Ihrer vielen und wichtigen Geschäfte, diese Zumuthung auch seyn mag: so ist doch das Zutrauen, welches wir auf die guten Gesinnungen Euer Wohlgeboren gegen uns sezen, noch grösser, und wir haben hierin keinen andern Wunsch, als dass wir so glücklich seyn möchten, Ihnen von unsrer unumschränkten und dankbarsten Hochachtung einige Beweise geben zu können. Herr Haimhausen, v. Limprun, Kennedy haben mir ihre Empfehlungen an Sie mit gerührtem Herzen aufgetragen, Osterwald, Lipowski, Oefele, Bergmann sind todt. Die braven und gelehrten Männer Lori und Obermair befinden sich auf Befehl des Churfürsten, jener zu Neuburg an der Donau, dieser in Amberg, welches Ihnen nebst andern Veränderungen, die hier die Zeit, die Politik oder Kabale gemacht hat, bekannt seyn wird. In Betref der Litteratur haben sich bei uns seit einigen Jahren ausserordentliche Dinge (gute und schlimme) zugetragen, und besonders sind einige Schriften erschienen, welche in Frankreich gewiss vieles Aufsehen machen würden, wenn sie dahin kommen könnten. Wenn ich eine gute Gelegenheit wüsste, Ihnen, ohne Ihre Beschwerniss, das Merkwürdigste zu zuschicken: so würde es für mich ein unbeschreibliches Vergnügen seyn, Ihnen die gelehrten und vaterländischen Bemühungen meiner Landsleute vorlegen zu können. Lori hat in seinem rühmlichen Exil einen „chronologischen Auszug der Geschichte von Bayern etc." herausgegeben, und ihn seinen Landsleuten „zur Verehrung der Vorältern, und zur Aufklärung der Nachkommen", gewidmet. Ich arbeite gegenwärtig an der Geschichte der Akademie, welche im nächsten Band erscheinen wird[1]), und an einer pfalzbairischen Geschichte für die Jugend. Auch erscheint von mir diese Täge eine Beschreibung der pfalzbairischen Länder alter und iziger Zeiten, wo ich besonders Ihr Urtheil vernehmen zu können wünschte. Man fängt ferner in Bayern an, die Statistik zu bearbeiten, wovon bereits einige Schriften erschienen sind. Ich würde einen litterarischen Briefwechsel mit einem männlichen Franzosen für ein grosses Glück ansehen, und ich bitte Sie daher, wenn es nicht zu kühn ist, mir eine Gelegenheit dazu zu öfnen, wenn Sie glauben, dass sich ein Mann, dem die Verbreitung der Wissenschaft am Herzen liegt, dazu verstehen werde.

Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse, wenn ich sie diessmal verfehlt haben sollte, gütigst mitzutheilen. Ich bin mit der möglichsten Ehrfurcht Euer Wohlgeboren etc.

---

1) Soll das heissen, dass der nächste Band, den er veröffentlichen werde, die Geschichte der Akademie sein soll? Der merkwürdige Brief an Adami aus dem Juli d. Js. zeigt, dass W. in der That die mehr als kühne Hoffnung hegte, ein Werk, das er als ein Denkmal aere perennius zu bezeichnen wagt, binnen etlichen Wochen in die Welt schicken zu können.

12. W. an Anton Bucher in Engelbrechtsmünster, 1783 im April.

Diess ist seit vielen Jahren der erste Brief, mein theuerster Freund, welchen ich in einer gewissen Art von Freyheit schreibe. Ich bin gänzlich entschlossen, mich nie wieder mit Arbeiten abzugeben, worüber der heiterste Mensch auf Erden seine Munterkeit, seine Lebensfreude, und, was dahin gehört, verlieren würde. Wenn ich zurück denke, wie ich Tag und Nacht angeschmiedet war, so kostet es mich Gewalt, meinem eigenen Gedächtniss zu glauben, dass ich mich so ganz ins Grab legte, wie ich gethan habe. Nun will ich mich wieder zusammen klauben, und zu dem Ende eine Reise unternehmen, von der ich Ihnen schon so lange erzählt habe. Nagl hat mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet, in welchem ich ihn um verschiedene Dinge ersuchte, die ich gerne lesen, und mir nach meiner Weise zusammen schreiben möchte, ehe ich die Gegenden, wo sich die Sachen finden, besehe. Doch, da es vermuthlich unbescheiden sein würde, weiter in ihn zu dringen: so will ich nur gleich warten, bis ich ihn selbst in seinem Haus sprechen, und die Schäze, deren ich benöthigt bin, persönlich erhollen werde. Sollte Ihnen, mein theuerster Freund, bei Gelegenheit etwas einfallen, mit dessen Hilfe ich eine Seite, ohne grosse Mühe anfüllen könnte: so weis ich, dass Sie es nicht ums Herz bringen können, mir solche Wohlthaten zu versagen. Mirabilia Naturae, Aberglauben an der Donau, Sprüche bey Hochzeiten u. dgl. könnten mich zum reichen Mann machen. Vieleicht weis Ihr Hr. Kaplan solche Ding.

Seyen Sie so gut, und mahnen denjenigen Hrn. Pfarrer, der, mir ein Present zu machen, einen armen Spazen von Ameisen fressen liess, um die Dialogos über — ich weis nicht, worüber. Wenn ich sie nur habe, dann will ich sie schon schnizen, wie ichs brauche. — Sie sehen schon, dass ich ein grosses Buch schreiben werde; aber nicht nur ein grosses, sondern auch ein lustiges und ergözendes, wie ich hoffe.

Die Aufnahme meines besten Freundes in die Akademie hat mich eben so sehr gefreut, als mich das Accessit geärgert hat. Ich habe im Verdruss den Vorschlag gethan, man solle lieber gar nichts thun, als dieser Thorheit, denn so müsste sie Ihnen vorkommen, sich schuldig machen.[1])

Die Steine von Edmund Schmid in Weltenburg habe ich an Bader abgeschickt. Leben Sie wohl, mein ältester und immer theuerster Freund!

Ich bin noch, wie ich vor zehn Jahren war; nur bin ich mürrischer, verlegner beym Thun andrer, und bey allem, was ich thue, unzufrieden mit mir selbst. Aber ich bin noch, wie ich vor zehn Jahren war, seit welcher Zeit sich vieles um mich her geändert, oder vielmehr entwickelt hat.

Ich bin mit ganz unveränderlichem Herzen etc.

---

1) Wie W. Gesch. d. Akad. II, 106—109 erzählt, wurde schon für das Jahr 1781 (nicht 1801) die Preisaufgabe gestellt: „Warum hat Deutschland noch kein Nationaltheater, das ist, kein Theater deutscher Sitte und Denkungsart?“ Da keine gründliche Beantwortung einlief, wiederholte man die Frage für das Jahr 1782 und verdoppelte den Preis. Den ganzen Preis erhielt dann ein Hr. Wezel in Wien; Bucher empfing die grosse silberne Medaille.

13. W. an Turin, Statthalterin in Erfurt,[1]) 1783 im April.

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen zu sagen, dass ich noch lebe, und Sie um Ihr gütiges Andenken zu bitten. Ich bitte Sie darum mit der grössten Zuversicht, dass es Ihnen nicht gleichgültig seyn werde, ungeachtet ich glauben sollte, dass Ihnen Ihrer Seits wenig daran liege, zu wissen, wie mirs gehe. Ich muss Ihnen, und das zur Befriedigung meines Herzens, so eitel es seyn mag, gestehen, dass ich nicht so vergessen zu werden verdiene, auch nicht unter die Widerwärtigkeiten gehöre, die Sie etwa erfahren haben, und die Sie sich Mühe geben mögen, aus Ihrem Gedächtniss zu tilgen. Noch wohne ich in meiner Einsiedeley, dem Kirchhof gegenüber, und betrachte, wenn die Arbeit des Tages vorüber ist, am Abend die Grabsteine, an denen hie und da ein Name oder eine Wappe verlöscht ist.[2]) Ich habe seit den 4 Jahren, (denn beynahe so lange ist es, dass ich nicht gehöret habe, wo Sie sich befinden,) vieles geschrieben, das ich Ihnen gerne schicken möchte, wenn ich eine Gelegenheit wüsste, Ihnen etwas zu übermachen. Es würde mich freuen, meine Schriften in Ihren Händen zu wissen, wenn ich gleich überzeugt bin, dass es schwer sey, Ihre Kenntnisse und Ihren Geschmack zu befriedigen.

Und wie leben Sie denn? Ich hoffe, wie Sies verdienen, vollkommen glücklich, und in den Armen eines wohlthätigen Schicksals vollkommen zufrieden. Wenn es so ist: so kann sich darüber niemand mehr freuen, als ich. Ich genüsse nie eine frohe Stunde, ohne mir zu sagen, dass Sie einen vergnügten Tag und ein gänzlich beglücktes Jahr werden gelebt haben.

So leben Sie wohl, liebenswürdige, und verehrungswürdige Freundinn, und wenn Sie seit Ihrer Abreise nie an Bayern gedacht haben, so thun Sies izt und denken an mich. Sie können mir auf der Post, wo man mich hier schon kennt, antworten, wenn Sie die Güte haben wollen, diess zu thun. Ich möchte so gerne mit Ihnen reden, wenn ich gleich, nach aller Wahrscheinlichkeit nie wieder das Glück haben werde, Sie in diesem Leben zu sehen. Ich bin mit der möglichsten Ehrfurcht etc.

14. W. an Ch. F. Weisse in Leipzig, 1783 im April.

Ich danke Ihnen, mein liebster Freund, mit dem gerührtesten Herzen für die so gütige als geschwinde Antwort, die Sie mir auf meinen medicinischen Zweifel ertheilt, und womit Sie seit dem manche Augen gesund und hell gemacht haben.[3])

---

1) So gibt W. selbst die Adresse der Freundin in der Aufschrift des Briefes an. Näheres ist mir von der Frau, welche W. früher in München kennen gelernt hatte, nicht bekannt.

2) „Ich size noch immer in meinem kleinen Zimmer, dem Kirchhof gegenüber, und schreibe wahrscheinlich für Menschen, die mein Grab vorübergehen werden." Ueber seinen Arbeiten sei er in seinen besten Jahren „sehr alt" geworden, und werde an das Ende seines Lebens kommen, ohne zu wissen, dass er gelebt habe. W. an la Maison in Mannheim, im Mai 1783.

3) S. oben p. 114.

Dieser kleine Vorfall hat mich indess überzeugt, wie nothwendig es wäre, eine vollständige Sammlung der Provincialismen in Deutschland zu unternehmen, und den wichtigen Verirrungen, die sich in manchem Fach nüzlicher Kenntnisse ergeben können, zu steuern. Den Atrament oder Vitriolstein kennt man hier, wie Feuer und Wasser; aber der Name Kupferrauch ist beynahe unbekannt. Ich zweifle nicht, dass wir Baiern, besonders im Naturreich, eine Menge Wörter besizen, die keinem Menschen, ausser uns, verständlich sind. Sie haben mir von einem gewissen Recept, das man in Frankreich für die Augen erfunden hat, geschrieben. Sollten Sie mir selbes ohne Ihre Beschwerlichkeit mittheilen können, so bitte ich Sie, es dem Buchhalter Hrn. Lidl, der Ihnen vor seiner Abreise aufwarten wird, einzuhändigen. Durch eben diesen habe ich die Ehre, Ihnen den 2. Theil meines bairischen Jahrbuchs, dessen 1. Theil mit der Beschreibung der Stadt München Sie vermuthlich lange erhalten haben, zu übersenden. Ich habe diese Schriften unmittelbar für die Bedürfnisse meines Vaterlandes geschrieben, dessen sittlichen, gelehrten und ökonomischen Zustand Sie darinn erkennen werden. Manches mag Ihnen aber auch aus dieser Ursache dunkel bleiben oder des freyen Tons wegen auffallen, dessen ich mich bedient habe, in Gegenwart des Churfürsten und der Herrschaften über Angelegenheiten zu schreiben, deren üble Beschaffenheit den Repräsentanten des Lands nicht zur Ehre gereichet. Aber Sie sollten nicht glauben, wie wenig das auf sich hat. Ich habe Dinge für uns gesagt, die allenthalben Aufsehen gemacht haben würden; hier antworteten die, welche dieselben vorzüglich hätten beherzigen sollen, entweder gar nichts, oder vielleicht: der Mann hat recht, und dann wars am Ende. Und gegenwärtig schon gar. Ich habe Sie, wo ich nicht sehr irre, bei Uebersendung des ersten Theils gebeten, von dem Kunstartikel eine kleine Anzeige in Ihrer Bibliothek zu machen, wenn diess je nicht wider die Absicht derselben seyn sollte, und ich wiederholle diese Bitte, wobey ich nichts wünsche, als dass nur mit ein paar Worten gesagt werden möchte, wie es hohen Herrschaften und reichen Edelleuten eben so rühmlich, als der Aufnahme des Geschmacks nüzlich sey, die Künste zu ehren und selbe grossmüthig zu unterstüzen. Vergeben Sie mir diese Zudringlichkeit, bey der ich vieleicht die Grenzen aller Bescheidenheit überschreitte; aber die Sache liegt mir heiss auf dem Herzen, und ich rufe alle Welt an, sie mir vertheidigen zu helfen.

Ich freue mich auf die Produkte dieser Messe, wovon ich mir im voraus wieder viel Herrliches verspreche, — wie wohl es scheint, dass die Helden allgemach von der Bühne abtretten, von denen man sagen kann, dass sie auf Zeiten und Völker wirken. Aber noch leben ja Klopstock, Weisse, Jakobi und andre wenige, denen Deutschland unstreittig zu danken, was es ist. Ich bin begierig, welches Ende der Krieg über die Tempelherren nehmen wird. Die Litteratur und die Verbreitung anwendbarer Kenntnisse gewinnt so wenig dabey, als wenig dieselbe, nach meinen Begrifen, durch die erstaunlich vielen sogenannten Freymaurerschriften gewinnt. Ich möchte doch wissen, theuerster Freund, was der gewaltigen Sucht dieser Gesellschaft Nahrung giebt, und ob etwa mehr Einbildung, etwa mehr Personalinteresse, als

wahrer Vortheil für das Menschengeschlecht zum Grund liegt. Doch ich verspare mir diese Unterredung auf die höchst glückliche Zeit, wo ich Sie persönlich sprechen, und den Mann, den ganz Deutschland verehrt, mit meiner ganzen Seele genüssen werde. Ich empfehle mich Ihnen und Ihrer werthesten Familie ergebenst, und bin ewig etc.

15. W. an Ant. Bucher in Engelbrechtsmünster, 1783 Mai 1.

Mein liebster Freund! Mein ganzes Herz dankt Ihnen für Ihren erquickenden Brief, dessen ich in der That bedürftig war; denn mein Kopf ist sehr ermüdet, und mein Herz voll Traurigkeit. Ich hoffe aber wieder aufzuleben, und noch einmal Freude zu fühlen, ehe der Herbst meines Lebens heranrückt.

Ich werde wahrscheinlich im Monat Juni mit Ihrem Hrn. Bruder zu Ihnen kommen, wie er denn diess heute mit mir verabredet hat.[1]) Bis dahin bin ich auch mit der akademischen Geschichte zu Ende, an welcher ich nun mit allem Ernst arbeiten muss. Es ist leider eine sehr mühsame und wenig ermunternde Arbeit.[2])

Wenn ich nicht sehr irre, so habe ich Ihnen auf einen Zeddel einige Dinge geschrieben, von denen ich in Betref der Donaugegend unterrichtet seyn möchte. Seyen Sie so gütig, und ersuchen in meinem Name den eben so gelehrten als rechtschafenen (NB. das mögen Sie ihm vorlesen) Hrn. Pfarrer, ein und andres binnen 2 Monaten aufzuschreiben. Er soll es ohne Anfang und Eingang hinschreiben, wie es ihm in die Feder kommt, und ja nicht glauben, dass die Sache etwa schön gesagt und künstlich geordnet seyn müsse. Er soll schreiben, wie es ihm gerade einfällt, und wie man spricht. Je mehr die Donau-Mundart dabey ist, desto besser.

Adieu, mein theuerster, mein werthester und einziger Freund! Ich wünsche, am 3. May bei Ihnen seyn zu können, und wieder einmal so fröhlich zu werden, als ich im vorigen Jahr es war. Ich umarme Sie mit ganzer Seele. Ihr etc.

Strobl hat in dem Censor wider Marchard etwas herausgegeben, wobey er seinen Name vordrucken liess. Marchard[3]) hat gleichfalls einen Bogen drucken lassen, worin der ganze Strobl zu sehen ist. Ich habe ihn eben nicht bey Handen; aber ich werde ihn Ihnen schicken. Doch ich verderbe mir den schönen Maytag, wenn ich an solche Vorfälle denke.[4])

---

1) Statt der so eifrig besprochenen Donaureise unternahm W. einen Ausflug nach dem nahen Starnberger See; s. unten Nr. 17. Warum er so plötzlich, zwischen dem 1. u. 3. Mai seinen Plan änderte, ist nicht ersichtlich. Vergl. übrigens den Brief an M. Mulböck unter Nr. 19.

2) S. den Brief an Adami unter Nr. 18.

3) Schauspieldirector in München.

4) Bei aller Abneigung gegen seinen Verleger ging W. doch am 7. Juni mit ihm nach Starnberg.

16. W. an die Klöster des Landes, 1783 Mai 1.[1])

Hochwürdiger Herr, hochzuverehrender Freund! Ich bin gesinnt, eine Kunstgeschichte von Bayern zu verfertigen; und da das Beste und Ruhmwürdigste dieser Art unstreittig in den Klöstern zu finden ist; so lasse ich zu dem Ende ein Circularbittschreiben an alle Klöster ergehen, worin ich selbe ersuche, mich zu meinem Vorhaben zu unterstüzen.[2]) Ich bitte demnach Euer Hochwürden, mir nach beyliegendem Formular die benöthigten Nachrichten mitzutheilen[3]) und, wo es Ihnen möglich ist, mir eine gleiche Gefälligkeit von einem benachbarten Kloster zu wege zu bringen.[4])

Ich bin mit der möglichsten Hochachtung etc.

17. W. an Andree, herzogl. Zahlmeister und Kammerrath nach [Rieden am Staffelsee bei Murnau][5]), 1783 Mai 3.

. . . . Ich nehme mir die Freyheit, Euer Wohlgeboren um eine Gefälligkeit zu bitten, mit der Sie sich nicht so fast meine unbedeutende Person, sondern vielmehr das Vaterland, dessen Vortheile dadurch auf eine ausserordentliche Art befördert werden können, unendlich verbinden. Ich bin gesinnt, künftigen Monat eine kleine Reise nach dem Oberland zu machen, in der Absicht, das Wichtigste, das ich daselbst antreffen werde, zu beschreiben.[6]) Da es nun nicht möglich ist,

---

1) „Heute, den 1. May, fing ich an, den folgenden Brief an alle Klöster ergehen zu lassen."

2) Hatte W. wirklich die Absicht, eine Kunstgeschichte von Bayern zu schreiben? Nach dem Briefe an Obermair vom 7. Septbr. 83 hätte er es bei der an die Klöster gerichteten Bitte vielmehr auf die Geschichte von Bayern abgesehen gehabt. Indem er von dem Vorhaben spricht, die Geschichte von Bayern herauszugeben, sagt er: „Unsere Klöster haben mir willig eingeschickt, was ihnen von ihren Gemälden und Statuen bekannt ist, und auch hier hat man mich freudig unterstützt." In den ersten Tagen des Mai dagegen wendet sich W. nach Diessen, Schongau u. s. w., um Materialien für eine Beschreibung des Oberlandes zu gewinnen, wobei er besondere Rücksicht auf die Seen nehmen will. So entstand die Beschreibung des Würmsees. Vergl. die folgende Nummer.

3) Formular. Die Kirche hat — Altäre. Der Choraltar sieht gegen —. Auf demselben ist ein Altarblatt von Leinwand, auf Holz, — Schuh hoch, — Schuh breit. Es stellet vor —. Es sind v. g. 6 Figuren in Lebensgrösse. Gemalt hat es N — im Jahr —. — Evangelienseite. — Statuen. — In der Sakristei befindet sich etc. — Im Speisesaal etc.

4) Ueber den Erfolg s. Brief an Obermair vom 7. Septbr. 1783.

5) Andreas Andree, Oheim des Jos. v. Utzschneider, wurde von Karl Theodor wegen des Antheils, den er im Dienste der Herzogin Maria Anna an der Agitation gegen die Abtretung Bayerns an Oesterreich nach dem Regierungsantritt des neuen Kurfürsten nahm, von diesem gleichzeitig mit der Verbannung Lori's und Obermairs für mehrere Monate eingekerkert und dann aus München verbannt. Er begab sich nach dem seiner Familie gehörigen Bauerngute Rieden am Staffelsee, das Westenrieder irrthümlich für eine Oekonomie der Herzogin zu halten scheint. S. C. M. v. Bauernfeind's an der technischen Hochschule 1880 gehaltene Rede über Utzschneider S. 10 u. Anmerk. 1 u. 9, Vergl. Zschocke bayr. Gesch. IV, 292 (2. Aufl.).

6) Nur den Würmsee besuchte W. 7. bis 11. Juni 83. S. Abthl. II, 22.

im Vorbeigehen alles zu bemerken, was bemerkt zu werden verdient, da vielmehr zur Lokalkenntniss eines Ort eigne Erfahrung und Gegenwart erfordert wird: so bin ich so kühn, die Fürsten meiner Landsleute zu Rath zu ziehen, und ganz der Hoffnung, dass ich so glücklich seyn werde, von denselben auf eine grossmüthige Art mit dienlichen Nachrichten unterstüzt zu werden. Auf den beyliegenden Zeddeln habe ich bemerkt, was ich zu wissen wünschte, um was ich Euer Wohlgeboren ergebenst bitte, bey Gelegenheit, ganz ohne alle Zierde, und wie es in die Feder kömmt, an die leeren Stellen zu schreiben, oder von einem geschickten Freund in der Nähe beschreiben zu lassen. Ich habe die Zeddeln [1]) abgesondert, damit Ew. W. dieselben an diejenigen senden können, welchen Sie die Kenntniss und den Fleiss zutrauen, der dazu gehört. Die Oekonomie der durchlauchtigsten Fr. Herzoginn werde ich besonders beschreiben, und darüber anmerken, was Ew. W. für gut befinden. Mein Verleger Pr. Strobl hat zu dem Ende bereits den Starrenbergersee in Kupfer stechen lassen, und mit Einem Wort, ich hoffe, es sollte ein niedliches Werk zu Stand kommen. Ich hätte an E. W. wohl noch eine recht herzliche Bitte; aber es ist verwegen und unverschämt, Sie damit zu belästigen. Ich wünschte nämlich einen Bauern und eine Bäuerinn im a) Hochzeit- und b) Klaggewand vorausstechen und dann illuminiren zu lassen. Wenn ich nun diese Trachten in kleinen von Heu oder Hadern zusammgemachten, spannlangen und angekleideten Figuren erhalten könnte, so wäre das eine sehr angenehme Sache für mich. Ich wage diese Bitte nur mit der Bedingniss, dass E. W. die Bestellung derselben nicht im geringsten beschwerlich falle; denn ausserdem bin ich weit davon entfernt, dieselbe zu wiederhollen.[2])

---

1) Die übrigens nicht vorliegen.

2) Gleichzeitig wendet er sich nach Diessen, um über den Ammersee Erkundigungen einzuziehen, und wünscht zu wissen: a) Wo hat der See vermuthlich sein Entstehen? b) Welche Aenderung bemerkt man an ihm? c) Welche Fische nährt er, und zu welcher Jahreszeit sind sie am besten? d) Hat man bey ausserordentlichen Meeresstürmen nie einige Bewegung an ihm bemerkt? e) Erscheinen bei einheimischen Stürmen oder ausserordentlichen Witterungen keine ungewöhnliche Fische auf der Höhe? f) Entdeckt man nichts Auffallendes im Grunde? — Einen anderen Fragebogen sendet W. nach Schongau und bemerkt dazu einem dortigen Bekannten: „Was Ihnen ausserdem merkwürdig scheint, das sind Sie schon selbst so gütig mir mitzutheilen.“ Die Kunstsachen in den Kirchen würde man um so leichter erhalten, wenn man den Vorstehern gute Worte gäbe. Dagegen werden die Tauf- und Sterbelisten, die man ihm in München zur Beschreibung der Stadt unverzüglich mitgetheilt, einige Mühe kosten. „Wenn sich um Schongau einige Rudera, Höllen (Höhlen), Gesundbrunnen, Versteinerungen etc. finden sollten, so bitte ich Sie, mir diese Dinge vorzüglich zu beschreiben. Solche Beschreibungen ergözen den Gelehrten und Ungelehrten, und für eine gewisse Art Leser sind sie einem Schriftsteller fast unentbehrlich. Zwo Stunden von Steingaden auf der schwäbischen Seite, unweit dem Lechstrom, zwischen Füssen und Schongau liegt ein altes grosses Dorf, das Bernbrunn heisst Die Gegend am Lech hinab nach Schongau hiess das Buringau, und das bayerische nach Schongau gehörige Dorf Burgau behält hievon noch den alten Name. Hier war vermuthlichst eine Römerstrasse, wie denn durch dieses Bernbrunn oder Buron noch izt die Heerstrasse über Füssen nach Italien geht. Sollten sich keine Denkmäler von der alten Familie de Buron etc. finden? Seyen Sie so gut, sich ein wenig zu erkundigen. — Wenn Sie im Kloster Steingaden bekannt sind, so würde

Wenn meine Schriften gegenwärtig auch keine Wirkung haben: so erhalten sie bey den guten Baiern doch eine gewisse Thätigkeit und den Wunsch, dass selbe eine Wirklichkeit haben möchten. Und diess ist indess genug. Ich ergreife auch, bey meinen Betrachtungen über die gegenwärtigen Mängel und Gebrechen, wo ich kann, die Gelegenheit, die Worte hinzu zn sezen: Seit kurzem war es noch nicht so. Und das ist, däucht mir, indess wieder genug, auch bey den gewaltigsten Regierungs- oder Hof-Sottisen dem Ausland und der Welt zu sagen, wie wir Baiern denken, und unsre Ehre zu retten.

Ich empfehle mich mit aller möglichen Ehrfurcht E. W. etc.

18. W. an Adami in Landshut, 1783 im Mai.

Mein lieber Adami, theuerster Freund! Ich arbeite gegenwärtig, auf Verordnung der Akademie, an der Geschichte derselben, und da ich ein Denkmal aufrichte aere perenius (sic!), so wünsche ich von dem nunmehr über und über glückseligen Adami ein kleines Rosenkränzchen aufhängen zu können. Also schreiben Sie mir mit der nächsten Post, wer die bairischen Sammlungen besorgt, und wie lange Sie diess gethan haben? etc. Ferner: Wer hat die Monumenta boica, und auf wessen Kosten gesammelt? Ich habe bereits eine schreckliche Menge Papiere durchgelesen, und hoffe, binnen etlichen Wochen ein Werk in die Welt zu schicken, das die guten Baiern den Ausländern ehrwürdig machen soll.[1]) Leben Sie wohl in der Zeit der Blumen, und denken Sie manchmal an mich, der ich nichts um Herbst und Frühling, und beynahe um Tag und Nacht nichts weis. — Von meinem baierischen Jahrbuch, das ich statt den Beyträgen schrieb, ist der zweite Theil erschienen. Adieu! etc.

19. W. an M. Mulböck in Diessen, 1783 im Mai.

Ich danke Ihnen, meine liebenswürdige Freundinn, für den schönen Frühlingsbrief, den Sie mir jüngst am 15. May geschrieben, und womit Sie mir ein unbeschreiblich süsses Geschenk gemacht haben. Meine ganze Seele hat sich dabey aufgehoben, und mit Ihnen die Gegend betrachtet, die Sie in der Entzückung Ihres

---

ich so frey seyn, Sie um eine Adresse an einen Religiosen zu ersuchen, den ich hernach um eine Beschreibung der Kunstsachen in diesem Kloster bitten würde.“ — Als W. endlich im Juni (7. bis 11.) wenigstens den Starnberger See bereist hatte und mit der Beschreibung desselben beschäftigt war, legte er über Bernried, wo er selbst gewesen, noch einem der Patres brieflich einige Fragen vor, auf die er innerhalb 8 Tagen Antwort zu haben wünschte. Auch diese Bitte war in eben so dringender, als verbindlicher und kluger Weise vorgetragen.

1) Glücklicher Weise stand W. davon ab, die Geschichte der Akademie mit derselben Hast zu beendigen, womit er sie begonnen; vielmehr hat ihn gerade dieses Werk, dessen erster Band im Jahre 1784 vollendet wurde, länger als andere beschäftigt, und ist so wohl die reifste Frucht seiner historischen Arbeiten geworden.

Herzens besangen. Warum können solche Morgenstunden nicht immer dauern! Aber es ist schon Glück genug für uns, wenn in uns nur das Gefühl nicht erstirbt, dieselben, wenn sie kommen, zu empfinden. Gottlob, noch haben mir Gram, Langweil, Arbeit, und, ich möchte seit einigen Jahren fast sagen, gänzliche Freudenlosigkeit des Lebens diess Gefühl nicht benommen. Ich freue mich, wie ein Kind, über den Anblick der Blumen und Blüthen, und wenn diese Jahreszeit hindurch auf meinen Spaziergängen irgend wer an meine Seite sich hängt, so habe ich nicht Zeit, ihm zu antworten. Ich muss izt diesen Baum ansehen, diese Anhöhe betrachten, und mit meinen Augen über Höhen und Tiefen fliegen. Aber wie weit schöner ist die Landschaft um Diessen, und wie weit inniger fühlt sie meine Freundinn! Sie sind stets eines stillen und sanften Herzens gewesen.

Ich bin gesinnt, künftige Pfingstfeyrtage nach Starrenberg und von da nach Diessen zu reisen, weil ich gesinnt bin, alle Seen des Oberlandes zu beschreiben. Aber wahrscheinlich wird nichts daraus, und ich size in diesen Tägen, wie ich voraussehe, zu Hause, vom frühen Morgen bis fast am späten Abend an Papiere gebunden, mit denen man mir diese Täge mein Zimmer gefüllt hat. Was ich schon für gewaltige Reisen (in Gedanken nämlich) gemacht habe! Ich würde schwerlich noch von der Hälfte derselben zurück seyn, wenn ich auch nur die Hälfte angetretten hätte. So schwer das ist, nie thun zu können, was ich wünsche: so ists mir tausendmal lieber, dass es mich hart ankömmt, aus meinen Arbeiten zu gehen, als wenn ich mir, nachdem ich sie weggelegt habe, Gewalt anthun müsste, zu selben zurückzukehren. Auch vergeht mir die Zeit, die mir sonst so lang und beschwerlich seyn möchte, so kurz und unvermerkt, und ich werde alt seyn, ohne recht zu wissen, dass ich jung gewesen etc.

20. W. an Müller den Aelteren in Kehl, 1783 Juni 1.

Ich habe die Ehre, Eurer Wohlgeboren die zween ersten Theile meines Jahrbuchs zu übersenden. In dem ersten Theil ist die Geschichte der Johanna Flemming, von welcher ich Ihnen in meinem letzten Briefe geschrieben habe.[1]) In Wahrheit, es bekümert mich recht sehr, dass mir meine gegenwärtigen Arbeiten nicht gestatten, mir eine Stelle in Ihrem schönen Magazin durch einen würdigen Aufsatz dieses Jahr zu verdienen.[2])

---

1) Ursprünglich hiess es: „Deren zwote Hälfte ich Ihnen auf den Fall, dass Sie die erste, welche in Ihrer Gegend nicht bekannt seyn wird, abdrucken liessen, schicken wollte.“ Aber die Erzählung, die sich im 1. Bande des Jahrbuchs unter dem Titel: „Zum Andenken grosser und guter Seelen“ S. 262—305 findet, scheint nicht fortgesetzt worden zu sein.

2) Im October des Jahres 1783 war, als W. um seine besondere Theilnahme für die Verbreitung des „Magazins“ zu beweisen, — es handelte sich um ein „Magazin für Frauenzimmer“, das seit 1783 in Kehl erschien — Abbildungen bayerischer Bauerntrachten („welche bei uns überaus ver-

Ich erinnere mich, die Ankündigung einer Monatschrift von Mdme la Roche gelesen zu haben: dürfte ich Ew. Wohlgeborn bitten, mir gütig zu melden, ob dasselbe zum Vorschein gekommen? Ich erschrecke übrigens allemal, wenn ich eine Ankündigung eines neuen Journals erhalte. Die übermässige Anzahl derselben ist ohne Zweifel Ursache, dass keines recht fort will, und sezt die gute Arbeit mit der mittelmässigen in Eine Klasse.

Ich verbleibe mit der möglichsten Erfurcht Euer Wohlgeborn etc.

21. W. an Pfeffel in Versailles, 1783 Juni 1.

Vor allen habe ich Euer Wohlgeboren wegen dieser späten Antwort um Vergebung zu bitten.[1]) Soll ich künftig, wie ich innigst wünsche und hoffe, so glücklich seyn, mit E. W. mehrere Briefe zu wechseln: so werde ich beflissen seyn, diesen Fehler, den mich häufige und wichtige Geschäfte begehen machten, in Vergessenheit zu bringen.

---

schieden und vielleicht die ältesten und schönsten in Deutschland sind") übersandte und weitere für das nächste Jahr zu übermitteln versprach, erbot er sich zugleich für jedes Heft 1 bis 2 Bogen verschiedenen Inhalts (kleine Geschichten, Reisebeschreibungen, „Idealisirung passender Gemälde aus der hiesigen Gallerie") zu schreiben und wünschte, dass man sich im Interesse der Verbreitung des Magazins an Jemand wenden möchte, „der Gesellschaften besucht und so viele Wärme des Herzens besässe, um das, was ihm nützlich däucht, Anderen mit Antheil zu empfehlen." Wirklich sandte auch W. am 20. Decbr. seine „geringen Beiträge" für den Januar ab. „Wenn die Stücke zu lang sein sollten, so würde es mir leyd thun; allein ich denke, der Geschmack sollte mehr dabey gewinnen, als bey kurzen Stücken, an welchen gewöhnlich ein kizelnder Wiz Antheil nehmen muss, wenn sie gefallen sollen. Die Geschichte des Gosenbergs wird Thränen erwecken; aber wenn man in Ihrer Gegend unsern Ton nicht lieben sollte, so will ich die Farben leichter auftragen und manches, statt es zu erzählen, vermuthen lassen." Noch immer beschäftigt W. die Sorge um Verbreitung des Magazins in München, wo er verschiedene Damen kennt, welche Liebhaberinnen vom Lesen sind. Er räth dem Herausgeber, irgend eine derselben geradezu um Verbreitung des Journals zu bitten.

1) Auf den Brief W.'s vom 4. April 1783 hatte Pfeffel am 21. d. Mts. aus Versailles mit dem Ausdruck verbindlichen Dankes geantwortet. Das Urtheil der bayer. Akademie „von den wenigen und geringen Verdiensten", die er vor 16 und mehr Jahren das Glück gehabt ihr zu leisten, würde ihn zu grösseren Bemühungen aufmuntern, wenn nicht sein Alter, seine Beschäftigungen und eine gänzliche Entfernung von allen Arten von Hülfsmitteln ihn ausser Stand setzten, noch einige Stunden seines Lebens seiner Lieblingswissenschaft zu weihen. — Folgende Stelle mag aus dem Briefe Pfeffels wörtlich angeführt werden:

„Ich habe mit dem lebhaftesten Vergnügen zwar meistens nur durch Lesung der öffentlichen Blätter die grosse und wichtige Schritte bemerckt, die mein zweites Vaterland (so werde ich immer den Stolz haben, Bayern zu nennen) seit einiger Zeit in der Aufklärung gethan hat. Die Morgenröthe des schönen Tags zeigte sich schon unter der Regierung unsers verewigten Maximilian Josephs, und schon damals fehlte es Bayern vielleicht nur an Vertrauen auf sich selbst um das zu seyn, was es vor 250 Jahren gewesen war. Es mögen sich freilich noch hin und wieder Wolcken und kleine Verfinsterungen blicken lassen; aber auch dieses sehe ich als eine Wohlthat der Vorsicht an: wie viele Pflanzen verderben nicht, wenn sie zu plözlich der Sonnenhitze ausgesetzt werden, ehe ihre Bestand-

Ich kann E. W. unmöglich beschreiben, wie Ihr vortreflicher Brief, den ich in einer Versammlung ablas, alle Anwesenden gerühret habe. Vielen stunden Thränen in den Augen, und eine Art festlicher Freude und süsser Betrübniss, bey der einer den andern stillschweigend ansah, verbreitete sich unter allen Gemüthern. Dann aber wusste jeder etwas Gutes, Grosses und Ruhmwürdiges von E. W. zu erzählen, und mit Einem Wort, es war eine Stunde voll patriotischer Freude. Dafür danket Ihnen mein ganzes Herz.

Mit dem aufrichtigsten Vergnügen wünscht die Akademie, E. W. ihre Werke schicken zu können; auch wird sie das Porto bis Strassburg willigst übernehmen; allein da selbe dem ungeachtet besorgt ist, die Fracht bis Versailles möchte zu hoch seyn: so sollte ich E. W. fragen, ob Sie etwa nicht schon einige Werke besizen, und wir also nur die Fortsetzung zu schicken hätten. Wollen Sie aber dieselben von Anfang, und ist ihnen die Ueberbringung nicht beschwerlich: so sollen die sämtlichen Werke mit dem nächsten Postwagen nach Strassburg gehen. Die Monumenta der Klöster sind gedruckt und nun folgt die Fortsetzung mit den Monumentis Civitatum, von welchen eben der erste Band in der Presse ist. Bergmann hat eine beurkundete Geschichte der churfstl. Haupt und Residenz München von ihrem Entstehen bis nach dem Tode Kayser Ludwigs des vierten mit einigen erläuternden Kupfern hinterlassen, ein kostbares Werk, das jüngst in einer Folioausgab erschienen ist.[1]) Von dem chronologischen Auszug des Hrn. v. Lori, welchen die Akademie E. W. indess zu übersenden die Ehre hat, wird die Fortsetzung, wenn sie anders nicht schon fertig liegt, schwerlich erfolgen, da man hier denselben sehr krank sagt, und täglich den Tod eines Mannes fürchtet, von dem ganz Bayern mit Ehrfurcht spricht.[2])

Das Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern ist die Fortsetzung einer vorgehenden periodischen Schrift, von welcher drey Jahrgänge und jeden Monat sechs Bögen erschienen sind. Die beygelegten Stücke „Agnes Bernauerinn", welches einen Grafen von v. Törring zum Verfasser hat, dann „Otto v. Wittelsbach"[3]) haben im

---

theile Vestigkeit genug erhalten haben um sie zu ertragen. Ueberhaupt finde ich, dass die alles erschütternden Revolutionen oft gefährlich und selten so wirksam und so nützlich sind, als eine dem Gang des menschlichen Herzens und der stufenweisen Entwickelung unsers Verstands angemessene Verbesserung. Es bleibt immer ein Vorrecht der Gottheit, durch einen Machtspruch Licht zu schaffen." Dass der Verfasser, wie er behauptet, seit seinem Weggange von München keine drei Zeilen in deutscher Sprache geschrieben, sieht man dem Briefe nicht an.

1) Zum Andenken des im 49. Jahre seines Lebens verstorbenen Stadtoberrichters Michael von Bergmann veröffentlichte W. einen Aufsatz im 2. Bande seines Jahrbuchs (S. 225—244), worin er u. a. mittheilt, dass die beurkundete Geschichte der Stadt München nur der Anfang einer Sammlung aller Monumente, öffentlichen Verträge und Urkunden sein sollte, die B. mit Hülfe der Akademie bandweise herausgeben wollte.

2) Vergl. im vorliegenden Bande Abthl. II S. 14.

3) Von J. M. Babo.

ganzen Deutschland ein ungewöhnliches Aufsehen gemacht. Seit kurzem sind hier viele Stücke vaterländischen Inhalts erschienen[1]), von denen ich glaube, Sie würden in Paris nicht missfallen. Wenn es nicht zu unbescheiden wäre, so würde ich E. W. bitten, mit der „Agnes Bernauerinn" einen Versuch machen zu lassen.[2]) Ich dächte, die Aufführung derselben müsste allenthalben eine ausserordentliche Wirkung thun.

Ich bin gegenwärtig mit der Verfertigung einer bairischen Geschichte für die Jugend, welche der Churfürst der Akademie anbefohlen, und diese mir übertragen hat, beschäftigt und mir geschähe daher eine grosse Gnade, wenn mir E. W. nur einiges Licht geben wollten, woraus sich zeigen liesse, dass Baiern unter den Wittelsbachern nicht nur in Absicht auf die Regierungsform (das sich noch ganz wohl mag erklären lassen), sondern auch in Betracht seiner Grösse mächtiger, als unter den Welfen, geworden sey.[3]) Und da E. W. während Ihrem uns unvergesslichen Aufenthalt in Baiern wahrscheinlichst sehr vieles für die Geschichte des mittlern Zeitalters gesammelt haben: dürfte ich nicht bitten, mir die Quelen, es mögen nun Bücher oder Urkunden seyn, woraus ich sammeln könnte, anzuzeigen? In Betracht der kleinen „Rede von den Baiern in Holland" bitte ich E. W. um Nachsicht. Es giebt Umstände, wo sich nichts bessers schreiben lässt. Es ist darinn kein neues Wort gesagt, ausser dass ich die Jakeline wider die Denkungsart fast der meisten Historiker verheidigt habe. Ich erwartete, dass man mich widerlegen würde, wo ich dann Gelegenheit bekommen hätte, ausführlicher in die Sache zu gehen; allein ich war nicht so glücklich, einen Widerleger zu finden.[4])

---

1) Darunter besonders erwähnenswerth: „Ludwig der Bayer (von Längefeld), das 1782 in 2. Auflage gedruckt wurde, aber seit 1781 ebenso wenig wie andere vaterländische Schauspiele in München aufgeführt werden durfte. Nicolai's Reisen VI, 699. Nach W.'s Brief an Pfeffel vom 8. Nov. 83 hätte sich das Verbot blos auf Agnes Bernauerin und Otto von Wittelsbach erstreckt.

2) Pfeffel's Antwort vom 25. Juli geht über dies eigenthümliche Ansinnen W.'s mit Stillschweigen hinweg. Dieser aber kommt am 4. Nov. 1783 noch einmal darauf zurück.

3) Pfeffel hatte die Vermuthung ausgesprochen, dass die Lösung der von der Akademie für das Jahr 1784 gestellten Preisfrage (s. oben S. 120) zu jenem „paradoxen Satze" führen könnte, indem eine genaue Untersuchung vielleicht ergeben dürfte, dass die Zersplitterung, die der bayerische Staatskörper nach der Achtserklärung Herzog Heinrichs des Löwen erlitten, weit unbeträchtlicher gewesen als man es sich gemeiniglich vorstelle und er, Pfeffel, selber in seinem abrége chronologique behauptet habe. — Schon am 25. Juli sandte Pfeffel einen neuen Aufsatz an W. ab, für den er jedoch um die Nachsicht der Preisrichter bat.

4) Pfeffel erwiderte darauf (25. Juli): „Die Ehrenrettung der guten Jaqueline hat mir desto mehr Vergnügen gemacht, da ich auf meinen niederländischen Kreuzzügen mehr als ein halbes hundert Urkunden von ihr in Augenschein genommen habe, die ein grosses Licht über ihre Lebensumstände verbreiten. Ein verliebtes Mäusgen waren Ihre Durchl. im höchsten Grad; dabei gutherzig, leichtsinnig und beständig mit ihrem Schazmeister entzweit. Wenn E. W. wegen der Apologie dieser Dame, die ungemein Vieles mit der Jeanne de Naples gemein hatte, in einen literarischen Process verwickelt werden sollten, so biete ich mich zu Ihrem Waffenträger an." Durch seine Verbindung mit niederländischen Archivaren würde er ein halbes Schock von wichtigen Urkunden liefern können. Wie aber

Ich nehme das grossmüthige Anerbieten E. W., dass Sie mir oder vielmehr der Akademie zuweilen einige Nachrichten über die wichtigsten litterarischen Begebenheiten in Paris gütigst mittheilen wollen, mit der kühnsten und mit bairischer Freymüthigkeit an, doch mit der Bedingniss, dass diess E. W. nicht im geringsten beschwerlich falle. Ein oder zween Briefe des Jahres von E. W. sind uns lieber und schäzbarer, als gewöhnlich ganze Briefwechsel mit andern. Ich weis wohl, wie unverschämt meine Bitte ist; aber ich weis auch, an wen ich sie richte, und ich bin voll Vertrauen, im Falle, dass die Erfüllung derselben unmöglich ist, Vergebung zu erhalten.[1]) Sollte sich in Betreff der schönen Wissenschaften ein Enthusiast finden, dem es nicht ganz gleichgültig seyn möchte, was in diesem Fach bei uns herauskommt und vorgeht, so würde ich mit unbeschreiblicher Freude mich verbindlich machen, auch in einen genauen Briefwechsel dieser Art mich einzulassen.

Die sämmtlichen und einzelnen Mitglieder der Akademie empfehlen sich Ihnen inständigst. Ich aber bin mit aller möglichen Ehrfurcht etc.

22. W. an den Reichshofrath Steeb in Wien, 1783 Juni 2.

Ich gebe mir die Ehre, Eure Excellenz durch die Uebersendung der zween ersten Theile meines Jahrbuchs zu erinnern, dass ich noch lebe, und von neuem um eine Gewogenheit, deren ich mich in München zu schmeicheln hatte, zu bitten. Diese Bücher sind eine Fortsetzung der „bairischen Beyträge", von welchen drey Jahrgänge, und jeden Monat sechs Bögen herausgekommen sind. Der Inhalt dieser Schriften wird Eurer Excellenz den Inhalt unsrer gegenwärtigen Verfassung zeigen, über welche ich keine Gelegenheit versäume, in Gegenwart des Churfürsten und des Hofes mit aller baierischen Freymüthigkeit meine offenherzigste Meynung zu sagen. Bey allem dem habe ich es noch nie so weit gebracht, dass man sich die Mühe gegeben hätte,

---

mag wohl, fragt Pfeffel bei dieser Gelegenheit, die grosse Anzahl von Urkunden, die er auf Befehl des verstorbenen Königs in den niederländischen Archiven für den hochseligen Churfürsten Max Joseph habe abschreiben lassen, in die Hände des Professors Fischer in Halle gekommen sein, der sie zu seiner äussersten Verwunderung in seinem „Ursprung des Despotismus in Deutschland" habe abdrucken lassen?

1) Darauf antwortet Pfeffel am 25. Juli: „Wenn ich wieder eine kleine Musse erhalte, so will ich suchen E. W. einen kleinen Abriss vom jetzigen Zustand der Wissenschaften in Frankreich zu übersenden, und mir dagegen auf eine sehr wucherische Art einige Nachrichten von der bayerischen Literatur von Zeit zu Zeit ausbitten. Ich kann mir einmal nicht abgewöhnen einen patriotischen Antheil an allem zu nehmen, was zwischen der Salzach und dem Lech vorgeht, und wenn ich von Reisenden den Fortgang der Aufklärung in meinem zweiten Vaterlande vernehme, so wandelt mich immer eine kleine Bewegung von der Art an, wie der Glockenläuter zu St. Roch in Paris sie fühlte, wenn er die Predigten des Massillon's rühmen hörte. J'ai sonné ce sermon là — sagte er — und ich? o ich stand am Fenster, da die Demmerung anfieng, und sagte vorher, dass der schönste Tag aufgehen würde. Vielleicht schenkt mir die Vorsicht noch das Glück ihn leuchten zu sehen, und in der Nähe die Erfüllung meiner Wünsche — zu bewundern."

mir Verdruss zu machen. Ich lebe bey meinem ungeschmälerten Professorgehalt, welchen mir der Churfürst auf immer versichert hat, in einem ewigen Auctorleben, lasse mir zuweilen von einem Vorschlag, mich auf Reisen zu schicken, erzählen, und bleibe am Ende wieder zu Hause, wo mir eigentlich nichts fehlt, als ein Amt, um meine Arbeiten nach einem bestimmten Zweck vereinigen zu können.

Unsre hiesigen Aenderungen mögen E. E. zum Theil schon bekannt seyn; denn wo in Deutschland lacht man nicht über unsre Malteser, unsre Mönchsschulen u. dgl. Der geistliche Rathsdirektor Eisenreich, an dessen Stellen der Dechant bey St. Peter Kumpf, ehmaliger Edelknaben-Hofmeister, gekommen, ist Viskalatsdirektor geworden. Graf Spreti, und ein Geistlicher Havelin, der von der Pfalz heraufkam[1]), vertretten die Präsidentenstelle. Graf Spreti soll nach Neuburg, so viel ich weis, als Regierungspräsident. Unsern vortreflichen Exulanten in Neuburg, den Hrn. v. Lori, sagt man todtkrank, welches eben hier auch Kohlbrenner ist.[2])

Der junge Mann, welcher Eurer Excellenz diesen Brief überbringt, Elias Seifried, hat sich durch seine sich auszeichnende Talente, und den guten Gebrauch derselben bey uns rühmlichst bekannt gemacht. Er war auch auf der Schule zu Lautern, und will nun bey seinem Aufenthalt in Wien den Reichthum seiner Kenntnisse zum Dienst seines Vaterlandes vermehren. Sollten ihm E. E. dazu verhilflich sein und ihm etwa eine interessante, seinem Endzweck angemessene Bekanntschaft verschaffen können: so bitte ich ergebenst, ihm diese Gnade angedeihen zu lassen.

Ich verbleibe, nebst der ehrfurchtsvollsten Empfehlung an Exc. Frau Gemahlinn, mit der möglichsten Hochachtung etc.

23. W. an Seifried in Wien, 1783 Juni 2.

Ich danke Ihnen ergebenst für das freundschaftliche Andenken, dessen mich Ihr Brief so gütig versichert hat. In dem beyliegenden Brief habe ich Sie dem Hrn. v. Steeb, ungeachtet ich nicht weis, ob Sie einige Dienste desselben nöthig haben, aus ganzem Herzen empfohlen.[3]) Hr. v. Steeb ist ein rechtschafner und verständiger Mann, und ich wünsche sehnlichst, dass Sie Gelegenheit haben möchten, in einer nähern Bekanntschaft mit ihm einen Theil der beträchtlichen Vortheile, welche Sie auf Ihren Reisen sammeln, zu ziehen. Wie reich an manigfaltigen Kenntnissen und Erfahrungen werden Sie zurückkommen! Sie besizen einen eben so grossen Eifer, sich des Nüzlichen allenthalben zu bemächtigen, als Sie mit einem feinen und reifen Beobachtungsgeist begabt sind, dasselbe zu wählen, und das Wesentliche vom Glänzenden und bloss Sinnreichen zu unterscheiden.

---

1) S. oben S. 112.
2) S. Denkwürdigkeiten S. 21.
3) S. die vorhergehende Nummer.

Ihr Wunsch, dass ich auf Reisen gehen möchte, hat mich in der Seele gefreut. Er war einst viele Jahr auch mein innigster Wunsch, aber nun habe ich ihn mit vielen andern Hofnungen, die mir nie haben erfüllt werden sollen, weggelegt, um mich derselben nie wieder zu erinnern, — wie wohl mir ist in diesen und andern Stücken, wie einem Abgeschiedenen, und ich erinnere mich dessen, was mir nicht geworden ist, mit der grössten Ruhe. Wer soll es der Kosten werth halten, mich über die Grenzen Bayerns zu senden, und aus welcher Absicht sollte das geschehen? Es scheint, man habe noch keinen Sinn dazu, so etwas zu unternehmen, noch habe die Verfassung, und der Geist unsrer Geschäfte ein Bedürfniss sich erheben zu lassen. Man braucht mich schon gar nicht, so wenig, als meine Schriften, die man zuweilen, wie es der gemeine Ton angiebt, lobelt, und weglegt. Sohin bleibe ich gelassen in meinem Vaterlande, das ich durch langen Umgang kennen gelernt habe, ziehe darinn für mein Wirken einen Kreis, so weit ich reichen kann, und bin der gewissen Ueberzeugung, dass jeder vernünftige Mann in meinen Umständen so handeln würde. Doch wer weis, ob Sie nicht einen bessern Gedanken haben, der meine Hofnungen wieder aufwecken könnte.[1]) Ich habe seit dem oft über Ihren Vorschlag, dass bey jedem wichtigen Fach ein Bibliothekar seyn sollte, nachgedacht, und ich finde keine Unmöglichkeit, die Sache auszuführen. Wenn Sie noch eine Weile in Wien bleiben, so bitte ich Sie, mir davon Nachricht zu ertheilen. Ich bin mit ganzem Herzen Ihr etc.

24. W. an Stuber in Freising, 1783 Juli 30.

Mein Geschäft ist vollendet, und Sie sind der glücklichste Mann von der Welt. Das Fräulein besuchte mich jüngst mit Fr. Burgerinn, und heute gab sie mir die Erklärung, um die ich jüngst mit allen den Gründen bat, welche ich an Ihrer Stelle wahrhaftig nicht würde haben zusammbringen können; denn ich glaube, wahre warme Brautliebe macht demüthig, zaghaft und furchtsam. So glaube ich auch, dass Ihnen izt in diesem Augenblick ein langer Brief von mir überlästig seyn würde. Ich wiederholle also nur noch, Sie sind der glücklichste Mann von der Welt, und bitte Sie anbey, Sie möchten sogleich nach Starnberg schreiben, wohin das Fräulein heute abgegangen ist.[2]) Sie kommt binnen etlichen Tägen wieder nach München: da kommen Sie doch auch?

Adieu. Erinnern Sie sich beede meiner in Ihren glücklichen Stunden. Ich bin etc.

---

1) Es scheint fast, als ob W. an die Möglichkeit dachte, nach Wien berufen zu werden. Klagt er doch in dem Briefe an Steeb, dass er kein Amt habe. Dass er wenigstens Mannheim gern mit München vertauscht hätte, erweist der Brief W.'s an Medicus vom 31. Dec. 1784.

2) Vier Tage später sandte W. der Dame, Fräulein Anna Marx, einen Brief des Freundes nach und bemerkte dazu: „Der glücklichste aller Menschen weis, denn ich habs ihm geschrieben, dass Sie den Brief noch heute erhalten. Diesen Augenblick also wird er, von Menschen und Geschäften entfernt, in der einsamsten Gegend um Freysing herum gehen und dem Himmel und der Erde zurufen,

25. W. an den geistlichen Rath v. Dufresne, 1783 im August.

Ich kann noch immer jener Unterredung nicht vergessen, welche zwischen mir und Ihnen bey dem Hrn. Stiftsdechant v. Oefner in Betref der verliebten Jakeline von Straubing—Holland vorgefallen ist, und wenn ich die trefliche Einleitung in die beurkundete Geschichte etc. lese: so werde ich ganz vom Verlangen erfüllt, mit einem so richtig und scharf denkenden Mann ein Werk des ungleichen Eifers und Ruhmes zu beginnen. Ich erneuere hiemit meine bittende Aufforderung, bey welcher mir schon damals ganz Ernst war, sich mit mir über die holländischen Angelegenheiten in einen öffentlichen Briefwechsel einzulassen, und die Entscheidung, wer von uns beeden Recht haben möge, den Gelehrten Deutschlands, oder besser zu reden (denn mich überzeugt hier kein Ansehen) unsrer eignen Ueberzeugung heim zu stellen. Ich will die Beweggründe im kurzen sagen, welche mich zu diesem seltsamen Vorschlag, denn allerdings muss er Ihnen seltsam vorkommen, veranlasst haben, wiewohl ich bey einem Mann von Ihren Einsichten nicht nöthig habe, die Hauptbewegursache zu erwähnen, und die wichtigen und manigfaltigen Vortheile weitläuftig zu zeigen, welche aus der Beleuchtung der Geschichte mittlerer Zeiten nothwendig entstehen müssen; aber, was ich für viel wichtiger halte, ist die Hofnung und Zuversicht, dass unsre Behandlungen (sic!) die Aufmerksamkeit des Publikums erregen, und eine überaus heilsame litterarische Gährung verursachen werden. Da wir beede bekannt sind: so werden wir ganz gewiss nicht nur in unserm Vaterland, sondern in allen aufgeklärten Provinzen Deutschlands eine nüzliche Neugierde und einen eben so ersprieslichen Eifer, unsre Gründe zu prüfen, veranlassen, und wer weis, ob wir nicht so glücklich sind, die abscheuliche Indolence in Absicht auf nüzliche Wissenschaften aus dem tiefen Schlaf zu wecken, und dem Geist der so schädlichen Empfindeley Einhalt zu thun. Wer weis, ob wir es nicht zu Mode machen, von der Geschichte zu sprechen, und sich einige Kenntnisse zu sammeln, bey welchen man allemal zu ahnden anfängt, was im Reich der Litteratur wichtig oder was unerheblich ist. Zur Entflammung des wahren Patriotismus werden wir gewiss etwas beytragen, und manchen guten Kopf werden wir erretten. Wenn nun noch unsre Reden und Antworten nicht im Geiste fast aller Streitschriften geschrieben, sondern Muster des bescheidenen Eifers, die blosse Wahrheit aufzusuchen, wenn sie Muster der feinen Lebensart sind: so werden wir auch in diesem Stücke lehrreich, und vieleicht nüzliche Beyspiele für andre

---

Theil an seiner Freude zu nehmen." Und ähnlich hatte er schon Tags zuvor dem Freunde geantwortet: „Morgen ungefähr um 6 Uhr Abends mögen Sie irgend einen einsamen Rasen suchen und Ihre Thränen der Freude dahin weinen. Wäre ich bei Ihnen, ich würde es mit Ihnen thun." Aber sehr unzufrieden war W., dass Stuber auf die Frage, ob er nach München kommen werde, geantwortet hatte: „Ja, wenn das Fräulein will!" „Diese Worte haben mich geärgert. „„Wenn das Fräulein will."" Terenz lässt in einer Stadt, wo die feinste Lebensart herrschte, einen eben von der Reise ankommenden Liebhaber mit Stiefel und Sporen und ganz im Reisnegligée zu seiner Geliebten eilen, und man hält dies für einen überaus feinen Zug aus dem Herzen der Natur."

werden. Ich darf nichts hinzu sezen, um Ihnen eine Sache zu empfehlen, bey welchen Ihnen jeder verständige Freund, der es mit Ihrem Ruhm und der Aufnahme der Wissenschaften gut meynt, zurathen und Muth einsprechen wird. Doch auf den Fall, dass Ihnen mein Vorschlag, wie ich nicht zweifle, willkommen ist, wird ein gänzliches Stillschweigen bis zur Erscheinung einer Schrift wohl eines der nothwendigsten Dinge seyn. Mein Plan wäre, Sie sollten erst einen Bogen, wo sie wollen, mit einem auffallenden Titul herausgeben, und binnen einem Monat wollte ich Ihnen antworten. Es würde bey uns stehen, wenn wir uns gleich nicht ins Argument sehen lassen, die Gründe so herzulegen, dass die Sache wenigst ein halbes Jahr anhalten, und am Ende ein kleines Bändchen darüber erwachsen würde. Stellen Sie sich die Gaudium vor, wenn es nun vollendet dastehen, wenn es Parteyen gemacht, und das Zeugniss erhalten haben wird, dass wir keiner den andern auf den Rücken verwundet, sondern einen deutschen Kampf gekämpft hätten, wie Männer und Freunde ihn streitten sollten! Tausend nüzliche Anmerkungen werden uns auf dem Weg entgegen kommen, und mit Einem Wort, es wird Sie einst nicht gereuen, meinen Vorschlag angenommen zu haben.

Ich erwarte mit grosser Sehnsucht Ihre Entschliessung[1]) und bin mit möglichster Ehrfurcht etc.

26. W. an Obermair in Amberg, 1783 Septbr. 7.

Ich bin schon wieder so frey, meine litterarischen Anliegen zu klagen, und Sie um Ihren Rath und Beystand zu bitten. Ich muss den Anfang machen, die Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk herauszugeben, und zu dem Ende will ich eine Geographie von Pfalz und Baiern vorausschicken. Da fehlen mir nun gleich einige Hauptdata, bei deren Berichtigung ich sehr schüchtern bin, mich bloss auf die Nachrichten von Büchern zu verlassen. Ich weis zum Beyspiel nicht genau zu bestimmen, wie viele Quadratmeilen die Oberpfalz, wie viel deren Sulzbach und Pfalzneuburg enthalte; auch die Volksmengen von diesen letztern sind mir gänzlich unbekannt. In den Geographien, welche ich vor einigen Jahren herausgab[2]), habe ich gemäss der gemeinen Sage 727 Quadratmeilen für Baiern und Pfalz angenommen; und nun, da Neuburg und Sulzbach wieder zu Baiern gehören, so sollen die 4 Herzogthümer, auch nach Abzug des Inviertels, gerade wieder so viel betragen. Ich bitte Eure Exc. mir binnen einem Monat (denn da muss ich mein Werk in die Presse schicken) eine Auskunft, so gut es möglich, zu geben. Wir sind, denke ich, beynahe die einzigen in Deutschland, die ihre eigne Haushaltung nicht kennen.[3])

---

1) Eine zustimmende Antwort scheint W. nicht erhalten zu haben; denn am 7. Septbr. 1783 trägt er dieselbe Bitte Obermair vor.

2) Als Leitfäden beim Unterricht in den Realschulen

3) Um dieselbe Zeit wandte sich W. mit einer ähnlichen Bitte an La Maizon in Mannheim. Er habe zwar schon 2mal eine allgemeine Erdbeschreibung verfasst, da er aber in diesem Fache seine

In die Geschichte von Baiern, welche der Churfürst, auf dessen Befehl sie verfasst werden muss, selbst censiren will, werde ich mich bemühen, alles links und und rechts hineinzustreuen, was für uns und wider unsre Feinde gesagt werden kann. Ist es dem Churfürsten, der sein Inprimatur dazu geben wird, recht, so habe ich vor aller Welt recht. Wenn Eure Exc. hie und da eine besondere Meynung haben, oder wenn Sie wünschen, dass man im Vorbeygehen etwas, das einst wichtig werden kann, berühren möchte: so bitte ich, Sie wollen die Gnade haben, es mich wissen zu lassen. Wenn die Geschichte ganz fertig ist, dann bin ich gesinnt, wochentlich ein Kollegium für die Jungen von Adel auf der Akademie zu lesen, und die Segnes animas zu ermuntern.

Ich bin mit dem kön. Rath Pfeffel in Versailles in Correspondenz gekommen, und habe alle Ursache, mich dessen innigst zu erfreuen.[1]) Ich habe ihn gebeten, die akademische Frage: „Wie, aus welchen Ursachen und an wen sind die Lande zu Baiern nach der Achtserklärung Heinrich des Löwen zerfallen?“ zu beantworten, und er schickte mir eine vortrefliche Abhandlung mit der Aufschrift: „Zweifel über die angebliche Zersplitterung des baierischen Staatskörpers, die nach der Achtserklärung Herzog Heinrich des Löwen erfolgt seyn soll.“ Wenn E. E. ein Belieben hätten, dieselbe zu lesen, so will ich sie in einer Abschrift also gleich überschicken. Ich habe ihm unter andern meine Vertheidigung der Jakobäa von Holland geschickt, und darauf antwortet er mir: „Die Ehrenrettung etc. etc.[2])

Nun gestehe ich E. E., dass es mir eine rechte Gnade seyn würde, wenn sich jemand die Mühe nehmen wollte, mich nur auf Einem Bogen zu widerlegen, und mir stillschweigend zu den Urkunden, welche mir der Hr. v. Pfeffel in diesem Falle verspricht, zu verhelfen. Ich getraue mir nicht, E. E. darum zu ersuchen; aber der Hr. Prof. Fischer in Halle wäre vieleicht der Mann dazu. Wenn es nur in einer Zeitung z. B. in Regensburg geschähe, so wäre mir geholfen. Euer E. würde es leicht seyn, so etwas in ein paar Stunden hin zu schreiben. Geschähe es unter einem verdeckten Name: so brauche ich E. E. nicht zu versichern, dass ich schweigen kann.

---

ganze Wissenschaft aus Büchern habe, so zweifle er, ob die Nachrichten, welche man darin finde, jederzeit so zuverlässig sind, als sie es sein müssen, wenn sich ein Statistiker darauf verlassen soll. Er bittet daher die beiliegenden Blätter zu lesen und was darin mangelt gütig zu berichtigen, in der Hoffnung, dass diese Daten bei der Regierung in Mannheim vollkommen bestimmt vorhanden sein werden.

Uebertrieben lautet das Compliment, womit W. den Brief schliesst: „Wenn gute Baiern beysammen sind und ihre Wünsche zusammen tragen, so ist es immer einer der heissesten Wünsche, dass der vortreffliche la Maizon hier seyn möchte. Diesen Mann ehren und lieben wir aufrichtigst, und wenn wir grosse Pfälzer nennen, nennen wir seinen Name. Ich hoffe noch immer, wir sollen so glücklich seyn, Euer Gnaden bey uns zu sehen.“

1) S. oben Nr. 11 und 21.

2) S. oben S. 131 Anm. 4.

Mein Vorhaben, eine Geschichte von Baiern heraus zu geben[1]), werde ich nun auch zu Stand bringen. Unsere Klöster haben mir willig eingeschickt, was ihnen von ihren Gemälden und Statuen bekannt ist, und auch hier hat man mich freudig unterstüzt; dem ungeachtet kostet es mich eine grausame Mühe, etwas Ganzes und im Zusammenhang herzustellen. Wenn E. E. jene Auszüge, welche Sie aus den Sammlungen des fleissigen Oefele gemacht haben, finden sollten, so bitte ich Sie recht inständig, mir selbe mitzutheilen.

Ach, wie sehne ich mich noch immer nach den Nachrichten, welche den unglücklichen Hieronymus von Stauf betreffen! Sollten diese Papiere wohl etwa hier liegen? Gewiss, ich wollte kein Blätlein verrücken, das ihn nicht angeht, wenn mir E. E. nur beyläufig den Ort nennen wollten, wo ich ihn suchen könnte. Ich getraue mir zu hoffen, dass E. E. Freudethränen vergiessen sollten, wenn Sie das Ding lesen, oder, wie mir meine Ahndung sagt, mitansehen sollten.[2])

Ich empfehle mich mit der möglichsten Ehrfurcht etc.

27. W. an Stuber in Freising, 1783 Septbr. 10.

Wenn es Ihnen, liebster Freund, zu einigem Trost dienen kann, wenn ich Sie versichere, dass ich an Ihrer Lage den wärmsten Antheil nehme, so bitte ich Sie, mir zu glauben, dass mein Kummer dem Ihrigen gleich sey; nicht, als früchtete ich, die Sache stünde nicht wohl, sondern weil man grausam genug ist (ich kann diesem Stillschweigen keinen gelindern Name geben), Sie in der Ungewissheit zu lassen, wie sie stehe.[3]) Doch, ich glaube nicht, dass Ihr Geschäft noch ungewiss sey, und ich kann mir das seltsame Betragen einigermassen erklären, wie wohl ich es nicht entschuldigen kann. Wenn man jemals empfunden hat, was Liebe ist, so soll man ja wissen, wie sorgfältig man jede langsame Stunde zähle, wo man etwas, das dem Herzen Trost geben soll, zu erfahren hoffet, und wie man bey Tag und bey Nacht sich abgräme, zumal, wenn man niemand hat, dem man sein Anliegen klagen kann. Wenn Sie mich gleich glücklich preisen, liebster Freund, dass ich diesen Zustand nicht kenne (Sie werden einst als Vater diesen Glückwunsch zurückrufen): so besize ich doch ein Herz, welches jeden Menschen zur Zeit, wo selber diesen Zustand leidet, auch wenn er nicht mein Freund wäre, bedauern kann. O wie weint

---

1) Ob W. hier nicht Kunstgeschichte sagen wollte, wie er auch im Interesse einer solchen sich am 1. Mai an die Klöster des Landes gewandt hatte? (S. oben S. 125.)

2) Ueber Hieronymus den Stauffen, welcher 1516 als Hofmeister des Herzogs Wilhelm IV., weil er zwischen diesem und seinem Bruder Ludwig Zwietracht gesäet, enthauptet wurde, s. Buchner, Gesch. von Bayern VII, 18 ff.

3) S. oben S. 134. Die Freundin scheint nicht der Erwartung entsprochen zu haben, der W. am Schlusse seines Briefes vom 3. August Ausdruck gab, indem er bemerkte: „Ich will Sie, theuerste Freundin, nicht erst bitten, bald und offenherzig zu antworten. Sie sind ein so feinfühlendes und liebreiches Wesen, und wissen das von selbst.“

noch immer meine ganze Seele, wenn ich die rührende Geschichte des Orpheus im Virgil lese, und ich lese, oder vielmehr (denn ich weis sie auswendig) ich erzähle sie mir nur, wenn ich mich in eine recht festliche Fassung sezen will.

Septem illum totos perhibent ex ordine menses — Rupe sub aeria deserti ad Strymonis undam — Flevisse, et gelidis hoc evolvisse sub astris, — Mulcentem tigres et agentem carmine quercus.

Desto mehr mag es Sie beruhigen, wenn ich Sie versichere, dass Sie alle Ursache haben, ruhig zu seyn. Die Sache wird sich bald und zu Ihrem Vergnügen entwickeln, und bis dahin bitte ich Sie, gutes Muths zu seyn. An Ihrer Stelle würde ich mich einer besondern List bedienen, ein Geständniss zu erhalten. Ich würde eine Zeitlang nicht mehr schreiben. Wenn ich nicht sehr irre: so ist diess die beste Arzney, weibliche Herzen von übertriebnen Delikatessen zu heilen, dass man sich anstellt, als wenn man ihrer nicht achtete. Diese Dinger, die ebenso sehr zu unsrer Pein, als zum Vergnügen unsers Lebens dienen, sind nun schon so. Wenn sie sehen, dass man sie an einem Seile festhalten will, damit sie einem nicht entkommen, so werden sie stolz und übermüthig, und laufen mit einem über Gräben und Zäune und durch Bäche und Gesträuche, sezen sich nieder, wo sie hurtig gehen, und galoppiren, wo sie ausruhen sollen, und der arme Liebhaber muss von Schweis und Angst überronnen, nachlaufen, und froh seyn, wenn die ausgelassne, liebe Wilde bisweilen sich schalkhaft umsieht und ihn auslacht; aber man lasse sie nur los, und stelle sich auf einige Augenblicke, als wäre einem gleichgültig, wo sie hinziehen: so kommen sie bald von selbst, und gehen um einen herum, und wollen sich fangen lassen. An diese Regel würde ich mich in Ihren Umständen halten, so viel es mich auch kosten möchte, und vieleicht (wiewohl ich freylich nichts davon verstehe), vieleicht würde ich mich nicht betrügen. Ich will Ihnen sogleich dazu eine Gelegenheit machen. Ich bin der lieben Stummen eine Antwort schuldig (denn sie hat mir geschrieben). Da ich ohnehin nicht weis, wie ich eine Antwort nach Starnberg bringen soll, so will ich Ihnen das Billet schicken, und Sie schicken es nach Starnberg und schreiben die blossen kalten Worte, dass Sie Beyliegendes erhalten hätten etc. und sonst nichts. Dieser Abstand muss auffallen, und ich dächte, auch wirken.

Für Ihre Bemühungen um die Angelegenheit meiner Schwester danke ich Ihnen indess ergebenst. Es wird endlich einmal, hoffe ich, gut wenigst zu Ende gehen.

Also leben Sie wohl, wohl und ruhig, und gefasst. Ich bin etc.

28. W. an Stuber in Freising 1783 Nov. 8.

Was machen Sie, mein liebster Freund? Ich bin wohl wieder sehr nachlässig gewesen, und habe aus dreyen Tägen, binnen welchen ich Ihnen jüngst zu schreiben versprach, drey Wochen werden lassen. Aber bey Ihnen habe ich keine Vorwürfe zu besorgen, denn Sie entschuldigen mich gewiss mehr, denn ich mich selbst. Damit verderben Sie mich aber, und machen mich gegen meine Saumseligkeiten nachsichtig

und fühllos. Ich bitte Sie, schmälen Sie doch ein wenig auf mich. Ich weis Ihnen auch von der Fräulein Nanette[1]) weder Gutes noch Schlimmes zu sagen. Ich habe sie seit Ihrem letzten Briefe mit keinem Auge gesehen, und kann Ihnen nicht sagen, ob sie verreiset, krank geworden, untreu geworden oder gar begraben worden ist. Wenn Sie nun noch gleichgültig bleiben: so kann ich Ihnen wahrlich nicht helfen.

Ich kann nicht wohl wissen, mein theuerster Freund, was ich an Ihrer Stelle thun würde; aber das stelle ich mir so ziemlich zuverlässig vor, dass ich keine Woche ausdauern würde, ohne an die Geliebte meines Herzens wenigst Einmal einen langen klag- und wehvollen Brief zu schreiben, und der Stunde, wo ich eine Antwort erhalten könnte, mit einer Sehnsucht und Angst, bey welcher mich weder Schlaf noch Hunger besuchen würden, entgegen zu sehen. Wenn ich das menschliche Herz kenne, so ist diess gegenwärtig Ihr Zustand, und nur aus einer seltenen Bescheidenheit, die ich an Ihnen eben so sehr bewundere als verehre, versagen Sie sich das Vergnügen, sich wechselweise so zu martern und zu freuen. . . . . .

Hier sende ich Ihnen den Aufsatz einer Vorstellung an das hochlöbliche (hochlöblich nennt man's doch) Chorgericht. So oft ich diess Wort schreibe, fühle ich einen Widerstand in mir, als sollte ich ein grosses Glas voll schwarzer und zäher Mixtur nehmen.

Adieu nun wieder, liebster, zärtlichster Freund! Ich bin mit ganzem Herzen etc.

29. W. an Pfeffel in Versailles, 1783 Nov. 4.

Ich übersende hiemit Eurer Wohlgeboren die akademischen Schriften nicht ohne Kummer, durch diese späte Antwort mir Ihre Unzufriedenheit zugezogen zu haben. Der Churfürst Karl Theodor hat den akademischen Pallast an die Malteser verschenkt, und der Akademie ein neues Quartier in dem ehemaligen Jesuitencollegio angewiesen. Bey dieser Gelegenheit wurden die akademischen Schriften unter andern litterarischen Meubeln, welche fortgeschleppt werden mussten, begraben, und konnten nun erst wieder hervor genommen werden. Von der Einführung der Malteser in Baiern, von dem Geschenke, das ihnen der izige Churfürst mit den sämmtlichen Exjesuitengütern gemacht hat, werden E. W. vermuthlich gehört haben, so wie auch davon, dass alle unsre Gymnasien und Lyceen (etliche Kanzeln zu Ingolstadt, und in der hiesigen Akademie ausgenommen), an Klostergeistliche, welche bei nunmehrigen Abgang eines Schulfonds sich selbst bezahlen müssen, überlassen worden sind. Wir reden, wenn wir stolz thun wollen, immer von verflossnen Zeiten, und nennen jene unvergesslichen Jahre, wo E. W. bey uns waren, das goldene Saeculum. An diese Zeit hat uns jüngst der König in Schweden, welcher eben vor ein paar Wochen hier war, erinnert. Er besuchte einen Baal, zu welchem sich die Münchner in dem Gasthof, wo er abtratt, ihm zu Ehren versammelt hatten. Indem er nach den Nämen verschiedner Personen fragte, und da man ihn, unter andern, die Frau von Osterwald

1) S. oben S. 134 und 138.

genannt hat, ging er sogleich auf selbe zu, und sagte mit dem wärmsten Eifer: „Ich freue mich unendlich, die Frau eines Mannes zu sehen, der sich durch seine Schriften so ausserordentliche Verdienste um sein Vaterland erworben hat. Ich habe sie alle gelesen, und ich glaube, sie dienen gegenwärtig in einem benachbarten Lande zum Muster.“ Er sprach noch mehr dieses Inhalts, und Euer Wohlgeboren können sich vorstellen, welche Wirkung diese Rede eines Königs auf die umstehenden Baiern gethan habe. Da war niemand, dem nicht Freudenthränen in die Augen kamen.

Die Zweifel, welche mir E. W. über die angebliche Zersplitterung Baierns etc. gesendet haben[1]) gehen nun unter den Mitgliedern der historischen Klasse herum; diese haben mir ihre Gegenzweifel versprochen, und ich werde die Frechheit begehen, selbe E. W. zu übermachen, und Sie auf das neue um Ihre Belehrung zu bitten. Vielleicht erlauben Sie uns einmal, einen öffentlichen Gebrauch davon in unsern Commentarien zu machen, und unsern Schriften wieder ein neues Ansehn zu geben.

Ich war bisher noch nicht so glücklich, bey meiner Vertheidigung der Jakobäa einen Gegner zu finden. So muss ich nun mit Bedauern sagen, nachdem mir Euer Wohlgeboren das gütige Versprechen gethan, mich auf den Fall mit niederländischen Urkunden zu unterstützen. Diese würden uns im höchsten Grade erwünscht seyn, so wie es uns die Mittheilung derjenigen Urkunden gewesen ist, welche Euer Wohlgeboren gesammelt und Prof. Fischer in Halle ans Licht gestellt hat. Was die Herausgabe dieser Urkunden betrift, so kann ich die Beförderer derselben nur von weitem vermuthen. Es waren gewiss eifrige Baiern, welche in der damaligen Bedrängniss die Einwilligung Eurer Wohlgeboren zur Herausgabe vorausgesezt und aufrichtigst geglaubt haben, mit denselben dem Vaterland einen Dienst leisten zu können.

Die Abhandlung des hofnungsvollsten Sohnes, dessen Verlust wir unendlich bedauert haben, bewahrt die Akademie sorgfältigst, so wie sie die Kühnheit hat, Euer Wohlgeboren um Ihre in Frankreich ausgearbeiteten historischen Schriften geziemend zu bitten. Sie wünscht anbei sehnlichst eine Gelegenheit, Eurer Wohlgeboren einige geringe Beweise ihrer Dankbarkeit geben zu können.

Als eine historische Neuigkeit kann ich Euer Wohlgeboren berichten, dass bald wieder ein neuer Tom von dem Chronico Gotwicensi erscheinen wird. Die Auflage geschieht diessmal in Quart, wie ich denn jüngst in Tegernsee die bereits abgedruckten Bögen gesehen habe. Wie haben Ihnen denn die „Agnes Bernauerin“ und „Otto von Wittelsbach“ gefallen? Sollten denn diese Stücke in einer guten Uebersetzung auf dem Theater zu Paris keine Wirkung thun?[2]) Wir haben erst jüngst wieder einen „Schweden in Baiern“ erhalten, und die Stücke vaterländischen historischen Inhalts scheinen bey uns beynahe Mode zu werden. Indess sind jene zwey ersten Stücke in München zur Aufführung verboten, ungeachtet sie rings um uns in Augsburg, Salzburg, Regensburg etc. gespielt werden, und in Berlin mit einem erstaun-

1) S. oben S. 137.
2) Vergl. oben S. 131 Anm. 2.

lichen Beyfall aufgeführt worden sind. Wenn ich Erlaubniss habe, so will ich Ihnen nächstens eine kleine Sammlung der vorzüglichsten Schriften übersenden, welche bei uns in den leztern Zeiten erschienen sind.

Der Himmel erhalte Sie uns noch lange, lange, gesund und fröhlich. Die baierische Nation hat Ihnen längst ein Denkmal in ihrem Herzen errichtet, als ihrem grossen Landsmann (so wollen wir Sie ewig nennen), als einem der grössten Männer unsers Zeitalters. Der Geist unsers Pfeffels (auch diesen Namen geben wir Ihnen oftmals) belebt unsere Versammlungen. Und so leben Sie wohl, und behalten Sie uns lieb. — Ich bin etc.

30. W. an Stuber in Freising, 1784 Januar 31.

Hiemit folgen die Briefe, die ich noch von Ihrer Angelegenheit besize[1]), und Ihnen nicht ohne Kummer schicke. Sie wollen der Frl. Marxinn die Geschichte dessen, was Ihnen begegnet ist, senden? Thun Sie das nicht, liebster Freund, ich bitte Sie im Name unserer Freundschaft, thun Sie das nicht! Sie sind begeistert von der Liebe, ich bin nüchtern, und meine Augen sehen besser in die Zukunft. Mit Geständnissen, wie Sie der Frl. Marxinn eines machen wollen (so wenig es Ihrer Ehre nachtheilig ist), erwirbt man sich die Ehrfurcht der Frauenzimmer, welche die Seele einer dauerhaften Liebe ist, gewiss nicht, und, wenn mein Rath bei Ihnen etwas vermag, so bitte ich Sie in Rücksicht auf die Zukunft überhaupt, immer in einer gewissen Entfernung und Mässigung zu bleiben und jene Gewalt, welche Ihre Geliebte über Ihr Herz, und ich seze hinzu, über Ihre Herhaftigkeit hat, nie ganz zu gestehen. Ja, wenn wir immer dieselben blieben, bleiben könnten! Aber der lieblichste Gesang ermüdet uns in die Länge, und (ich hab dem Ding zugesehen, liebster Mann) das Flämmlein der Liebe ist zart und rein, und die Nahrung ist kostbar, wodurch es ernährt wird.

Heute geht der Bot nach Augsburg, wo mein Drucker ist, also kann ich mehr nicht schreiben. Ich hoffe aber, morgen oder übermorgen mit einem Werk fertig zu werden, und dann schreibe ich Ihnen gewiss, so wie der Fr. v. Traut, der ich längst einen Brief schuldig bin. Nochmal bitte ich Sie um Behutsamkeit und Ueberlegung der Dinge, die Sie beginnen, und bin etc.

31. W. an die Herausgeber des geographischen Magazins in Leipzig[2]), 1784 im Mai.

Ich sende Ihnen zur gütigen Einsicht ein kleines geringes Werk, das ich jüngst herausgegeben, und wozu ich einen Auszug für Ihr Magazin gelegt habe, mit dem Ersuchen, denselben einzurücken, und allenfalls Ihre belehrenden Erinnerungen bey-

1) S. oben Nr. 24, 27 ff.

2) „Denen ich," setzt W. im Concept hinzu, „die Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten schickte."

zufügen. Ich finde mich genöthigt, Ihnen damit beschwerlich zu fallen, da ich gerne feindseligen Einsendern zuvorkommen und der Gefahr entgehen möchte, vor dem Publiko auf so harte Art behandelt zu werden, wie es im II. Band 5. Heft des Magazins in Betref meiner Beschreibung der Stadt München geschehen ist. Mit Verwunderung und mit eben so grosser Betrübniss habe ich diese Anzeige gelesen, welche sich den Name einer Recension gegeben und mich mitgenommen hat, wie ich es wahrlich nicht verschuldet habe.[1]) Ich gab mir die Mühe, diese Recension, in welcher Recensent weit mehr Fehler, als er mir vorwirft, beging, zu recensiren, und ich ersuche Sie, den Aufsaz abdrucken zu lassen. Ich liess es gewiss nicht an Fleiss erwinden, dieser Erdbeschreibung die gehörige Vollkommenheit zu geben; allein man kann sich wohl kaum vorstellen, welche Lokal-Beschwernisse sich bei einer solchen Arbeit ergeben, wenn man sie nicht selbst erfahren hat. Das Merkwürdigste der Stadt habe ich indess gewiss gesammelt. Ich habe ferner die erste Beschreibung der Gemählde in den hiesigen Kirchen und das erste Verzeichniss der hiesigen Künstler geliefert, und mit Einem Wort, ich bin sehr mit mir zufrieden, diese Beschreibung herausgegeben zu haben, weil ich durch die freundschaftlichen Erinnerungen in den Stand gesetzt werde, eine zweite, welche den möglichsten Grad von Vollkommenheit erreichen soll, herauszugeben; aber wenn man die Absicht hat, mir hierin beizustehen, und meine Versehen zu rügen: warum soll es eben auf eine beschämende Art geschehen, da ich doch niemand beleidigt, noch jemals auf erkannten Fehlern hartnäckig bestanden habe. Ich habe selbst in meinen baierischen Beiträgen zur schönen und nüzlichen Litteratur, ferner in dem baierischen Jahrbuch der Menschheit eine Menge Kritiken verfasst: aber ich bemühe mich stets, die Schriftsteller wie meine Freunde mit Liebe zu begegnen, und mir die Achtung des Publikums dadurch, dass ich gegen keinen Schriftsteller die Achtung und den gesellschaftlichen Wohlstand bei Seite seze, zu verdienen.

Ich bitte Sie, wegen den vielen Druckfehlern, an welchen die Entfernung des Druckortes Schuld ist, wie mit andern Unerheblichkeiten Nachsicht zu haben und mir gut zu bleiben. Ich bin etc.

32. W. an den Minister Hompesch in Düsseldorf[2]), 1784 Dec. 27.

Ich habe die Ehre, Eurer Excellenz die Geschichte einer Nation zu übersenden, welche durch ihr Alterthum ehrwürdig, und durch die manichfältigen Widerwärtigkeiten, welche sie sich nicht selten selbst zuzog, dem nachdenkenden Weisen und

1) Auch Nicolai nimmt in der Beschreibung seiner Reise durch Deutschland und die Schweiz im J. 1781 Bd. VI (1785) S. 500 Westenrieders Buch, an dem sehr viel und zum Theil „mit Recht" getadelt worden, als eine im Ganzen wirklich nützliche Städtebeschreibung in Schutz; die zum Theil so bitter getadelten Irrthümer seien bei einem ersten Werke dieser Art kaum zu vermeiden gewesen. Aber die allgemeine Einrichtung des Buchs findet auch Nicolai sehr mangelhaft. Vgl. Gandershofer S. 29.

2) Franz Karl Freiherr von Hompesch, Vater des bekannteren späteren bayer. Finanzministers Joh. Wilh. v. Hompesch, hatte seine Laufbahn im Herzogthum Berg gemacht, ehe er am 29. Dec. 1775

Statsmann überaus wichtig geworden ist.[1]) Ich habe (zumal im 2. Band, der bald nachfolgen wird) die Irrthümer und Fehler derjenigen, welche uns voran gingen, und die Künste derer, welche von unsrer Saumseligkeit oder Zwietracht Vortheile zogen, mit der grössten Freyheit gerüget, und ich hoffe, auch diese Freyheit werde zu einem Beweis dienen, dass die aufrichtige Bemühung eines Landesfürsten, mit uns zur ehmaligen Stufe der Macht und des Ruhmes hinan zu rücken, nicht vergeblich seyn würde.

Aus der beiliegenden wichtigen Schrift mögen E. Exc. sehen, wie gegenwärtig die Verfassung unsrer Hauptstadt bestellt sey. Feuersbrünste und Wasserfluten scheinen mir weniger verderblich, und sie sind gewiss weniger unheilbar, als solche einheimische Uebel, wobei sich der Nachbar vom Nachbar trennt. Diese Schrift (es war die erste Warnung) ist wahrscheinlich nicht die lezte, und wir können noch schlimme Auftritte erfahren.[2]) Das Beste dabei ist, dass unser Gewerbsmann und Bürger wohlhabend und reich ist, und solche Erscheinungen theils nicht verstehet, theils ihrer nicht achtet. Ich bitte E. E., den Uebersender dieser Schrift nicht zu nennen; denn wenn auch nur die Hälfte von dem, was darinn steht, wahr ist: ich fürchte, die Leute haben allenthalben Augen.

Ich werde ewig mit dem gerührtesten Herzen an die glückseligen Stunden denken, welche ich in einer der wohlgebautesten Gegenden von Deutschland, auf dem Schlosse E. E. genossen habe.[3]) Ich habe mir das Bild E. E. und der geistreichen Frau Gemahlinn tief in meine Seele gegraben und habe darum Hochachtung für mich selbst und Ehrfurcht für mein Zeitalter, das einen Minister und eine Frau v. Hombesch gesehen hat. Dieser küsse ich ehrerbietigst die Hand, und bin etc.

33. W. an F. H. Jacobi, geheimen Rath zu Düsseldorf, 1784 Dec. 27.

Ich wünsche von ganzem Herzen, dass sich Eure Wohlgeboren zuweilen meiner erinnern möchten, und sende Ihnen zu dem Ende, als einen geringen Beweis meiner unumschränkten Hochachtung die beiliegende Geschichte, welche ich im Name der hiesigen Akademie, auf Befehl des Kurfürsten verfertigt habe.[4]) Ich brauche

---

bayer. Staats- und Conferenzminister des Finanzdepartements wurde. Als W. auf dem Rückwege von Lüttich nach Düsseldorf kam, besuchte er den „ehemaligen Finanzminister am bayerischen Hof“ auf seinem Schlosse bei Düsseldorf. Das hohe Lob, welches W. ihm spendet, wird ihm auch von anderer Seite ertheilt. Vergl. den Artikel Hompesch von Eisenhart in der Allg. Deutsch. Biogr. Bd. 13 S. 66.

1) Es handelte sich um den ersten aus 3 Abtheilungen bestehenden Band der bayer. Geschichte. Den 2. Band vollendete W. erst im September des folgenden Jahres. S. Denkwürdigkeiten S. 33.

2) Die „erste Warnung“ vor den Freimauern eröffnete in der That eine lange Reihe von Pamphleten, die im J. 1784 von Gegnern und von Anhängern des Illuminatenordens erschien. Vergl. Prantl in Bluntschli's Staatswörterbuch V, 296 Anm. 6.

3) Am 17. (nicht 19.) Aug. 1784. S. Denkwürdigkeiten S. 28.

4) Vergl. Anm. 1 der vorhergehenden Nummer.

Eure Wohlgeboren nicht zu sagen, welche schwere Arbeit ein Inländer übernimmt, wenn er die Geschichte seines Vaterlandes in der Mitte desselben und im Angesicht des Landesfürsten schreiben soll, und ich bitte Sie daher um Gedult und Nachsicht. Unter den Todten habe ich mir gewiss nicht lauter Freunde gemacht (denn wie oft werde ich denselben Grundsäze und Absichten angedichtet haben, an die sie nie dachten!) und wenn nun auch unter den Lebenden Kläger wider mich aufstehen, wo werde ich armer dann Hilfe finden?

Die kleine beiliegende Schrift[1]) mag E. W. einen Begrif von dem geselligen, und dem sittlichen Leben unsrer Stadt mittheilen. Neben der grossen Innung, von welcher hier die Rede ist, existirt noch eine andere, und so sind die Einwohner in Faktionen, wie in Kriegsheere getheilt, suchen einander Abbruch zu thun, und kämpfen wie Feinde. Wie es dabei um die Beförderung einer wahrhaften Aufklärung und um die Ausbreitung sittlicher und bürgerlicher Vollkommenheiten aussehen müsse, versteht sich von selbst. Seit der noch überaus glücklichen Zeit, wo E. W. bei uns waren[2]), hat sich in Rücksicht auf die Eintracht der hiesigen Einwohner sehr viel geändert, und noch weis ich nicht, welches Ende unser gegenwärtige Zustand noch nehmen werde. Ich lebe einsamer, als die Einsamkeit selbst, bin bei keiner Innung, werde meiner Schriften wegen, wo ich immer von Herstellung der Sittlichkeit und von Anstrengung spreche, als ein Schwärmer verlacht, oft auf das empfindlichste mitgenommen. Und das ist meine Ermunterung. Ich ersuche E. W. den Uebersender dieser Schrift nie zu nennen, denn, wenn auch nur die Hälfte von ihrem Inhalt wahr ist: so muss ich fürchten, die Leute haben überall Augen.

Noch ist es mir, wie ein Traum, dass ich Düsseldorf gesehen, dass ich Sie, Ihren Hrn. Bruder, und Heinse von Angesicht gesehen habe.[3]) Es war der seligste Augenblick (denn leider nur ein Augenblick war es) auf meiner ganzen Reise, und er wird mir ewig unvergesslich seyn. Ich bin so frey Sie zu bitten, dass Sie mich Ihrem Hrn. Bruder empfehlen, und den geistreichen Heinse mir grüssen möchten. Mit Ehrfurcht und innigster Liebe verharre ich etc.

34. W. an den Kammerrath Medicus zu Mannheim, 1784 Dec. 31.

Euer Wohlgeboren nehmen das beiliegende Werk[4]) als einen geringen, aber aufrichtigen Beweis meiner unumschränkten Hochachtung und meiner Dankbarkeit, an. Wenn es mir nicht gelungen ist, so war es wenigst meine Absicht, durch dieses Buch

---

1) S. S. 144 Anm. 2.

2) Jacobi war zum ersten Male 1779 in München eine kurze Zeit als Ministerialreferent für Zoll- und Commercewesen thätig.

3) S. Denkwürdigkeiten S. 28, wo sowohl des Dichters Georg Jacobi als Wilhelm Heinse's gedacht ist.

4) Vergl. S. 144 Anm. 1.

den Beyfall meiner Freunde, oder wenigst, in Rücksicht auf die vielen Beschwernisse, die sich dabei ergeben, ihre Nachsicht zu verdienen, und diese hoffe ich von niemand mehr, als von meinem gütigen Gönner, dem liebenswürdigen Hrn. Kammerrath Medikus. Der zweyte Band wird bald nachfolgen, und dann hätte ich Zeit und noch mehr Begierde, etwas zu unternehmen, das von der höchsten Herrschaft, und dem gesammten nunmehr vereinigten Pfalz-Baiern ganz gewiss mit Beifall würde aufgenommen werden. Ich wünschte, die pfälzische Geschichte, ebenfals so wie die baierische, für das vaterländische Publikum zu bearbeiten, und zu dem Ende von der kurfürstlichen Akademie oder sonst einer Gesellschaft zu Mannheim den Auftrag zu erhalten. Während meiner Arbeit würde ich mich nach Mannheim begeben, und im Umgang der vielen würdigen Männer daselbst Rath, Ermunterung und besonders die Heiterkeit des Geistes genüssen, wodurch ich hier in meiner Einsamkeit so zusichtlich verliere. Ich eröfne Eurer Wohlgeboren diesen meinen sehnlichen Wunsch mit der gänzlichen Zuversicht, dass Sie davon Gebrauch machen werden, wenn es möglich ist.

Ich habe noch eine angelegentliche Bitte. Es liegt mir sehr daran, dass diese Geschichte einigen Abgang finde, und da ich diess in Baiern vielleicht nicht zu hoffen habe: so seyen Sie so gütig, Ihren Freunden in der Pfalz von dem Daseyn des Buches einige Nachricht zu ertheilen, und dasselbe zu empfehlen.[1]) Vermuthlich kommen die Exemplare, deren Preis à 1 fl. 45 kr. nicht zu hoch ist, wohlfeiler zu stehen, wenn man sie unmittelbar hier ablangt. Indess muss ich anmerken, dass auf dem Titulblat nirgend mein Name (den ich nur für wenige gute Freunde zum Andenken abdrucken liess) sondern die Aufschrift vorkömmt: „Herausgegeben von der baierischen Akademie der Wissenschaften", als auf deren Auftrag ich mich dem Werk unterzogen habe.

Ich bin mit aller ersinnlichen Achtung etc.

35. W. an Ch. F. Weisse in Leipzig, 1785 Mai 4.

Verehrungswürdigster, Liebenswürdigster Freund! Ich habe Ihnen schon so lange nicht mehr geschrieben[2]), und diess aus wahrer Hochachtung und aus einer zärtlichen Furcht, Ihnen mit meinen Briefen überlästig zu fallen; aber die gute

---

1) Eine ähnliche Bitte spricht W. in dem schon in den Denkwürdigkeiten S. 33 Anm. 2 angezogenen Briefe dem Vicekanzler v. Vacchieri am 13. Sept. 1785 aus, indem er bittet, das nahezu vollendete Werk — es fehlte damals nur noch der 3. Theil des 2. Bandes —, mit ins Bad zu nehmen und, wo es angeht, bekannt zu machen. Nachdem er dann noch seine Wünsche bezüglich der Einrichtung historischer Vorlesungen für die adlige Jugend zum Ausdruck gebracht, schliesst er mit folgendem Compliment: „Eure Excellenz gehen eine rühmliche Bahn, und da Sie noch, Gott Lob, in den besten Jahren sind, so können und werden Sie grosse, ausserordentliche Schritte thun zur Ehre der Vorältern, zum Ruhme der Zeitgenossen und zur Ermunterung der Nachkömmlinge. Unsere Periode, die izige, wird in der Geschichte eine seltene Rolle spiele. Ich bin" etc.

2) S. den Brief vom April 1783 oben S. 122.

Gelegenheit, da einer meiner Freunde, Hr. v. Massenhausen, kurf. Hofkammerrath, durch Leipzig reiset, konnte ich unmöglich vorübergehen lassen, ohne Sie durch ihn zu fragen, wie Sie leben, und Sie um Ihre Freundschaft zu bitten. Wer sollte sich, wenn es auch allenfals ein wenig mit Ungestüm geschehen müsste, nicht um die Freundschaft eines Mannes bewerben, wie der vom ganzen Deutschland geliebte und verewigte Weisse ist? Ich habe mich seit dem mit sehr mühsamen, und meist trocknen Dingen auf Verordnung abgegeben, nämlich mit unsrer Hausgeschichte, wovon ich Ihnen den ersten Band übersende, nicht, dass Sie ihn lesen, sondern ihn nur als ein kleines Andenken unter Ihren Büchern behalten möchten. Die beyliegenden radirten Thierstücke gab mir der Verfasser derselben, Winter, mit der Bitte, sie Ihnen zu senden. Dieser Mann besizt ausserordentliche Fähigkeiten, und in einem Land, wo die Künste mehr, als bei uns geachtet werden, würde er grosse Dinge hervor bringen; aber es scheint gegenwärtig beynahe allgemein unser Schicksal zu seyn, dass man von uns sagen könne, was wir gethan haben würden, wenn man nur ermuntert oder manchmal nur nicht verhindert hätte, etwas zu thun.

Was wird die Ostermesse im Fach der Litteratur wieder Gutes und Grosses hervorgebracht haben? Ich fürchte sehr, das goldne Zeitalter der wahren feinern, bildenden Litteratur und Dichtkunst sei vorüber, und unsre Nachkömmlinge verlieren wieder den stillen Sinn für Sanftmuth, und einfache Schönheit. Die vielen sogenannten Journale haben ohne Zweifel viel geschadet, aber der harte, ungesittete, und beleidigende Ton, den gegenwärtig so viele anstimmen, schadet noch weit mehr. Ich lese eben den 6. Band von Nikolai's Reisebeschreibung, wo Baiern vorkömmt.[1]) Ich will von den Unrichtigkeiten, die darinn vorkommen, nichts sagen; aber welche heftige, grobe und bittere Ausfälle hat darinn der Mann nicht auf Leute gethan, die wahrhaftig dadurch nicht gebessert, sondern wahrscheinlich noch mehr verbittert werden? So hat auch Schlözer, ganz gewiss wider seine Absicht, mit seinem Journal[2]), so viel es mir scheint, kein gutes Beyspiel gegeben, denn er hat viele Nachahmer erweckt, welche dem Publiko Beleidigungen und Ungezogenheiten statt der friedfertigen Neigungen zu den schönen Künsten, und statt der Liebe zur Weisheit verkauften. Winkopfs Bibliothek für Denker, Grossings Journal für Damen, der Zuschauer in Deutchland und andere bringen uns gewiss mehr zur Wildheit zurück, als dass sie uns daraus hervorziehen sollten. So machte es jener nicht, welcher die Kunst verstund:

Saxa movere sono testudinis et prece blanda ducere, quo vellet.

---

1) Nicolai hatte die Reise durch Deutschland und die Schweiz, deren Beschreibung er 1785 herausgab, schon 1781 unternommen. Ueber seine damalige Anwesenheit in München s. W.'s Denkwürdigkeiten S. 14.

2) Seit 1782 gab Schlözer in Göttingen seine „Staatsanzeigen" heraus, die reich an Enthüllungen von Missständen in Deutschland waren und am wenigsten Bayern schonten.

So machten es Gellert, Rabener, Mendelsohn, Iselin etc. nicht, so mein Freund Weisse nicht.

Leben Sie wohl, lieber, rechtschafner, mein ewig unvergesslicher Freund, und leben Sie mit Ihrer liebenswürdigsten Familie bis in die spätesten Jahre gesund und vergnügt! Jenseits dieses Lebens sehen wir uns gewiss einander, gewiss. Ich umarme Sie mit einem unaussprechlichen Gefühl von Liebe, Ehrfurcht, und Dankbarkeit Ihr etc.

36. W. an den geheimen Staatsrath v. Stengel in Mannheim, 1785 Mai 24.

Der Ausgang meiner Sache traf gerade so ein, wie mir ihn E. E. auf den Fall, dass v. Kreitmair proponiren würde, vorausgesagt haben.[1]) Was mich dabei tröstet, ist, dass der gnädigste Kurfürst gar nicht ungehalten war, und dass mithin das an E. E. beiliegende Schreiben von S. D. dem Pfalzgr. v. Birkenfeld, mehr als hinlänglich seyn wird, Höchstdieselbe zu beruhigen.[2]) Ich habe dieses Schreiben durch den beiliegenden Brief an S. D. den Pfalzgr. v. Birkenfeld veranlasst, und wenn ich hierinn eine Ungeschicklichkeit begangen haben sollte, so bitte ich E. E., dieses meinen höchst dringenden Umständen nachzusehen, bei welchen mir so sehr daran liegt, dass nicht eine Sache rückgängig werde, durch deren Verlust nicht nur meine häusliche Lage in das vorige Elend versezt, sondern auch meine Ehre auf das empfindlichste gekränkt werden würde. Man hat seit dem Daseyn der Akademie noch keinen einzigen Fall, wo ein Conclusum der Akademie nicht höchster Orten, ohne allen Anstand, begnehmigt worden wäre, und das vaterländische Publikum, so wie alle künftigen akademischen Mitglieder, in deren Protokolen das Conclusum der Akademie vom 12. April eingetragen worden ist, würden zu ewigen Zeiten mit verdächtigen Muthmassungen auf mich sehen, und (denn nach meinem Tod wird man mich gewiss mit andern Augen, als gegenwärtig betrachten) irgend ein geheimes abscheuliches Verbrechen argwöhnen, in dessen Rücksicht mir von S. kurf. Durchl. die allen andern akademischen Resolutionen ohne Ausnahme ertheilte Begnehmigung versagt worden wäre. In der That müsste ich ein greuliches Laster begangen haben, um dieses verschuldet zu haben, und Se. kurf. D. könnten mich, wenn ich auch in meinem Vaterland nicht das geringste Verdienst hätte, dieser unauslöschlichen Beschimpfung unmöglich preis geben wollen. Das beiliegende kleine, gedruckte Blätlein enthält die Verbesserung der fatalen Stelle, wie das hiesige Censurkollegium dieselbe angeordnet hat, so dass demnach alles wieder gut gemacht ist.

---

1) S. Denkwürdigkeiten S. 31 u. 32 und die vorliegende Abtheilung S. 112.

2) Der Kurfürst hatte den Antrag der Akademie abgelehnt, aus Rücksicht auf den Prinzen von Birkenfeld, welcher sich über eine Stelle in W.'s „Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten" beschwert hatte, worauf W. sich mit Erfolg in einer Vorstellung an den Prinzen selbst wandte. S. besonders Denkw. S. 32 Anm. 1 u. 2.

Ich verlange die Ehrenstelle eines baierischen Historiographen, wenn diess nur einen Schatten von Schwierigkeit haben sollte, keineswegs, nachdem ich einen Vorgänger gehabt habe, welcher kurbaierischer und Sr. allerchristlichsten römisch-apostolischen Majestät Karls VII Historiographus gewesen, und bei diesem hohen Rang in der Haupt und Residenzstadt München buchstäblich verhungert ist. Ich habe dieses Mannes in dem 1. Theil meines baierischen Jahrbuchs[1]) erwähnt, und ich bitte E. E., diese in mancherlei Betracht äusserst merkwürdige Anekdote zu lesen.

Nein, alles was ich in Rücksicht auf die gewiss mühsamen Arbeiten, zu welchen ich mich in meiner an die Akademie den 12. April vorgelegten, und von derselben einhellig begnehmigten Vorstellung verbindlich gemacht habe, verlange, und um was ich sehnlichst und inständigst bitte, ist, dass vor Ausgang des Monats Juni an die hiesige Akademie geschrieben werde: Se. kurf. Durchlaucht wollen das Conclusum der Akademie der Wissenschaften zu München von 12. April in Betref des Prof. Westenrieder[2]) hiemit gnädigst bestättigt haben. Da meine Umstände, worinn mich meine wackern Landsleute bisher stecken liessen, in der That schlimm, und schlimmer sind, als sich jemand vorstellt: so kann ich E. E., nicht genug sagen, mit welchem nagenden Kummer ich dieser kurf. Begnehmigung entgegen sehe.

Der 2. Band meiner Geschichte wird nächstens aus der Presse kommen, und ich hoffe, dass Kenner der Geschichte, dergleichen ich an E. E. verehre, mit diesem Buch nicht ganz unzufrieden seyn werden. So hoffe, und bitte ich auch zu Gott um Gesundheit und Beharrlichkeit in meinen Arbeiten, damit die izige Welt, und die Nachwelt überzeugt werde, dass E. E. Ihre Gnade an keinen unwürdigen hingeworfen haben. Ich werde der Welt öffentlich sagen, welchem grossen Mann ich mein Glück, und die thätigste Ermunterung und Unterstüzung zu danken habe, und ich weis,

---

1) S. 321 des ersten Bandes seines Jahrbuchs 1782, wo W. das Andenken an Joh. Lang erneuert, von dem er drei Publikationen aus den Jahren 1750—58 aufführt. In der letzten derselben, „bayerisch-historisch alt und neue Nachrichten von allerhand gesammelten Staats-Merkwürdigkeiten“ 1. Bd. 1758, nennt sich Joh. von Lang weil. Sr. Majestät Caroli VII. Rath und Reichshistoricus. W. erzählt, wie man den kranken verlassenen Mann eines Tags in seiner Wohnung durch Hunger so entkräftet gefunden, dass die im Spital zu Giesing mit ihm vorgenommenen Ernährungsversuche vergeblich sich erwiesen. „Und nun konnte niemand sein Grabmal mir zeigen; aber ich wecke Dein Andenken, und stelle zum Beispiel Dich unsern schüchternen Jünglingen, und den Männern, deren Muth und Fleis durch jeden widrigen Zufall und durch die Langweil der Zeiten gebeugt wird, vor. Sie sollen lernen von Dir, arbeiten ungesehen im Stillen, und aufrecht blicken in den Tägen vergessener Ermunterung.“ „Solche Geschichten gereichen übrigens unserm Namen nicht zur Schande; sie finden sich in den aufgeklärtesten Völkern, und werden überall, so geneigt der guten Sache man sein mag, sich finden. Es sind Werke höherer Verhängnisse, wie die Begebenheiten bei schweren Eroberungen. Durch Beschwernisse wächst der Helden Muth, und, wenn der Mann, der nach der Mauer voransteigt, zurückfällt; so wird der folgende, wenn sein Dienst nicht vermiethet ist, nicht aufhören, ihm nachzusteigen.“

2) Leider sind die Akten aus jenen Tagen nicht erhalten und daher das „Conclusum“ nicht näher bekannt.

man wird darum Ehrfurcht für die pfälzische Nation, und Ehrfurcht für unser Zeitalter haben. Gott vergelte, und Er wird vergelten, was E. E. an mir gethan haben, an Ihren Kindern, und Kindeskindern! Ewig! Ewig!

Ich bin (nebst meiner unterthänigsten Empfehlung an Dero Gemahlinn, und Frl. Tochter) mit dem wärmsten Gefühl von Dankbarkeit und Ehrfurcht E. E. etc.

37. W. an den geh. Staatssecretär v. Stengel [1]), 1785 Mai 24.

Ich habe den gütigen Rath, welchen mir E. G. bei Ihrer Abreise gegeben haben, sogleich befolget, und ich hoffe, dass der Brief von Sr. Durchl. dem Prinz Birkenfeld, welchen ich dem Hrn. Vater Excellenz hiemit sende, mehr, als hinlänglich seyn wird, den gnädigsten Kurfürsten zu beruhigen. Ich bin indess weit entfernt, die gänzliche Erfüllung eines so glänzenden Glücks, wozu mir Eure Gnaden zuerst den Vorschlag, und die gegründeste Hoffnung machten, zu erlangen.[2])

Ich entsage von Herzen gerne der Pension der Landschaft, so wie dem Titul eines baierischen Geschichtschreibers, und mein einziger, erster, und inständigster Wunsch geht bloss dahin, das Conclusum der Akademie vom 12. April von Sr. kurf. Durchlaucht, wie bisher seit dem Daseyn der Akademie noch allemal, und zwar ohne den mindesten Anstand geschehen ist, so bald nur möglich, begnehmigt werde. Die Pension, welche mir die Akademie versprochen hat, ist in Betracht der Arbeiten, wozu ich mich verbunden habe, eine wahre Kleinigkeit, und so fleissig die Deutschen sind: so würden sich doch wenige zu diesen Bedingnissen verstehen, welche eine unaufhörliche Arbeit und eine ganze Lebenszeit fordern; aber ich bin der Arbeit längst gewohnt und mein einziges Verlangen ging bloss dahin, dass ich so glücklich seyn möchte, einen zweckmässigen Beruf zu einer gewissen Wissenschaft zu erhalten, welches nunmehr durch die Resolution der Akademie wirklich geschehen ist. Auch meine nöthigen Bedürfnisse sind durch die Pension gestüllet, und ich bin künftig im Stand, mich wenigst wider die Kälte zu schüzen, welche mich diesen Winter jämmerlich mitgenommen hat. Noch bin ich an dem linken Fuss sehr geschwollen, und verwundet, und da ich keinen Arzt zu halten vermag: so muss ich gleichwol von dem anrückenden Sommer erwarten, was der an mir wirken wird. Diess war und ist mein Schicksal, während, dass ich im Name der Akademie die Geschichte von Baiern schrieb.[3])

---

1) Sohn des geh. Staatsraths v. Stengel, an den der vorhergehende Brief gerichtet war.

2) S. Denkwürdigkeiten S. 31.

3) Wie stimmt mit so bittern, wiederholt vorgebrachten Klagen (s. ausser dem vorhergehenden Briefe an den älteren Stengel auch Denkw. S. 33 Anm. 1) die Tagebuchsnotiz zum October 1785, wonach W. sich im Stande sah, gegen Ende des Jahrs einige hundert Gulden anzulegen? Allerdings „das Quartal von den Malthesern“ (50 fl.) und das von der Akademie (75 fl.) erhielt er jetzt wohl zum ersten Male, und dazu kam eine neue Zahlung von Strobel für die bayer. Geschichte. Aber W. berichtet ja auch, dass er im September 150 fl., die er Jemanden g e l i e h e n gehabt, zurück erhalten

Ich übergebe mein Glück, meine künftige Zufriedenheit, meinen Kummer, mit welchem ich der Begnehmigung S. kurf. Durchl. vor dem Ende des Junius entgegen sehe, ganz derjenigen zuvorkommenden Güte, womit mich Eure Gnaden stets unterstüzt und ermuntert haben, und bin mit unaussprechlichem Gefühl von Dankbarkeit und Ehrfurcht etc.

38. W. an P. Ph. Wolf in Leipzig[1]), 1796 Dec. 17.

Die Genügsamkeit heutiger Buchhändler mit jedem Buch, das einen guten Verlagsartikel auf eine Zeit gibt, und ihre ganz besondere Denkungsart in Hinsicht auf die Bücherverlegung macht in mir mit Ihnen den Wunsch rege, dass der Quintus Aninius, welcher zur Zeit, da er erschien[2]), wenig bekannt geworden ist, wieder abgedruckt werden möchte. Und ich schmeichle mir, dass er, mit einem oder anderm Kupfer geziert, keine der letzten Figuren auf der Messe machen würde; aber wie Sie sich mit der Stroblischen Buchhandlung benehmen möchten, weis ich nicht. Ich glaube, dass von Strobl die Einwilligung leicht zu erhalten wäre.

Wie wäre es denn aber, wenn ich ein ganz neues Stück dieser Art und Laune verfertigte? Plinius erwähnt einer Insul, aus welcher die Einwohner von den Mäusen vertrieben worden sind. Diess ist für mich Stoff genug, ein Buch von 30 Bögen zu schreiben; aber im voraus wäre meine Hauptbedingniss: Silentium! Keine Seele müsste von dem Verfasser wissen, als Sie und ich. Sie können sich unmöglich einen Begriff von unserm gegenwärtigen literarischen Zustand, und von unsrer Verfassung machen. Schon ein Verdacht, dass ich im Ausland etwas drucken lasse, sohin etwas drucken lasse, was die hiesige ganz und gar närrische Censur nicht gesehen hat, würde mir auf immer alle Lust, etwas zu schreiben, benehmen, und wer weiss, was mir geschehen würde, das mich niederdrückte. Sie mögen sich einige Vorstellung

---

habe. Möglich, dass er auch diese 150 fl. erst im Laufe des Sommers eingenommen und ausgeliehen hatte, etwa zu der Zeit, wo er seiner Schwester Helene 40 fl. zu schenken vermochte (28. Juni). Aber die 80 fl. halbjähriger Zinsen vom Hackerbräu lassen wenigstens darauf schliessen, dass W. auch im vorhergehenden Winter wohl die Mittel hätte finden können, sich gegen die Kälte zu schützen. Endlich spricht auch der Umstand, dass er sich am 26. Dec. 1784 die zweiten hundert Gulden für die bayer. Geschichte von Strobel nur zum Theil in Geld, zum Theil aber in Büchern zahlen liess, dafür, dass er sich damals nicht in drückendem Mangel befand. Damit soll nicht gesagt sein, dass unser Geschichtschreiber nicht vollauf berechtigt war, eine seinen Leistungen besser entsprechende äussere Lage zu begehren.

1) Ueber den damaligen Buchhändler Wolf, welcher einige Jahre später nach München zurückkehrte und durch Montgelas mit der Abfassung der Geschichte des Kurfürsten Maximilian I. betraut wurde, siehe meine „Erinnerung an Pet. Phil. Wolf“ in den Sitzungsberichten der philos.-philol.-hist. Cl. 1881. II. S. 449—480. Das vorliegende Stück ist nur das Fragment aus einem Briefe W.'s, der als Antwort auf ein Schreiben vom 13. Nov. 1796 diente. S. S. 458 a. a. O.

2) In den „bayerischen Beiträgen zur schönen und nützlichen Literatur“ (1779—1781). W. geisselt die Zustände der Gegenwart, die er nach Rom verlegt.

von der Grösse unsres Kummers dadurch machen, dass nicht eine Seele den Muth hat, sich darüber öffentlich zu beklagen, Alles schweigt, und wer einen Kopf hat, dem sinkt der Kopf nach dem Herzen. Graf v. Spreti kommt aus Verdruss nicht in diess Narrenkollegium, und ich besuche es nur zwei bis dreimal des Jahrs, wenn ich kommen muss, und mir eine Schwermuth holle, welche mich jederzeit einige Wochen wie betäubt herumziehen macht.[1]) Wenn Sie mir antworten, so schliessen Sie ja den Brief sorgfältig, und lassen Sie durch eine lesbare Hand mit lateinischen Lettern die Addresse schreiben an den Churf. g. Rath W. Wenn Sie mir eine Addresse geben könnten, dass ich Briefe an Sie mittels eines Umschlags an einen Ihrer Freunde in Leipzig addressiren dürfte, so wäre es mir sehr lieb. Verzeihen Sie mir diesen Einfall. Die Angst dringt mir ihn auf.

39. W. an P. Ph. Wolf in Leipzig, 1797 Januar 28.

Ihr freundschaftlicher Brief[2]) hat mich mit einer erwärmenden Freude erfüllt, und ich würde ihn unverzüglich beantwortet haben, wenn ich mir nicht die Hofnung gemacht hätte, ihn zugleich mit dem Paket, in welchem Sie die baierischen Beyträge erhalten sollten, absenden zu können; allein Hr. Strobl, den Lindauer wiederholt mahnen liess, ist zu faul, in hoher Person das Buch zu suchen, und bis es dem Hrn. Lidl gefällig seyn wird, mag noch ein halbes Jahr vergehen.

Vielleicht wäre es gut, wenn Sie sogleich selbst an Strobl schrieben, da Sie, wie Sie mir sagen, ohnehin gesinnt sind, ihn wegen dem Abdruck des Quintus Aninius zu begrüssen. Wenn Sie nun das Buch einst erhalten, so dächte ich, was die neue Revision des Aninius betrift, dass diese erst durch Sie, mein Freund, vorgenommen werden sollte. Sie besizen eine hinlängliche Welt- und Menschenkenntniss, und Gefühl und Geschmack, um das Geeignete zu bestimmen. Was Ihnen beym Durchlesen Vergnügen macht, was Sie reizt weiter zu lesen, das ist gut; wo Sie aber eine Art von Kälte fühlen, oder keinen Sinn sehen, das ist entweder ganz lokal, oder schlimm, das streichen Sie weg. Sie wollen im Voraus wissen, was in dem Aufsaz gebildeten Lesern gefallen werde, und das können Sie bestimmen, wenn Sie bemerken, was Ihnen gefällt. Hr. Hofrath Wieland wäre freylich der competenseste Richter; allein mein Freund, wie soll ein Quintus Aninius diesem grossen Mann nicht gänzlich missfallen? Sie erinnern sich noch wohl, in welcher Lage ich die baierischen Beyträge überhaupt geschrieben habe. Ich hatte nur selten so viele Muse, um den vorhergehenden Abend zu wissen, was ich den folgenden Morgen schreiben würde, und gar oft kam ich von meinem Spazierlauf, den ich täglich bei jeder Jahrzeit und Witterung am frühesten Morgen machte, wieder zu Hause an, ohne noch eine Idee erjagt zu haben. Mit der unbeschreiblichsten Angst rieb ich

1) Vergl. Denkwürdigkeiten S. 93.
2) S. die Sitzungsberichte a. a. O. S. 460 ff.

mir oft, die Feder in der Hand, die müde Stirn, wenn mir einfiel, dass in einigen Stunden mein Verleger in meinem Zimmer erscheinen, und die Manuscripte für den Druck abfordern würde. Ich ging gewöhnlich am späten Abend mit gedrücktem Herzen schlafen, und erwachte nach einem unruhigen kurzen Schlummer, den oft der Kummer unterbrach, mit einem gespannten Kopf, und ging dann wieder an mein Tagwerk. Das Gepräge dieser meiner Gemüthsstimmung muss einem Mann wie Wieland, in jeder Zeile entgegen kömmen, und seine aufrichtige Erklärung wird Sie bestürzter machen, als mich, der ich bey einem von jeher freudenlosen Leben und durch die schrecklichsten vieljährigen Quallen und Martern, die mich bald nach Ihrer Abreise von München überfielen, gänzlich unempfindlich gegen alles, was man Selbstgefälligkeit nennt, geworden bin. Ich litt nämlich seit mehr, als zehn Jahren, die entsetzlichste aller schmerzhaften Krankheiten, und zu gleicher Zeit die seltsamste aller Krankheiten, den Trismus oder Zahnbackenkrampf, über welchen ein französischer Arzt Pinol eine Abhandlung schrieb, von welcher zu Nürnberg bei Monath (sic!) 1788 eine Uebersezung erschien. Um Ihnen mit einigen Worten von meinem erlittenen Elend einen Begriff zu geben, darf ich Ihnen nur sagen, dass ich seit so vielen Jahren auch nicht drey Täge gänzlich von Schmerz befreyt, und dass ich jeden Monat viele Täge sprachlos, und ganze Monate nicht fähig war, ohne vor Schmerz in Ohnmacht zu sinken, den Kopf so zu neigen, wie man es thun muss, wenn man schreiben will. Das Uebel besteht in Stichen und Wühlungen, welche jedesmal nur eine oder zwo Sekunden anhalten, aber Tag und Nacht nach zween Minuten ungefähr wieder zurückkehren, mehr oder weniger heftig, aber zur Zeit ihrer Heftigkeit mit einer solchen Wuth, dass es mir schien, als würde mein ganzes Wesen zermalmet und zerrissen. Ich griff oft, wie ein Mensch, der ins Wasser oder in einen tiefen Abgrund stürzt mit Geschrey und Entsezen nach den mir nahen Gegenständen, um mich an selbe zu halten, und schnappte nach Luft. Es ist beynahe wider den Wohlstand, von diesem Uebel zu sprechen, und ich sage Ihnen nur noch, dass ich seit einem Jahr ein linderndes Hausmittel erhalten, und dass ich dieses mit der Geschichte meiner Leiden durch den Druck bekannt machen werde,[1]) weil dieses Uebel anfängt, sehr gemein zu werden.

Seit zehn Jahren bin ich nicht weniger dem Geist nach geplagt. Ich habe mich, um 300 fl. zu erhalten, welche ich brauche, um leben zu können,[2]) an den geistlichen Rath verpachtet, wo ich Jahr aus Jahr ein Akten dreschen muss, ein Schmierwerk, dessen Armseligkeit ich nicht zu schildern brauche. Sind diess nicht recht herrliche Lagen, um etwas zu schreiben, das üppige Leser erquicken und einen braven Verleger in seiner Erwartung nicht täuschen soll?

---

1) Es geschah erst im J. 1803 in Bd. VII der Beyträge zur vaterländischen Historie S. 401—434 („Geschichte meines Backenschmerzes, genannt Trismus").

2) Vergl. Denkwürdigkeiten S. 40 zum 9. Nov. 86.

Wegen den Kalender, worinn die vier Herzogthümer, in welche Deutschland ehmals eingetheilt war, behandelt werden könnten, werde ich nicht vergessen, mit Ihnen ausführlicher zu sprechen. Ich übernehme die Behandlung Baierns mit Vergnügen. Gott gebe uns nur bald den Frieden! Dann wird alles gut gehen. Die Franzosen, welche wir im August und September des vorigen Jahres hier zu sehen bekamen, waren buchstäbliche Huronen, und betrugen sich, einige wenige ausgenommen, buchstäblich wie Huronen.[1]) Verächtliche Leute ohne Verstand, ohne alle Bildung und Sitten! — Doch ich muss diesen Brief schliessen, damit ich nicht mit einem andern Uebel beginne.

40. W. an P. Ph. Wolf in Leipzig, 1797 April 9.

Wenn Sie von mir auf Ihre überaus schätzbaren Briefe nicht immer eine baldige Antwort erhalten,[2]) so bitte ich Sie ein für allemal, mich gütig zu entschuldigen, und stets voraus zu sezen, dass ich mich in Umständen befinde, wo ich unmöglich an Briefe für Sie denken kann. Einem Mann, wie Sie sind, einem Freund, wie Sie sind, weyhe ich nur meine vergnügtesten Stunden, und ich muss ehe den unaufhörlich wieder kehrenden Wust meiner Aktenpapiere grösstentheils wieder aus meinem Stübchen entfernt haben, wenn ich mich so glücklich machen soll, mich mit ihm zu unterhalten. Dieses Glück widerfährt mir aber nunmehr lange Zeit hindurch so selten.

Ich habe die Geschichte Ihres Fleisses mit innigstem Vergnügen gelesen, aber denselben nicht bewundert. Die Baiern zeichnen sich überall aus, wo sie unter Menschen tretten, die ein Gefühl von Achtung für rühmliche Auszeichnungen äussern; und von Ihnen erwartete ich im voraus nicht Gemeines. Ich nehme auch den brüderlichsten Antheil an dem Glück, das Sie eine liebenswürdige Gattin finden, und zum Vater hofnungsvoller Söhne werden liess. Ich ahnde, dass der Name Vater das Herz eines braven Mannes mit einem ganz eignen Schaz von Empfindungen erfüllen, und es für tausend Unannehmlichkeiten dieses Lebens schadlos halten, und ihm tausend Unternehmungen, die einem kinderlosen Mann schwer fallen, erleichtern muss. Sogar die Sorgen, mit welchen die Erziehung der Kinder verbunden ist, müssen ihre Vergnügungen und Freuden haben, welche den Geist stärken und ermuntern. Gott segne Sie demnach, und lasse Sie zum Urvater eines durch Vortreflichkeiten aller Art berühmten Geschlechtes werden.

Seit der geraumen Zeit Ihres letzten Briefes an mich wird Ihnen doch Strobl geantwortet, und die baier. Beyträge mit seiner Erklärung über den Aninius geschickt haben? Er hat es aber vermuthlich nicht gethan, und in diesem Fall erwarte

---

1) Leider liegen uns aus dem September 1796 Tagebücher von W. nicht vor. S. Denkwürdigkeiten S. 59.

2) Wolf's letzter Brief, datirt vom 14. Febr. 1797, in den Sitzungsberichten am a. O. S. 464—472.

ich Ihre fernere Entschliessung. Mir drängen sich zur Mausgeschichte [1]) unaufhörlich Ideen auf, die ich indess auf kleinen Zettelchen niederschreib, die ich aber nächstens sammeln und Ihnen davon eine kleine Probe übersenden werde. Ich habe auch seit mehr als zehn Jahren an einem Roman im Styl des Höhers (sic!) gesammelt; allein so etwas verlegen Sie vermuthlich gar nicht.

An Hrn. Kreissteureinnehmer Weisse meine freundschaftlichste Empfehlung und meinen innigsten Dank für seine gütige Erinnerung an uns Baiern. Von den beiden Grafen v. Preysing ist der ältere, Joseph, Hofrath, der jüngere, Hofkammerrath, und beide machen ihre Sachen ganz gut, und vergessen nicht, in Leipzig studiert zu haben. Hr. v. Defresne ist ein armer Benefiziat, und Hr. Dorner malt noch immer und noch immer vortreflich. Dass Hr. Zaupser, und jüngst Docktor und Prof. Bader gestorben seien, werden Sie, mein Freund, vermuthlich schon wissen.

Wir haben in München keinen Begriff von gelehrten Zirkeln, noch eine Lesegesellschaft, noch sonst das Geringste von einer litterarischen Unterhaltung, aber dafür haben wir ein höchst unsinniges Büchercensurcollegium, von welchem Schriften, wie z. B. Schmidts Geschichte der Deutschen, verbothen sind. Wir haben unter der Regierung der unbeschreiblich faden Rheinpfälzer oder vielmehr Mannheimer, unsäglich verloren, und uns an den Abderitensinn dieser Leute so sehr gewöhnt, dass wir ihn nicht mehr unerträglich finden. Die jungen Leute, welche aus den Mönchsschulen kommen, stehen mit denen, welche wir zu unsrer Zeit sahen, in keinem Vergleich, und die Begierde zu lesen, mit der Ahndung und dem Gefühl einer höhern Vollkommenheit wird eine seltne Erscheinung. Ich sehe und betrachte diesen Verfall mit unaussprechlicher Wehmuth, und geniesse hier nicht einmal des Trostes, sie mit jemand, der mich wahrhaft verstünde, theilen zu können. Ich höre ganze halbe Jahre nicht Einen Laut über irgend eine gelehrte Angelegenheit, und vernehme fast immer nur aus dem Leipziger Messkatalog, was im Reich der Gelehrsamkeit in Deutschland vor sich geht. Wie unglücklich würde ich seyn, wenn mich nicht meine Umstände von jeher genöthigt hätten, beinahe von allem Umgang mit Menschen abgesondert, und in mich selbst verschlossen zu seyn!

Hr. Badhauser, von dem ich Ihnen einen Brief übersende, besucht mich fleissig und liest und lehrt mit Geschmack. Er ist Prof. der sch. Wissensch. im Kadetenchor, und Sekretär beym Bergwerkscollegio. Ein gewisser Priester und Prof. der Realschule, Wankerl, dessen Sie sich vielleicht ebenfalls noch erinnern können, verbreitet ebenfalls viel Gutes. Er hat aus freyem Antrieb und mit unendlicher Anstrengung ein Erziehungsinstitut errichtet, worinn einige zwanzig Knaben recht wohl gebildet werden. Dieser bat mich, ihm die drey Journale, deren Sie in Ihrem Brief an mich erwähnten, zu verschreiben, im Falle, dass jedes derselben nicht höher, als einen Louisdor zu stehen kömmt. Sie können mir sie durch Einschluss an Hrn. Lindauer schicken, oder sonst bey einer guten Gelegenheit, wenn sie nur sicher ist.

1) S. oben S. 151.

Einen Brief aber an mich bitte ich Sie nicht beyzulegen, sondern bloss einen Zettel, worinn Sie mir sagen, dass Sie mir die Journale zur Einsicht senden. Dass ich selbe bestellt habe, darf ja nicht gesagt werden, indem hier alle Bücherpakete geöfnet werden (die an Gesandte ausgenommen) und ich nicht wissen kann, ob nicht in einem dieser Journale ein paar Säze stehen, welche aus einem Versehen des Schriftstellers einem Doppelsinn, und mithin einer übeln Auslegung unterworfen sind.

Hr. Lindauer reiset diessmal wieder nicht nach Leipzig, und kann es auch nicht wohl. Wir sind insgesammt voll Kummer über den Fortschritt der Franzosen, und sehen unserm Schicksal mit traurigen Ahndungen entgegen. Sind die Franzosen mit Oesterreich fertig, so kehren sie wahrscheinlich durch Bayern zurück, und dann sey der Himmel uns gnädig. Wir haben schon seit mehr als einem halben Jahr einen unerhörten Mangel an Schlachtvieh, und werden bald auch Mangel am Getraid haben, da im vorigen Herbst ein höchst beträchtlicher Theil des Landes nicht bebaut werden konnte. Man schäzt den Schaden, welchen die Franzosen im vorigen Jahr durch Plünderungen und Verheerungen anrichteten, auf mehr als zwanzig Millionen, und noch dauern die Durchzüge der Oesterreicher unaufhörlich fort. So schöne Armeen, als die österreichischen waren, so ungeheure Zurüstungen und Reichthümer an allen Arten militärischer Hilfsmittel! Und immer geschlagen werden! Unbegreiflich und unerträglich! Und gleichwol allem Anscheine nach noch lange nicht das Ende der Unglücksfälle; denn das höchste Unglück thront eben im Mangel des gesunden Menschenverstandes, richtiger Einsichten, und Vorstellungen, welchem man (so viel ich sehe) auf keine Weise abzuhelfen, und eine bessere Ordnung der Dinge zu schaffen sucht. Die Franzosen drücken ihre Hüte tief in die Augen, aber die Oesterreicher tragen sie alle verkehrt, wie Lumpen und Renomisten.

Hrn. Nicolai kenne ich ganz wohl von Person[1]); er ist ein vortreflicher Mann, und würde vieleicht als Gelehrter noch vortreflicher seyn, wenn er kein Buchhändler wäre. Sein Bunkel[2]) und seine Reisebeschreibung machen ihm keine Ehre, und seine ewigen litterarischen Fehden keine Freunde. Die deutsche Literatur verliert zusehends an Achtung, wenn man in den Händen der ersten Lichter derselben ewig das schneidende Schwert des Hohnes, der Bitterkeit und der Verbitterung wahrnimmt. Hätte uns Hr. Nicolai noch einen kleinen Roman, wie Sebald Nothanker, geliefert, so hätte er mehr geleistet, und sein Andenken uns unendlich ehrwürdiger gemacht, als er durch seine hizigen Jagden, ich weis nicht auf welche Phantome von Narrheiten und Bosheiten, die zuverlässig so grässlich nicht sind, als sie seinen Augen erscheinen mögen, sich mehr verschreit, als berühmt gemacht hat. Ich lese keine solche Züchtigungen litterarischer Unholde in den Schriften des Wielands, Herders, oder anderer Männer mentis sanae in corpore sano. Mir war in eben solcher Hinsicht die Biblioth.

---

1) S. oben S. 147.

2) Nicolai veröffentlichte schon im J. 1779: „Ein paar Worte betr. Joh. Bunkel und Chr. Mart. Wieland (Berlin u. Stettin).

der schönen Wissenschaften und der freien Künste von Leipzig in jedem Betracht unendlich schäzbarer, als die allgemeine deutsche Bibliothek, welche im entscheidenden Ton so gerne über alles abgesprochen, nichts entschieden und wenig gebessert hat.

Schreiben Sie mir ja öfters und so oft Sie können und wollen. Ich will Ihnen gern jederzeit recht bald antworten, wenn Sie mit Briefen so hudlerisch, wie dieser geschrieben, vorlieb nehmen wollen. Ich finde keine Zeit, besser zu schreiben. Ich bin zuverlässig mehr mit Arbeiten beladen als Sie, freylich mit dem Unterschied, dass ich es mit Dingen, die weit trauriger, als die Ihrigen sind, bin. Ich werde manchen Tag an Leib und Seele ganz erschöpft, und lechze nach Trost und Ruh. Da erquickt mich dann ein Brief von Ihnen, und versetzt mich in eine Art von jugendlichen Zustand, worinn Kraft und Muth in mir aufwacht.

Ihre Schwester besuchte mich, wie sie sagte, auf Ihren Geheiss und ich danke Ihnen dafür. Ich habe eine wackere Landsmänninn kennen gelernt mit dem unverkennbarsten Gepräg baierischer Redlichkeit. Sie wird mit einem hiesigen Bürger abreisen, der, was ich gar nicht vermuthet, alle Jahre auf die Jubilatmess nach Leipzig reist. — Und nun leben Sie recht wohl, und vergessen Sie in Ihrem Eifer, ein grosser Mann zu werden, nicht, dass Sie nur Ein Mann für die ungeheure Arbeiten, die Sie sich aufladen, sind, und besorgen Sie auch Ihre Gesundheit für die gute Sache, für Ihre Frau und Kinder.[1]) Ich hätte gewünscht, dass Sie Ihre feurigern Jahre allein den schönen Wissenschaften gewidmet, und die ernsthaften den ernsthaften Studien aufbewahrt haben möchten. Sie haben sich ein erhabnes, aber ein unermessliches Fach gewählt, die Geschichte, die leider so viele Erzählungen, und so wenige bewährte Thatsachen, und so wenige bewährte Quellen dieser Thatsachen aufzuweisen hat. Man sieht kaum, wie viel zu ersteigen ist, bis man dahin kömmt, wo man, wenn man dahin käme, sich schmeichelte, Alles überstiegen zu haben.

Ich bin mit ganzem Herzen etc.

41. W. an Jos. Mock in Pfarrkirchen, 1816 März 28.

Lieber Vetter[2])! Das beyliegende Buch, das recht schön geschrieben ist, wurde von der lateinischen Congregation geschickt, nebst einer Formel, in welche ich den Namen Joseph Mock geschrieben, sie dann mit einem 24ger geziert, und in der Congregationskirche auf den Altar gelegt habe.

---

1) Diesen Rath beherzigte Wolf eben so wenig in der neuen Stellung, die er einige Jahre später in München erhielt, als er ihn in Leipzig, wo er ein unternehmender Verleger und Schriftsteller zugleich war, beherzigt hatte. Daher die Katastrophe, die seinem Leben 1808 im Alter von 50 Jahren ein jähes Ende bereitete. S. Sitzungsberichte l. c. S. 457.

2) Joseph Mock war der Sohn einer Halbschwester Westenrieders (s. Denkwürd. S. 107 u. 111); früh verwaist nahm ihn W. zu sich und widmete ihm eine väterliche Sorgfalt. Wenn er ihn dann nach Pfarrkirchen zu einem Brauer in die Lehre gab, so geschah es, damit er sich dort für das Amt

Nun ist endlich, Gott lob, der harte Winter wieder vorbey, und der Frühling oder Lenz, welchen die Alten das Gelächter der Luft nannten, ist im Anzug, wovon der alte Colerus in seinem hundertjährigen Calender etwas so herzlich Rührendes sagt, dass ich nicht umhin kann, die Stelle, weil ich sie eben vor mir liegen habe, dem Vetter mitzutheilen. „Darum, schrieb er, haben die Alten dem Frühling den Namen Lenz gegeben, weil es alles so lieblich und fröhlich drinnen ist, und uns Gott und die ganze Natur durch der Sonnen Wärme so lieblich anlachet und dem Menschen seine Kräfte wieder giebt, dass er gar lustig, fröhlich und guter Dinge wird etc. etc.

Bringe ja der Vetter die Osterzeit recht andächtig zu, denn von Gottes Segen hängt alles ab. In Pfarrkirchen wird vielleicht (wie izt überall) die Andacht kalt und lau genug seyn; aber man muss in schlimmen Dingen niemals andere Leute zum Beyspiel nehmen, sondern ihnen vielmehr ein besseres Beispiel geben.

Ich habe meinem Bruder schon vor einiger Zeit das, hier gedruckte, neue Testament geschickt. Nun schicke ich dem Vetter auch ein Exemplar, als ein Geschenk. Es ist eine köstliche Auflage, und ist nur Schade, dass der Herausgeber keine Vorrede, und keine kurze Auslegung, was bei solchen Werken gar gut steht, dazu fügte. Ich werde stets verbleiben des lieben Vetters

wahrer Vetter Westenrieder.

Vergesse ja der Vetter die kurzen Wiederhollungen in der Früh nicht![1])

42. W. an Joseph Mock in Pfarrkirchen, 1817 Aug. 30.

. . . . Ich habe im Sinn gehabt, im Monat September nach Pfarrkirchen zu reisen, nachdem ich seit einer so langen Zeit alle Jahre dahin gekommen bin; allein da ich ahnen zu müssen glaube, dass zwischen meinem Bruder und dem Vetter Mock eine unangenehme Spannung sich erhoben habe (worüber ich, aus allen erdenklichen Rücksichten, billig erstaunen und mich entsezen muss): so kann ich nicht wohl wieder nach einem Ort kommen, wo ich für mich höchst unangenehme Erscheinungen finden würde. Mir ist jede Zwietracht, jede Feinseligkeit unausstehlich, und eine Misshelligkeit unter Anverwandten geht mir durch die Seele. Wie wünschte ich, dass der Vetter im Stande seyn möchte, mich darüber zu beruhigen! Wie wünschte ich, dass meine unzähligen Erinnerungen, Lehren und Warnungen, mit denen ich die

---

eines Rentbeamten heranbilde. Als „Rentamtspraktikant in Pfarrkirchen, dann Landwirthschaftspraktikant in Weihenstephan“ wird er auf dem Umschlage der Briefe bezeichnet, die hier mit Auswahl und im Auszuge zum Abdruck kommen.

1) Ein Brief vom 25. Oct. 1816 schliesst mit der Ermahnung: „Vergesse ja der Vetter die Sammlung der örtlichen Wörter nicht. Auch die tägliche Wiederhollung einiger Sprichwörter nicht. Der Nutzen wird sich zeigen.“

Glückseligkeit meines, mir einst so theuren und werthen, Vetters zu bauen und zu befestigen suchte, nicht, durch ein schreckliches Fantom, verloren gegangen seyn möchten! Ich bethe täglich für den mentem sanam meines Vetters Mock, und dass Gott ihn nicht verlassen möge. Mit höchst gerührtem, und mit Wehmuth erfülltem Herzen, nenne ich mich noch immer ein wahrer Vetter

Westenrieder.

43. W. an Jos. Mock in Pfarrkirchen, 1817 Sept. 7.

Nun ist mir mein lieber Vetter Mock schon auf zwey Briefe meine Antwort schuldig geblieben. Eine Krankheit kann daran nicht die Schuld seyn, und ein ausserordentlicher Drang von Geschäften ebenso wenig; also Verlegenheit, Missmuth, Erbitterung des Gemüths, Gram und Abhärmung, und was dem ähnlich ist. Wir haben aber so oft miteinander die ermunternde Ode wiederhollet:

„Freund, lass dich nicht von Gram und Furcht besiegen,
Den Geyern des Gemüths! Wir leben zum Vergnügen.
Was machst du dir stets alten Kummer neu?
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur der Tugend treu, etc. etc.

Man muss über nichts seine Besonnenheit, seinen Verstand, seinen Muth verlieren; denn sonst verliert man die Besinnung, verliert man die Gegenwart des Geistes, begeht tausend Thorheiten, und macht sich lächerlich und verächtlich. Unser Leben gleichet gar oft einem Schiff, das auf der offenen weiten See von rasenden Stürmen hin und wieder geschleudert wird; aber ein braver Steuermann wird sich sein Ruder niemals aus den Händen winden lassen, sondern aufrecht stehen, und auf bessere Schicksale hoffen; er weiss und erinnert sich an das: „Informes hyemes reducit Jupiter, idem summovet; non si male nunc, et olim sic erit.“

Was etwa dem Vetter begegnet seyn mag, das ist gewiss schon Millionen andren Menschen begegnet, welche aber so starkmüthig waren, dabey ruhig, gefasst und gesetzt zu bleiben. Mehr kann ich nicht sagen, weil ich nur muthmassen, und nicht wissen kann, wo es dem Vetter eigentlich fehlt. Da ich übrigens geglaubt habe, dass mich der Vetter kennen, und wissen soll, dass er sich in allen erdenklichen Fällen auf mich, auf meine Verschwiegenheit, auf meinen Rath und Beystand unumschränkt zu verlassen habe, so kann ich mich nicht genug wundern, wie mir aus so wichtigen Dingen, welche den Vetter ganz in Besitz genommen zu haben scheinen, ein tiefes Geheimniss gemacht werden will. Doch etwas lustigers! [1])

1) W. theilt dann mit, dass er am 5. Oct. die Reise nach Pfarrkirchen antreten will; Mock möge mit dem jungen Juristen Schlichtinger ihm bis Eggenfelden entgegenkommen und ein Mittagessen vorher bestellen. „Wir wollen dann einige Stunden recht angenehm zubringen.“

44. W. an Jos. Mock in Weihenstephan, 1819 Juni 25.

Lieber Herr Vetter! Adieu! Ich werde künftigen Mondtag summo mane nach Gastein abreisen, und erst am Ende des Juli zurückkommen.[1]) . . . .

Ich denke oft nach Weihenstephan mit einer besondern Beklemmung. Es giebt izt sehr arge Leute, sehr schlimme Beyspiele, welche zur Tagesordnung geworden sind. Der Herr Vetter muss diesen Erscheinungen auszuweichen wissen, und sich selbst regieren. Das ist nicht immer leicht, aber es ist gross, und ist am Ende erfreulich, wenn mans kann. Der Herr Vetter hat Grundsäze erhalten, welche vielen Tausenden nicht mitgetheilt worden sind. Ich hoffe, die guten Grundsäze sollen wirken, und nicht untergehen etc. etc.

Also, noch einmal Adieu! Vergesse der Herr Vetter nur die schönen Adagia nicht, und die schönen Oden, und herrlichen Gesänge. Im Spazierengehen auf dem Feld lässt sich vieles sagen, singen, wiederhollen.

Meine Schwester und der Jurist Schlichtinger lassen den Vetter grüssen. Adieu!

Ewig wahrer Vetter Westenrieder.

---

1) Seit dem J. 1805, wie Gondershofer p. 65 angibt, besuchte W. regelmässig das Wildbad Gastein; aus den Jahren 1810—16 liegen „Briefe“ darüber im 10. Bde. der Beyträge (1817) vor. Vergl. Denkwürdigkeiten S. 93, 97 etc.

Auch der letzte uns vorliegende Brief W.'s an Mock ist aus Gastein datirt und zwar vom 23. Juni 1828. „Da die hoch berühmte Martha, beginnt der gut gelaunte achtzig jährige Greis, nach München zieht, so kann ich nicht umhin, ihr diesen Brief mitzugeben, den sie ganz sicher mit ihrem wortreichen Geplauder übergeben wird. Ich reise von hier den 6ten Juli ab, und steige demnach den 9ten Juli, welcher ein Mittwoch ist, die 72 Stufen, welche zu meiner Wohnung führen, mit gasteinischen Füssen, und mit einem ziemlich gemildertem Geldbeutel.“

Anhang.

Aus den Tagebüchern Westenrieders über die kriegerischen Vorgänge der Jahre 1805 und 1809.

Den 8. Sept. Heute fieng mit Einem Mal der neue Kriegslärm an. In der Nacht gieng der Churfürst und die ganze Familie fort.[1])

Den 9. Sept. Vormittag entstand überall das Gerede, dass die Kaiserlichen auf dem Marsch nach München seyen. Um 12 Uhr Mittags wurden alle Wachen von den Bürgern besezt. Die hiesige Garnison bereitete sich zum Abzug. Um 1½ Uhr nachmittag reisete der französische Gesandte ab. Alles war in einer seltsamen Spannung und reger Erwartung.

Den 13. September an einem Freytag kamen vor der Stadt die ersten österreichischen Truppen, Uhlanen und einige reitende Artillerie, hier an. Sie bezogen die äussere Isarcaserne. Es waren recht wackere, auserlesene Männer.

Den 14. Sept. Heute Samstag waren viele österreichische Officiere von verschiednen Monturen in der Stadt. Abends um 6 Uhr marschirten österreichische Grenadiere, etwa 500 Mann, in die Stadt auf den Plaz und besezten die Hauptwache, wo sie zugleich mit den Bürgerlichen Wache stehen. Auch das Carlsthor besezten sie. Die Leute wurden einquartirt. Es gieng alles mit Stille und Wohlstand vorbey.

Den 15. September am St. Peter Kirchweihsonntag marschirten um acht Uhr durch die Stadt ein Uhlanenregiment, dann Infantrie mit Kanonen. In allen waren bey 3000 Mann (meo judicio) lauter schöne, vortreflich gekleidete Männer.

Nach neun Uhr zogen wieder etliche tausend Mann Reiterey und Fussvolk mit Kanonen und Gepäck durch die Stadt.

---

1) Nachdem schon am 24. Aug. ein Abkommen mit Napoleon getroffen, gleichwohl aber mit Rücksicht auf die unmittelbar von den heranrückenden Oesterreichern drohende Gefahr noch am 8. Septbr. dem österr. Unterhändler und brieflich selbst dem Kaiser Hoffnung auf baldigen Anschluss gemacht worden war, floh der Kurfürst nach Würzburg. Häusser, deutsche Gesch. II, 574 (3. Aufl.)

Den 18. Sept. am Quatembermittwoch sind nach 10 Uhr Vormittag zwey Regimenter, nämlich ein Husarenregiment, und ein Infantrieregiment durch die Stadt marschirt; doch letzteres wurde einquartiert.

Das churf. Zahlamt machte die Bezahlungen der Besoldungen und Pensionen voraus.

Den 18. um zehn Uhr Nachts, und schon früher und die ganze Nacht durch wurde durch die Kaufinger Gasse gefahren, geritten, marschirt.

Den 19. Sept. Donnerstag. Um 5 Uhr früh sah ich noch in der Stille ein Infantrieregiment durchmarschiren. Um sieben Uhr kam wieder ein Artilleriezug, und darauf ein complettes unvergleichliches Infanterieregiment mit voller Musik, und wieder viele Bagagewägen. Um halb 10 Uhr marschirten wieder einige Regimenter Infantrie in Schlachtordnung durch; nach denselben eine mässige Bagage. Die Truppen waren wieder vortreflich und wie alle vorige Fussvölker neu montirt. — Nach halbe zwölf Uhr marschirte wieder ein Regiment zu Pferd, dann reitende Artillerie durch die Stadt. Es sind übrigens viele Generals hier einquartiret.

Item vor zween Tagen wurden auf der Hauptwache und dem Schwabingerthor die bürgerlichen Wachen entfernt.

Heute Nacht hörte ich einen blasenden Postillon durch die Stadt fahren. Vor zehn Uhr kam der Erzherzog Ferdinand hier an, und stieg beym Weinwirth Stürzer-Gasthof ab.

Den 21. Sept. an einem Samstag sind um halbe sechs Uhr Abends (ohne Paradirung der hiesigen Garnison, doch unter dem Geläut sämmtlicher Glocken) Se. kais. Majestät Franz II. zu München angekommen und im stürzerischen Wirthshaus abgestiegen. Auf der Post waren 36 Pferd bestellt.

Den 22. Sept. am Sonntag in der Früh um 7 Uhr ist der Kaiser durch die kaufinger Gasse wieder abgefahren. Es war ein einziger mit 6 Pferden bespannter Wagen. Einige Uhlanen, welche aber gleich wieder zurückkamen, begleiteten den Wagen durch die Stadt.[1]) — Auch sind heute früh einige hundert Mann Fussvolk mit den Gepäckwägen durchgezogen. — Um 12 Uhr Mittags zog ein Husarenregiment durch die Stadt; bald darauf kam ein grosser Zug Artilleriezeug-Wägen, neben welchen rechts und links Artilleristen giengen. Item um 4 Uhr kam ein Regiment zu Fuss, ungarischer Nation, mit Bauernwägen, welche die Schnappsäcke nachführen mussten. Mich dauerten jene und diese. — Nach fünf Uhr marschirten zweymal Fussvölker durch etc. etc.

Den 27. Sept. Um 3 Uhr führten sie Bauernpferde durch, welche so ausgemergelt und entkräftet waren, dass sie alle Mühe hatten, die Füsse und ihre Todtengerippe fortzuschleppen. Sämmtliche diese Pferde gehörten dem Abdecker.

---

1) „Den 26. Sept. Donnerstag. Um Eilf Uhr ist der Kaiser höchst einfach wieder zurückgekommen, gleich der Post zu, und wieder fortgefahren. Er hatte eine offene gemeine Chaise und Einen Herrn bey sich."

Das sind wahrhaftig sehr schlimme Vorzeichen und mathematische Zeichen eines zerrütteten Menschenverstandes! Wozu doch ein solcher Aufzug?

Den 7. Oct. Heute um 10 Uhr zog ein ungarisch Gränzregiment, das aus grossen, fürchterlichen Leuten bestand, durch. Es waren eine Menge Schüzen, welche mit Spiesen und Kugelstuzen versehen waren, vorbey (sic!).

Den 8. Oct. passirten einzelne kleine Schaaren, Wägen etc. durch die Stadt. Man wollte am Gasteigberg schiessen gehört haben.

Den 9. Oct. kamen verschiedne Nachrichten. Die Franzosen und Baiern nahmen Donauwörth weg,[1]) (man sezte auch Ingolstadt hinzu) und eroberten viele Kanonen. Gestern war ein Gefecht zu Pöttmess[2]) unweit Aichach. Die Kaiserlichen sollen zurückgedrängt, und in eine gänzliche Unordnung versezt worden seyn. Von 1 Uhr nachmittag angefangen kamen hier, in einem traurigen Aufzug, viele Abtheilungen Gränzsoldaten, aus Dalmatien vermuthlich, an. Sie bekamen aber Befehl bis auf weiteres Halt zu machen, und kamen wieder einzeln in die Stadt herein.

Um 4 Uhr zog die Artilleriereserv durch die Stadt nach dem Isarthor zurück; es waren wohl bey 300 Wägen an Kanonen und Munitionswagen. Der Zug dauerte bey 1½ Stunden. Zugleich während desselben, unter einem heftigen Regen, kamen alle Gränzsoldaten, welche heute in kleinen Abtheilungen durch die Stadt gezogen waren, in Einem Haufen zurück, und zogen ebenfalls durch das Isarthor. Es sah alles einer Auflösung der Dinge gleich. Bey der Nacht war alles ruhig; und nur einzelne Wägen kamen durch die Stadt.

Den 10. Oct. Heute war es in der Stadt sehr lebhaft, und alles schien im Rückzug begriffen zu seyn. Man sagte, die Oesterreicher stünden am Nymphenburgercanal, die Franzosen wären in Dachau. Man machte auch eine Menge Lieferungen hinaus an die Oesterreicher, an Brod, Bier etc.

Den 11. Oct. Heute war wieder den ganzen Tag ein unaufhörliches, unruhiges durcheinander Laufen, Fahren, Reiten der österreichischen Truppen. Die Gränzsoldaten bettelten, nachdem sie kein Geld, so wie fast keine Kleidung am Leibe hatten, in der Stadt vor den Häusern. Mich selbst bettelte einer an, indem er die Hand gegen mich ausstreckte, und sagte: „Einen Kreuzer!“ Ich gab ihm mehr als Einen. Abends da es schon finster war, kamen beständig vom Neuhauserthor herein Wägen durch die Stadt, welche von einem Bauer geführt wurden, und mit 6—8 Soldaten beladen waren. Diess Fahren dauerte die ganze Nacht. Es schneyte und regnete unaufhörlich seit dem 8. October.

Am Morgen den 12. Oct. am Maximilian Tag (es war ein Samstag) war kein Oesterreicher mehr in der Stadt, und die Hauptwache und andere Wachen waren wieder von unsern Bürgern besezt.

---

1) Murat hatte am 7. Oct. Donauwörth besetzt.

2) Mitte Wegs zwischen Augsburg und Neuburg a. d. D. Der Hauptkampf fand am 8. Oct. westlich vom Lech bei Wertingen statt.

Uebrigens kann man den Oesterreichern das Zeugniss nicht versagen, dass sie sich seit ihrem Einmarsch den 14. Sept. in der hiesigen Stadt, in der Stadt sage ich, bescheiden betragen haben, in der Rücksicht nämlich, dass sie die Vereinigung der baierischen Truppen mit den französischen schon vernommen haben. Auf dem Lande machen es aber die Oesterreicher desto ärger, und diejenigen, welche sie ins Feld schickten, thaten wahrhaftig alles, was man thun muss, wenn man sich die ganze Welt abgeneigt machen will. Die österreichischen Truppen, Gemeine und Officiere, hatten kein Geld, sondern nur Papier, das sie die Leute eines fremden Landes, in welchem man nichts von Papieren solcher Art weis, anzunehmen zwangen. Wer daher Viktualien und a. verheimlichen konnte, that es, um selbe nicht mit Verlust für Papiere hingeben zu müssen. Den österreichischen Truppen sass der tiefste Unmuth und die sichtbarste Unlust auf ihren Stirnen. Sie wurden zu diesem Feldzug, von dem sie nicht einmal einen Zweck wussten, mit ungereimten Vorspieglungen nach Baiern genarrt, wo sie vom ersten Augenblick ihres Eintritts an wahrnehmen konnten und bald erfuhren, dass ihre Armee keinen Zusammenhang, und ihr ganzer Feldzug keinen festen bestimmten Plan und noch wenig einige begeisternde Kraft und stärkende Freudigkeit habe. Die Sache ist so albern und unüberlegt und unschicklich unternommen, dass alles unbegreiflich ist.

Nach sieben Uhr sprengten baierische Reiter, bey welchen der commandirende baierische General Wreden selbst war, auf die Hauptwache, und sogleich den flüchtigen Oesterreichern nach. Es strömmte augenblicklich unbeschreiblich viel Volks zusammen, von dem ich das Vivatrufen in der Ferne hörte, so wie ich den Dampf, in welchen die rauchenden Pferde eingehüllt waren, sah. Wreden stieg auf der Hauptwache ab, und grüsste die Leute. Die ganze Stadt war mit Jubel erfüllt.

Nacht acht Uhr kam das ganze Kürassierregiment, welches hier in Garnison gelegen war, auf den Plaz an, in Dampf verhüllt, aus welchem es kaum sichtbar wurde, als es wieder davon, zum Isarthor hinaussprengte. Der Himmel ertönte vom Vivatrufen des freudigen und segnenden Volks. — Heute war kaum Ein Bauer nach der Schrane gekommen. — Um neun Uhr führten französische Chasseurs etwa 150 gefangne Oesterreicher der Kaserne beym Neuhauserthor zu. — Bald darauf sprengte ein Chevauxlegerbataillon der Unsrigen vom Neuhauser- oder Carlsthor herein durch die Stadt hinaus zum Isarthor. — Um halbe 10 Uhr ritt durch das Schwabingerthor herein ein französisches rothgekleidetes Cavalerieregiment über den Plaz zum Isarthor fort. — Die ganze Stadt befindet sich in einer unbeschreiblichen Freude, und niemand merkt, dass der Schnee auf den Dächern liegt, und dass es beständig Nebel reisst. — So eben wurde mir heute Abend angesagt, das eine allgemeine Stadtbeleuchtung seyn werde. — Nach zehn Uhr kamen durch das Carlsthor einige baierische Regimenter zu Fuss, und marschirten durch das Isarthor wieder fort, ohne auch nur Eine Minute Halt zu machen, und diess bei der allerschlimmsten Witterung und ganz und gar grundlosen Strassen. Um 11 Uhr war alles wieder, wie eine Erscheinung verschwunden, und nur unsre guten Wünsche waren bey den

Truppen. In den Pfarrkirchen wurden feyerliche Aemter und Te deum laudamus gehalten. — Von 12 Uhr angefangen kamen beständig neue Regimenter in der Stadt an, theils baierische, theils französische; einige marschirten gleich wieder ab. Es ware alle Gassen mit Soldaten erfüllt, von welchen Abends einige tausend in Quartiere vertheilt würden. — Den ganzen Tag wurden gefangne Oesterreicher in die Stadt eingebracht. — Der französische Marschall Bernadotte, welcher die französischen Truppen commandirt, ist ebenfalls angekommen, und logirt in der Residenz des Herzogs Wilhelm von Birkenfeld. — Die Stadtbeleuchtung unterblieb heute, weil es hiess, dass der französische Kaiser Napoleon morgen hier ankommen werde.

Den 14. Oct. Mondtag. Reif auf den Dächern. Dann Regen den ganzen Tag und die ganze folgende Nacht. Es war heute ein unbeschreibliches Gedräng verschiedner Truppen, die ankamen, einzeln abgiengen. Am Abend wurden verschiedne erbeutete Kanonen, auch zween Spione, bey deren einem man viele Briefe fand, eingebracht. Abends kam eine zahlreiche Abtheilung französischer Infantrie an. Die hiesigen Einwohner bekamen, da es schon finster war, entsezliche Quartiere, einige zu fünfzig, sechzig Mann. Alle Hauseinwohner hatten Quartiere.

Den 19. Oct. an einem Samstag Abends war um 4 Uhr Nachmittag auf dem Franziscaner- oder Maxplaz grosse Parade vom Fussvolk, wenigst zehn tausend Mann. Die ganze hiesige Generalität erschien, und von derselben umgeben wie ein Theseus, erschien der Commandirende General Bernadotte. Es war ein prächtiger Auftritt. Es wurde die Nachricht von der Begebenheit bey Ulm laut verkündigt[1]) und die Feyerlichkeit wurde wieder beschlossen.

Die Bestürzung der hiesigen Einwohner über die unaussprechliche Last der Quartiere ist unbeschreiblich.

Den 20. Oct. Sonntag, schönes, aber kaltes Wetter. Die ganze Stadt spricht von nichts mehr, als von dem drückendsten Wunsch, dass die Franzosen uns hier bald verlassen möchten. Diese Franzosen, welche ao. 1800, da unsre Truppen im englischen Sold standen, unsre Feinde waren, waren ao. 1800 ungleich freundlicher, bescheidner und genügsamer, als izt ao. 1805, da sie unsre Freunde und Verbündete sind. Ihre Quartiere sind wegen ihrer mit dem höchsten Poltern und Schelten und Drohen verbundner, unaufhörlicher Forderungen und wegen ihrer groben Ungezogenheiten, mit welchen sie die Hauseinwohner erniedrigen und auf alle Weise quälen, unerträglich.

Heute erschien eine gedruckte Ankündigung, dass der Kaiser Napoleon nach München kommen werde. Jedermann freut sich schon darum darauf, weil man hoft, dass die Franzosen fortmarschiren werden.

Den 21.—22.—23. wurden noch immer Quartiere ausgetheilt, so dass alle und jede Einwohner der Stadt unter den grössten Bedrängnissen seufzen und jammern. In und um die Stadt in einem Bezirk von 3—4 Stunden sind zuverlässig sechzig

1) Die Capitulation Mack's vom 17. Oct. 1805.

tausend Mann. — Beständig wird Heu und Stroh und Getreid, das die Inhaber von Wiesen und Aeckern unentgeltlich liefern müssen, zugeführt. Die Theatinerkirche ist zu einem Heumagazin benüzt worden. — Der Kaiser Napoleon, der seit den 20. Oct. schon öfters angekündigt wurde, ist noch immer nicht gekommen.

Den 24. Oct. Heute Abends nach sieben Uhr, da es schon sehr finster war, wurde in den Pfarrkirchen geläutet, und bald darauf kam der Kaiser, mit einem prächtigen Gefolg. Zu gleicher Zeit wurde die ganze Stadt beleuchtet, und auf dem Hauptplaz Musik gemacht. Es war trocknes, aber sehr kaltes Wetter. — Den 26. October. Heute Mittags belustigte sich der Kaiser Napoleon mit einer kleinen Jagd, von welcher er um 3 Uhr, während des Durchmarsches der Armee durch die Kaufingergasse zurückkehrte; er ritt, wie der Einzige von einsamer Grösse, in einen ganz einfachen Rock gekleidet, auf einem Schimmel voraus, und ihm folgte eine grosse Menge von Gold und Silber schimmernder Generale u. dgl.

Den 29. Oct. Heute vor halbe 12 Uhr Mittags kam unser Churfürst. Er wurde mit einem jubelirenden Vivatrufen empfangen; er stieg bey dem Thor, dem Hofgarten gegenüber, ab.

Den 31. Oct. Es kamen heute wieder unaufhörlich neue Leute an, welche neue Quartiere verursachten. Diese Quartiere machten, dass sich alle Einwohner in der peinlichsten Unruhe, Sorge und Furcht befanden. Man getraute sich kaum, auszugehen, und gieng mit Kummer nach Hause, und näherte sich mit banger Angst seiner Hausthüre, indem man fürchtete, Quartier an zu trefen. Wenn mit der Glocke geschället wurde, erschrack man, und wenn man das Schreyen eines Franzosen hörte, so wusste man nicht mehr, wohin man aus Beklemmung sich wenden soll; zumal da kein Machthaber unter uns vorhanden war, der dem Unfug der Einquartirten Einhalt hätte thun können, oder wollen.[1])

Den 4. November. Die Einmarsche und Einquartierungen der Franzosen dauern ununterbrochen vom frühesten Morgen bis am spätesten Abend, zum Schrecken und unaussprechlichen Leidwesen der hiesigen Einwohner, fort.

Den 6. November in der Früh um 5 Uhr reiste der Churfürst mit unserm Churprinzen, welcher gestern Abends um halbe neun Uhr von seiner Länderreise hier ankam, nach der Stadt Linz in Oberösterreich ab.

Den 9. Nov. Unaufhörliche Ankunft einzelner Franzosenhaufen. Heute Nachmittag kamen wieder viele Gefangne; dann von den Unsrigen Blessirte an. Unsre

---

1) Aehnliche Klagen führt Westenrieder am 24. November; er schreibt da: Seit dem 16. Nov. hat sich nichts Ausserordentliches hier zugetragen; denn dass täglich Franzosen, (doch hier nicht mehr in grossen Schaaren) ankamen, welche einquartiert wurden, dass auch von den baierischen hier mit durchziehenden Gefangnen oder andern Geschäften angekommenen Soldaten täglich viele einquartiert wurden, das war nichts Ausserordentliches. Jedermann klagte, jammerte, seufte über die, in verschiedner Rücksicht, unerträgliche Last der Quartiere. Niemand konnte sein Leben ruhig geniessen. Man musste den ganzen Tag und bis in die späteste Nacht in der peinlichsten Unsicherheit, dass man Quartier bekomme, zubringen . . . . . .

Bauern brachten auch Franzosen, welche sie, weil sie sich schlecht aufgeführt, wahrscheinlich geplündert hatten, übermannten und hereinführten.

Den 10. Nov. Heute erzählt man allgemein, dass die Franzosen den 6. Nov. in Wien eingerückt seyen.[1]) — Heute früh um 7 Uhr zogen die am 8. Nov. hier angekommenen baier. Regimenter wieder ab.

Den 11. Heute nach 6 Uhr Abends kam der Churfürst mit dem Churprinzen vom Hauptquartier des Kaisers Napoleon wieder zurück.

Den 12. Nov. Dienstag. Nachdem französischer Seits sehr scharfe Mandate wider die einzeln auf den Seitenwegen und Strassen ziehenden, französischen Soldaten, von deren einigen grobe Excesse mit Plündern begangen worden seyn mögen, erschienen, auch sehr ernsthafte Anstalten wider sie getroffen, und ihnen die Ortschaften, welche sie zu betretten hätten, genannt worden waren, so kamen heute nicht mehr gar so viele, wie die vorige Tage, und die ankommenden, wenn es auch nur 10 oder 12 waren, hatten einen trommelnden Tambour bey sich; auch fast immer einen Corporale.

24. Nov. Heute um 5 Uhr Abends kam die Churfürstinn. Eine kleine halbe Stunde zuvor waren die Kinder angekommen.

Den 4. December. Die Neuigkeiten seit dem 24. Nov. bestanden in unzähligen und verschiedenen Erzählungen von Schlachten, Siegen und ähnlichen Dingen, von welchen sich mit Gewissheit nichts sagen lässt, als was man mit seinen Augen sieht.

Den 5. December. Heute kamen, wie schon seit einigen Tagen, einzelne Partien an, welche zum Gefolge der Kaiserinn Josephine gehörten. Nach vier zogen sämtliche hiesige Bürgermilizen in höchster Galla auf. Die Beleuchtung der Stadt, wozu überall eifrige Anstalten gemacht worden waren, fieng mit der Abenddämmerung an, wurde aber, wo sie ausser den Fenstern angebracht wurde, vom nassen Schwabenwind überall sehr benachtheiligt. Um halbe sieben Uhr kam die Kaiserin von einer mässigen französischen Garde, aber von der Stadtcavallerie und dem baierischen neuerrichteten reitenden Jägerkorps begleitet. Sie sass, wie ihr unmittelbares Frauengefolg, in ihrem eignen Reisewagen, und nahm mithin die prächtigen Hofwägen, welche man ihr entgegen geschickt hatte, nicht an. Man läutete bey ihrem Einzug in den Pfarrkirchen.

Den 8. December am Sonntag und Mariaempfängnisstag wohnte die Kaiserinn Josephine in der schönen Kapelle bey Hof einer stillen Messe, welche der Can. Kreitmayr las, bey. In der ordinären Hofkapelle war der gewöhnliche Gottesdienst mit einem Hochamt, welchem ein französischer Husar mit der Müze auf dem Kopf zusah, da ihn, diesen Limmel, der gesunde Menschenverstand hätte lehren sollen, wenigst für den anwesenden Churfürsten Achtung zu haben, wenn er auch für die Religionsgebräuche der Baiern keine Achtung bezeigen zu dürfen glaubte. Wie die

1) Das war nicht richtig; denn wenn auch der kaiserl. Hof Wien schon am 6. Nov. verliess, so rückten doch die Franzosen erst am 13. d. Mts. ein.

Franzosen dieses dritte Male, da sie seit 1796 in Baiern erscheinen, roher, gröber und anmassender sind, so sind sie auch im Punkt der Religion ungezogner; es giengen schon mehrere mit bedecktem Kopf durch unsre Kirchen, und an eine Verbeugung bey der Consecration ist gar nicht zu denken (von Ausnahmen ist die Rede nicht). Bey dem Herrn von Werner Revisionsraths sel. war einer auf Kosten seiner Kasse im Quartier. Unter andern köstlichen Gemälden, welche Hr. Werner hinterlassen hatte (er hatte eine vortrefliche Sammlung) war auch ein Familienstück, auf dem sich eine Nonne befand. Dieser stiess der einquartirte Franzos ein Loch durch den Hals, und einen herrlichen Christuskopf musste man eilfertig von der Wand herabnehmen, weil er die Malerey misshandelt haben würde.

Den 22. December. Nachdem seit dem lezten Datum täglich einige Franzosen, auch Baierische hier angekommen und einquartirt worden sind, so hiess es heute, dass bis 9 Uhr Nachts 15000 Franzosen heraufkommen würden. Es kam aber nur etwas von der welschen Garde, und so kamen täglich wieder welche an.

Den 26. Dec. Heute Nachmittag kam ziemlich viel Kavalerie, vortreflich gekleidet an. Der Kaiser Napoleon wurde täglich erwartet. Heute nachmittag fuhr die Kaiserinn durch die Kaufingergasse in einer mit acht Schimmeln bespannten, prächtigen Kutsche, neben welcher zween baier. Edelknaben und voraus und nach französ. Gardisten ritten. In einer vorausgegangenen Kutsche sassen vermuthlich Kammerherren und Frauen. Seit dem verflossnen Samstag ist die Post in Baiern wieder von dem Churfürsten zurückgenommen.

Item heute den 26. December hat unsre Princessinn eingewilligt, den Vizekönig Eugen von Italien, Sohn der Kaiserinn, und Stiefsohn des Kaisers, heirathen zu wollen. Diese Princessin Augusta Amalia, eine Tochter Maximilian II und Maria Wilhelmine Carolina (des Landgrafen von Hessendarmstadt Ludwig X Tochter) wurde 21. Juni 1788 gebohren.

Den 30. Dec. Heute Mittag sagte ein Courier den Kaiser Napoleon an; er kam aber erst um 1 Uhr in der Nacht beym Schwabinger Thor herein.

In der ersten Fastenwochen (1809) sind die Franzosen wieder in Baiern eingerückt, und haben in Augsburg, Landsberg, Aichach etc. Standquartier genommen.

Schon seit der 2ten Hälfte des vorigen Monats wurden die absenten Soldaten einberufen und neue Aushebungen gemacht.

Seit dem 1. März kommen fast täglich Truppen aus den Provinzialstädten hier an, welche einquartirt werden.

Den 15. März ist der österreichische Gesandte Graf Stadion, ein Domherr, der hier wegen seiner aufrichtigen Bescheidenheit sehr geschäzt worden war, abgereiset

Den 16. März und schon die vergangene Tage wurden täglich durch zahlreiche Bauerfuhren Armaturen des hiesigen Zeughauses fort nach Augsburg geführt.

Den 24. März am schmerzhaften Freytag kam der Divisionsgeneral le Febre mit vielen Offizieren hier an; er logirte beym Grafen Max Preysing.

Den 25. März liess er, ganz unvermuthet, die hiesigen Regimenter ausrücken und manövriren, man sagt, dass er heute wieder abgereist sey, um die Garnisonen zu Landshut, Straubing etc. zu besehen.

Den 9. April am 1ten Ostersonntag war wieder ein grosser Lärm, dass Oesterreicher nach Baiern eingerückt seyn sollten. Die Soldaten bekamen wieder Befehl zum Abmarschiren nach Dachau, und das Hauptquartier des Kronprinzen, welches zu Anzing ist, sollte nach Dachau verlegt werden; allein um drey Uhr kam die Nachricht, dass nichts an der Sache sey. Sohin blieb alles wieder in seinem Zustand.

Item heute den 9. April kam um 4 Uhr nachmittags ein österreichischer Major hier an, der dem König vom Kaiser von Oesterreich oder vom Erzherzog Carl ein Schreiben brachte, worinn dem König eröffnet wurde, dass der Krieg wider den Kaiser von Frankreich anfangen werde. Ita passim narratur.[1])

Den 11. April. Heute nach 9 Uhr vormittags ist der König mit der Königinn und der ganzen Familie nach Dillingen abgereiset,[2]) und hat den Weg nach Augsburg genommen.

Auch kam heute die Nachricht an, dass gestern die Oeserreicher bey Schärding und Braunau über den Inn gegangen, und Landshut zu marschirt sind.

Den 14. April an einem Freytag sind die, hier noch anwesenden, Truppen nach Freysing marschirt. Auch der Kronprinz ging dahin.[3])

Heute kam Nachricht, dass die Oesterreicher in Landshut eingerückt sind; doch diese Nachricht braucht noch Bestättigung.[4])

Den 16. April am zweyten Ostersonntag nach 2 Uhr nachmittag sind die ersten Oesterreicher in die Stadt gerückt, ungefähr 2 tausend Mann zu Fuss, ohne Artillerie und etwa 600 zu Pferd. Diese, so wie der grösste Theil der Infanterie zogen zum Carlsthor unmittelbar wieder hinaus, die übrigen blieben in der Stadt und wurden einquartirt, mussten aber bey der Nacht mit ihren Gewehren und Schnapsäcken neben den Häusern auf dem Pflaster liegen. Ein anderer Theil der Infanterie, den wir in der Stadt nicht gesehen, nahm auf dem Haidhauser Berg, unweit der Sternwarte, ein Lager, und sollen bey 6000 Mann seyn.

---

1) Es ist richtig, dass am 9. April, an welchem der Feldzug von 1809 eröffnet wurde, der Erzherzog Karl ein Billet an den französischen Obergeneral (damals Berthier) und ein Schreiben an den König von Bayern, das er durch einen Adjutanten nach München überbringen liess, gerichtet hat. Häusser, Deutsche Gesch. III, 301 (3. Aufl.) — Wenn der Erzherzog den Wunsch aussprach, der König möge der Volksstimmung Gehör geben, die in den Oesterreichern nur die Befreier erblicke, so sieht man aus W.'s Aufzeichnungen, wie sehr die Oesterreicher sich über die Stimmung in München täuschten.

2) Von Dillingen aus erliess der König am 17. April ein kriegerisches Manifest.

3) Das 30,000 Mann starke bayerische Contingent, in 3 Divisionen getheilt, wurde von dem Kronprinzen und den Generalen Wrede und Deroy befehligt.

4) Sie war richtig.

Den 17. April Mondtag. Als ich heute morgen von meinem Spaziergang nach Hause beym Zeughause vorbey gieng, sah ich daselbst einen jungen Oesterreicher von etwa 18 Jahren (einen sogenannten Gränzer) Wache stehen. Ich sagte, der Herr kommen wohl sehr weit her. O sehr weit, sagte er. Wird wohl dieser Krieg lange dauern? fuhr ich fort. Er antwortete: „Wir meynen, bis Pfingsten." Und hoft ihr, sagte ich, bis dahin alles auszumachen? Wir haben alle Hoffnung, erwiederte er. Wir sind so stark, wie niemals. Es helfen uns zwölf Potentaten etc. Diese Worte trieben mich von ihm fort, ohne dass ich den Discurs weiter fortsezen konnte. Gott helfe euch zu den 12 Potentaten, sagte ich. Schönen Dank, rief er mir nach.

Als ich nach Hause kam, kam bald darauf ein Bedienter, der mir sagte, dass ein österreichischer Kriegscomissär mich zu sprechen wünsche. Ich sagte, dass ich den ganzen Vormittag gewiss, aber unsicher nachmittag zu Hause. Der Kommissär kam nach halbe Zwey Uhr, und machte mir das gewöhnliche Schriftstellercompliment. Er hätte schon längst aus meinen Schriften mich von Angesicht sehen zu können gewünscht; auch wünschte er den Hrn. B. v. Moll zu sehen, den er von Salzburg aus kenne. Ich sagte, dieser dürfte heute noch kommen, und morgen in der Akademie anzutreffen seyn. Man erzählt von den Oesterreichern, sagte ich, dass sie auf den Beystand andrer Nationen rechnen. Wer soll diesen Beystand leisten? Ich sage Ihnen, die Oesterreicher gewinnen nichts, und es wird bald vorüber seyn. Bey diesen Worten wurde der Herr Commissär bleich, wie der Mond, und verabschiedete sich. Er müsste zum Speisen gehen, sagte er.

Den 18. April Dienstag kam der Commissär um 10 Uhr in die Akademie, und sagte, dass er unverzüglich abreisen müsse, und dass er vielleicht bald wieder kommen und dann die Akademie mit Muse besehen werde. Er begleitete mich bis an mein Wohnhaus, wo ich ihm dann sagte, dass ich in der gestrigen Zeitung die österreichischen Proclamationen mit Verwunderung gelesen hätte.[1]) Diese Proclamationen seyen Meisterstücke des getreuesten Abdrucks österreichischer Denkungsart. Sie rechnen auf den Beytritt der Unterthanen deutscher Lande, und Reisende, welche von Oesterreich kamen, haben längst erzählt, dass sie auf das Missvergnügen baier. Unterthanen rechnen. Es ist gewiss, das der Geist der Neuerung unter allen Klassen von Menschen Missvergnügte gemacht habe; aber glauben Sie, dass die Leute, welche in Baiern laut murren, darum österreichisch zu werden wünschen? So gar nicht, dass die österreich. Offizier nichts klügeres thun können, als mit ihren Soldaten unsern Leuten mit dem ersinnlichsten Glimpf zu begegnen. Der geringste Excess der Einquartirten würde mit Nachdruck abgewiesen werden. Und zudem, wie kann man sich jemals an ein wehrloses und argloses Volk um Beytritt wenden? Unzeitige,

---

1) Ueber den Inhalt der deutsch-patriotischen Aufrufe, die der Erzherzog Karl am 6. April an sein Heer und an die deutsche Nation richtete, so wie über das Manifest des Kaisers Franz vom 15. April s. Häusser a. a. O. S. 277 ff.

unächte Zumuthungen reizen vielmehr ihre Vaterlandsliebe. Er lächelte hierauf, und gieng fort. Ich sah ihn nicht wieder. Beym Abschied fragte ich ihn um seinen Name. Ich heisse Fesner, sagte er und bin von Salzburg. Ich wünsche, ich wäre wieder zu Hause, ich werde darnach trachten. Mein Geschäft behagt mir nicht.

Item den 18. April. Soeben wurde bekannt gemacht, dass eine österreichische Requisition von fünfzig tausend paar Schuh, sage fünfzig tausend, gestellt worden sey. Und sollten diese Schuhe bis 6 Uhr Abends geliefert werden. Ein äusserst unüberlegtes, physisch unmögliches, Begehren! Man sammelte von Wohnung zu Wohnung; allein es erfolgte nichts, als etwa ein paar tausend alte Schuhe, welche zu Soldatenschuhen schlechterdings nicht taugten. Wiewohl nun aber die Unmöglichkeit, so viele Schuhe auf der Stelle zu liefern, gezeigt wurde, so bekam gleichwohl der Titl. Hr. B. v. Weichs militärische Execution, wodurch man ihn zwingen wollte, das Unmögliche möglich zu machen. Jedermann sah mit Recht mit Verachtung auf diese Abgeschmacktheit hin.

Item heute Abends riss auf öffentlicher Strasse vor dem Hause der Weinwirthinn Albert ein österreichischer Soldatenbedienter eines durchreisenden Offiziers dem Herrn k. Rath Schultes die baierische Kokarde vom Hut und trat sie mit Füssen. Das Volk rannte blizschnell zusammen und lärmte gewaltig. Ich sah auch von meinem Zimmer aus einen österreichischen Offizier von der Hauptwache kommen und ins Wirthshaus hineingehen. Quid ulterius factum nescio.

Den 23. April, 3ten Ostersonntag. Heute bemerkte man unter den österreichischen Truppen viele Bewegungen. Das Lager am Haidhauserberg war vormittag wieder da; aber am Abend verschwand es. Man erzählte sich, dass auch die Stadtgarnison abziehen werde, und auch das geschah bey der Nacht.

Es sind also die Oesterreicher gerade acht Tage hier gewesen. Sie haben sich musterhaft betragen. Sie machten nicht den geringsten Lärm in der Stadt, und man merkte gar nicht, dass sie hier seyn. In den Quartieren (denn die Stadtgarnison war in Quartieren) stellten sie nie ein unbescheidnes Begehren, und bedankten sich vielmehr höflich für alles, was man ihnen aufsezte. Jedermann war von dieser Seite zufrieden, und wünschte, wenn man schon Quartier haben müsste, immer solche erhalten zu können. Die reitenden Ordonanzen tumultuirten und sprengten, wie andere Reiter und Offiziere, keineswegs durch die Strassen, sondern es ritt alles still und gemach. Sie bezahlten auch alles, was sie kauften, mit baarem Geld. Jeden Abend machten sie vor der Hauptwache Musik, und am Ende zogen sie die kaufinger Gasse herauf, und wieder hinab. Die Oesterreicher, welche wir sahen, waren auch sehr sittlich; nicht einer sah einem Weibsbild nach, und sie machten und sprachen keine Possen und Ungezogenheiten. Gute, friedsame, gehorsame, nur nicht kriegerische Leute.

Den 24. April, Mondtag. Heute morgen war die Hauptwache, wie alle andern Wachen, wieder mit Bürgermiliz besezt.

Den 25. April. Heute Vormittag wurde plözlich Lärm, dass unser König ankomme. Er kam auch um 3 Viertl auf 10 Uhr, und wurde vom Volk mit einem unbeschreiblichen Jubelgeschrey empfangen. Deo gratias.

Nach 1 Uhr nachmittag sah ich eine Abtheilung unsrer Bürgerschüzen fortziehen; was beym Sendlingerthor auch ein bürgerl. Cavaleriekorps gethan hat. Ihre Absicht ist, auf einige Tyroler zu streifen, welche in Oberbaiern schon viele Excesse verübt haben sollen. — Abends wurde die Stadt beleuchtet und es war Komöde; doch mitten in der Freude kam Nachricht, dass sich Oesterreicher in der Nähe finden. Nach 9 Uhr reiste der König schon wieder fort.

Den 26. April. Heute um 12 Uhr zog unser Churprinz mit seiner Division durch die Stadt nach einem Lager auf der Haidhauseranhöhe. Er wurde auf dem Plaz mit einem erschütternden Geschrey des entzückten Volks empfangen.

Den 27. April, Donnerstag. Heute in der Früh ist der Kronprinz mit seiner Division wieder forthinabgerückt. Gott gebe ihm Glück, und sey mit ihm! Auch ist heute Vormittag der König in gutem Wohlseyn wieder angekommen. Deo gratias! — Man sagt diesen Augenblick, dass man schiessen höre.

Den 28. April. Heute (Freytag) erhielt ich den Aufruf des Fürsten Rosenberg an die Baiern,[1]) worinn so viele, mit den ersten österreichischen, in der Zeitung abgedruckten Manifesten in Widerspruch stehende und ungereimte Sachen vorkommen, dass man sich über den grässlichen Mangel an gesundem Verstand nicht genug verwundern kann. Höchst auffallend war mir die Stelle „die Klagen vieler von euern erstern" etc. Ueberhaupt ist in jedem Betracht eine Zumuthung an die Baiern, dass sie wider die Franzosen sich erklären sollten, recht kindisch. Und eben den Baiern, welchen man so was zumuthet, sagt man, sie sollen die Vergrösserungen ihres Landes abtretten. Miraculum dementiae.

Item den 28. April um 9 Uhr rückte ein hessisches Infantrie-Regiment ein, und wurde einquartiert. Um 12 Uhr zog ein französisches Chasseurregiment zu Pferd durch die Stadt. Es sind auch portugiesische Soldaten hier. — Schon zuvor um 11 Uhr kam ein Bataillon baier. Chevaux-legers; grün und roth, in schönem Aufzug. — Item heute, den 28. in der Früh nach 7 Uhr, ist unser Kronprinz zur Armee, unser König aber um 10 Uhr nach Augsburg gereiset. — Heute hat ein französischer Stadtkommandant sein Amt hier eröffnet. —

Item wurden heute 4 Tyroler eingebracht, auf welche, wie man sie nach der Hauptwache führte, öfters von dem Volk gestossen und geschlagen worden ist. Das Manifest des österreichischen Kaisers, ein Manifest ohne Kopf und Herzen, ist die erste Ursache an dem Greul in Tyrol, der zu den wüthendsten Volksgreueln gehört, und welcher das Sonderbare hat, dass er von einem Volk ausgeübt wurde, welchem sein neuer Monarch, unser König, mit Grossmuth und Wohlthaten überall entgegen gegangen ist.

---

1) Fürst Rosenberg war Befehlshaber des k. österr. Armeecorps.

Den 29. April, Samstag. Heute um 7½ Uhr sind berittene französische Chasseurs, dann ein Depot Baiern angekommen.

Man erzählte heute, dass die Oesterreicher gesinnt waren, ein Manifest an die Geistlichen in Baiern heraus zu geben, und selbe zur Anhänglichkeit an sie zu reizen. Das dürfte wohl für die baierische Geistlichkeit eine Gelegenheit gewesen seyn, zu zeigen, dass sie die Geringschäzigkeit nicht verdiene, mit welcher ihr viele unsrer sogenannten Philosophen begegnen. Unsre Geistlichkeit, wie ich sie kenne, würde eine verabscheuungswürdige Zumuthung mit Unmuth und Verachtung abgewiesen haben.

Den 30. April, Sonntag. Heute in der Früh zwischen 5—7 Uhr sind die hessischen, dann die badischen Truppen (vermuthlich auch die portugiesischen) abmarschirt. Es sind überaus schöne, grosse Leute, und von vortreflicher Haltung.

Man erzählt heute, dass die unsrigen schon durch Passau hinab marschirt, und auch zu Salzburg angelangt sind. Gott sey gedankt. Das lothringische österreichische Haus hatte kein Glück mehr. Franz I war ein Handelsmann, Joseph II ein Gausterer[1]) ohne verdaute Grundsäze, die Nachfolger Schwächlinge.

Heute zahlte ich zur Municipalitätscommission die 5 Proc. wegen des Hauszinses; es trafen mich sieben Gulden.

Item heute von 1 Uhr bis 4 Uhr sind etliche tausend Franzosen Infantrie angekommen (und einquartirt worden). Das waren Leute mit einer ganz andern Haltung, als die vor 14 Tagen angekommenen schlafmässigen Oesterreicher mit ihrem faden Pandurenmarsch. — Noch um 8 Uhr Abends zog ein Regiment durch. — Zwischen 6 und 7 Uhr wurde den Truppen in der kaufinger Gasse Zwieback ausgetheilt; wo dann ein solcher Lärm, Springen, Laufen, Schreyen, Necken durcheinander vorgieng, dass man wohl sah, nur die französischen Soldaten seyen, unter allen Soldaten der Welt, im Stande, so lustig, und sorglos zu seyn.

Den 9. May, Dienstag. Heute sind von hier wiederhollt einige Stadtschüzen gegen herumstreifende Tyroler fortgezogen, denen Gott Glück geben wolle.

Den 10. May. Heute nach 1 Uhr ist unser König wieder angekommen. Es heisst aber, dass er morgen wieder nach Augsburg reisen, und dann am Mondtag die ganze königl. Familie zurück nach München bringen werde. Deo sint laudes!

Den 17. May, Mittwoch, ist nach 1¾ Uhr Mittag der König mit der Königinn, und der ganzen Familie (deo sint laudes) angekommen. Sämmtliche bürgerl. Milizen paradirten. Sämmtliche Glocken der Pfarren wurden, und zwar durch eine ganze Stunde geläutet. Abends war eine Beleuchtung.

Den 4. Juni, Samstag.[2]) Heute gieng der König mit seinem ganzen Hofstab nach Nymphenburg, was vielen Leuten nicht gefiel, indem sie meynten, der König könnte in die Gefahr kommen, von den Tyrolern überfallen zu werden.

---

1) Gausten, gaustern = hastig, unordentlich etwas thun (Schmeller).

2) Das Datum der Notizen, die unter dem 4., 5. und 9. Juni angeführt sind, ist nicht ganz sicher.

Den 5. Juni, Sonntag. Heute war wieder ein vielfältiges Geplauder wegen der Tyroler. Der König, welcher gestern mit der ganzen Familie nach Nymphenburg gegangen, war wieder nach München gekommen.

Den 9. Juni. Heute besuchte mich ein Deputirter der Tyroler, Hr. Roger Schranzhofer aus dem Cisterzienserstift Stans, welcher mir schon 1796 eine kritische Abhandlung über die Herzoge von Meran geschickt hat. Er ist ein gelehrter, und gar bescheidner Mann.

Den 11. Juni. Heute wurde in der hiesigen politischen Zeitung angekündigt, dass dem Pabst der gesammte päbstl. Staat gegen eine Pension von 2 Millionen Franken abgenommen, und dem französischen Staat einverleibt worden sey.

Den 17. Juni (Samstag). Heute wurde den hiesigen Studenten eröffnet, dass sie an Vakanztagen exerciren sollen. Gedanken sind zollfrey.

Den 18. Juni, 4ter Pfingstsonntag. Heute geschah die Musterung der Studenten. Mein Vetter, Joseph Mock, wurde, weil ihm die Grösse fehlte, glücklicher Weise ausgemustert.

Den 6. Juli. Heute sind die, seit einiger Zeit, hier gesammelten Depots, nebst den Freiwilligen, grün montirten, abmarschirt; diese zum Isarthor, die vorige zum Sendlingerthor.

Den 12. Juli wurden wegen der neuen Siege der Franzosen über die Oesterreicher[1]) ein feyerliches Te Deum in der hies. Michaelkirche gehalten, wozu der König in Hofgalla aufgefahren ist.

Den 15. August. Heute Nacht wurde Graf Maximilian Arco, welcher von den Tyrolern erschossen wurde, nach dem Todtenzimmer des äussern Gottsacker gebracht, und den 17. Abends 5 Uhr militärisch begraben.

Im vorigen Monat erschien eine Verordnung, welche enthielt, dass auch die Geistlichen bis zum zurück gelegten sechzigsten Jahre schuldig seyn sollten, Soldatendienste zu machen. Da dieses vandalische Mandat, wie leicht zu erachten, von keinem Menschen gebilligt wurde, so erschien wieder eine Leuteration, dass man die persönlichen Dienste in Geldbeyträge verändern und mithin den präbendirten Geistlichen zumuthen wollte, solche Beyträge zu leisten. D. 12. Aug. erliess die Polizey ein Patent an die hiesigen Pfarrer, und vermittels angesonnener Mittheilung an die sämmtlichen hiesigen präbendirten Priester, dass sie von 14. bis 19. Aug. auf der Polizey beym Policeycommissär Roth sich stellen, und wegen ihrer Geldbeyträge erklären sollten.

Den 25. Aug. Heute sind aus Tyrol ein paar Hände voll unsrer Soldaten, Ueberbleibsel von verschiednen Regimentern, angekommen, in einem erbärmlichen Zustand, mit zerissen Monturen, die meisten ohne Monturen, baarfuss, und ohne Hut, viele ohne Musqueten. Diese angekommenen Soldaten waren in Tyrol gefangen, dann

---

1) Die Schlacht bei Wagram am 6. Juli und die durch einen Waffenstillstand vor der Entscheidung unterbrochenen Kämpfe bei Znaim am 11. Juli 1809.

von den Oesterreichern, als diese beym Eintritt des Waffenstillstandes aus Tyrol zogen, mitgenommen und nunmehr losgelassen worden.

Den 29. Heute nach 9 Uhr kam ein kleines Kammando französischer Reiter. — Nach 11 kamen sechzig Wägen alter den Tyrolern abgenommenen Gewehre, welche von den Cordonisten begleitet wurden. Auch trugen sie voraus etwa sieben Fahnen, und auf den ersten Wagen sah man grosse Knittel und Trommel mit eisernen Spizen, auch einige, wie Lanzen, mit einem langen Fangeisen.

Den 3. Oct. an einem Dienstag erhielt der König die Nachricht, dass der Friede geschlossen sey.[1])

Den 20. Oct. an einem Freytag ist der Kaiser Napoleon von seinem österreichischen Feldzug, welcher durch einen am 14. Oct. zu Schönbrun unterzeichneten Frieden geendigt worden ist, von Schönbrun um 8½ Uhr früh (über Landshut, Freysing) hier angekommen, und, ohne in die Stadt zu kommen, das schwabinger Thor, wo vor seine Kutsche acht Schimmel von unserm Hofe gespannt wurden, vorbey nach Nymphenburg gefahren. Es waren nur zwo Kutschen; die erste war mit 4 Pferden bespannt; dann folgte gleich die Kutsche des Kaisers, welche von der hies. bürgerl. Cavalerie, und von französischen Chasseurs und Mamelucken (etwa 150 an der Zahl) begleitet wurde. Es wurde mit Kanonen geschossen, und mit allen Stadtglocken geläutet.

Abends kam der Kaiser in das Schauspielhaus; um 9½ Uhr aber fuhr er über den Plaz, durch die kaufinger Gasse wieder aus der Stadt nach Nymphenburg. Die Stadt war beleuchtet, sowie die Allee bis Nymphenburg.

Den 22. October, Sonntag, reiste der Kaiser, nach erhaltenen Staffeten, unerwartet früh ein viertel nach sechs Uhr von Nymphenburg wieder fort, nach Frankreich.

Den 24. Oct. Dienstag wurden hier hundert zwey und achtzig gefangne Tyroler, nebst einigen österreichischen Soldaten durch unser Militär eingebracht.

Den 29. Oct. Sonntag fuhr der König mit königlicher Feyerlichkeit nach der Michaelkirche zu einem Amt und Te deum laudamus. Es wurde canonirt, und eine ganze Stunde geläutet.

Den 12. Nov. Sonntag kam nachmittag der französische Herzog Berthier, welcher die Tochter des baier. Herzogs Wilhelm zur Ehe hat,[2]) hier an, und logirte bey Hofe.

---

1) Da der Wiener Friede erst am 14. Oct. abgeschlossen wurde, so kann es sich hier nur um die Nachricht handeln, dass der Friede gesichert war. Diese Ueberzeugung gewann Napoleon am 27. Sept., als er die österreichischen Bevollmächtigten Bubna und Liechtenstein empfing.

2) Marie Elisabeth, die Tochter des Pfalzgrafen von Birkenfeld und Herzogs von Bayern Wilhelm, geb. den 5. Mai 1784, war seit dem 9. März 1808 mit Alexander Berthier, Fürst von Neufchatel (1806—1814) und Herzog von Wagram (1809), vermählt.

Heute den 8. December, am Mariaempfängnisstag, um 7 Uhr früh haben die Franzosen auf zwölf Wagen sechzehn Millionen Gulden (das Meiste in Gold), welche der Kaiser Franz als Contribution bezahlen musste, durch die Stadt, wo sie gestern ankamen, und auf dem Max Joseph Plaz aufgestellt wurden, ab nach Paris geführt.

Auch den 9. Dec. gingen wieder zwölf Geldwägen, wie gestern durch die Stadt.[1])

Den 14. Dec. Heute um 4 Uhr früh is der König nach Paris abgereiset; die Königin ist schon gestern voraus gefahren.

---

1) Im Ganzen hatte Oesterreich 85 Millionen Franken zu entrichten.

Uebersicht der Briefe.

Seite

Nr. 1. W. an Anton Bucher, 1782 Oct. 23: Unzufriedenheit mit dem Buchhändler Strobel; das Jahrbuch; Freund Nagel 109

Nr. 2. W. an Edmund Schmid, 1782 Oct. 23 (nicht 13): dankt für die Beschreibung eines Raubvogels; eine Höhle bei Kehlheim; eine Römerschanze 110

Nr. 3. W. an Mathäus Reiter, 1783 Jan.: die Aufklärung im Salzburgischen; Gründung einer periodischen Zeitschrift; der „Zuschauer" in Bayern 111

Nr. 4. W. an den Prälaten v. Häfelin, 1783 Jan. 6: Bitte um Unterstützung in Angelegenheit einer akademischen Professur; seine beschränkte Lage 112

Nr. 5. W. an Christ. Felix Weisse, 1783 Febr. 1: was ist Kupferrauch? Die Zeitschrift „Der Spiegel." Bayerisch-patriotische Theaterstücke. Gegen den Cölibat. Die Grafen Preysing. Absicht, nach Leipzig zu reisen 113

Nr. 6. W. an M. Reiter, 1783 Febr. 7: Rathschläge für eine periodische Zeitschrift . . 115

Nr. 7. W. an Klein in Mannheim, 1783 Febr. 23: ein Leben Dürers. Das pfälzische Museum 116

Nr. 8. W. an Edmund Schmid, 1783 im Febr.: Bitte um Materialien für die bayer. Gesch. Plan, die Donau zu bereisen und zu beschreiben 117

Nr. 9. W. an A. Nagel, 1783 Febr: Donaureise 118

Nr. 10. W. an denselben, 1783 März 11: Begeisterung für die Donaureise und wissenschaftliche Vorbereitung dazu. Glücklich, wer fern von München lebt 118

Nr. 11. W. an Pfeffel, 1783 April 11: eine akademische Preisfrage. Personal- und litterarische Nachrichten 119

Nr. 12. W. an A. Bucher, 1783 April: arbeitsmüde und reiselustig. Sammelwuth. Selbstschilderung 121

Nr. 13. W. an Frau Turin, 1783 April: Liebenswürdigkeiten 122

Nr. 14. W. an Weisse, 1783 April: Provinzialismen. Beurtheilung der eigenen Schriftstellerei. Verfall der Literatur. Freimaurerschriften 123

Nr. 15. W. an Ant. Bucher, 1783 Mai 1: Stimmung; nahe Abreise; neue Bitte um Beiträge; Strobl und Marchard 124

Nr. 16. W. an die Klostervorstände, 1783 Mai 1: Bitte um Kunstnachrichten . . . 125

Nr. 17. W. an Andree, 1783 Mai 3: Bitte um Mittheilungen über Land und Leute des bayerischen Oberlandes 125

Nr. 18. W. an Adami, 1783 Mai: Gesch. der Akademie 127

Nr. 19. W. an Frau Mulböck, 1783 Mai: begeisterter Dank für einen Brief; Freude an der Natur; Reisepläne 128

		Seite
Nr. 20.	W. an Müller in Kehl, 1783 Juni 1: Mitarbeit an einem „Magazin für Frauenzimmer"; Ueberfluss an Monatsschriften	128
Nr. 21.	W. an Pfeffel, 1783 Juni 1: Anhänglichkeit der Akademie; Literarisches aus Bayern; Bitte um Unterstützung für die bayer. Geschichte; „die Bayern in Holland"; gelehrte Correspondenz	129
Nr. 22.	W. an Steeb in Wien, 1783 Juni 2: seine schriftstellerische Wirksamkeit; Verlangen nach einem Amt; verschiedene Nachrichten; empfiehlt Seifried	133
Nr. 23.	W. an Seifried in Wien, 1783 Juni 2: Hofrath Steeb; Vortheil von Reisen; Resignation	133
Nr. 24	W. an Stuber in Freising, 1783 Juli 30: Glück des Brautstandes	134
Nr. 25.	W. an v. Dufresne, 1783 Aug: Vorschlag zu einer gelehrten Fehde . . .	135
Nr. 26.	W. an Obermair, 1783 Sept. 7: Bitte um statistische Daten; die Geschichte von Bayern; eine akadem. Preisarbeit von Pfeffel; eine gelehrte Fehde	137
Nr. 27.	W. an Stuber, 1783 Sept. 10: Liebesqualen; Sehnsucht; wie eine Spröde zu curiren	138
Nr. 28.	W. an Stuber, 1783 Nov 8: Liebesangelegenheiten; das Chorgericht zu Freising .	139
Nr. 29.	W. an Pfeffel, 1783 Nov. 4: Malteser; klösterl. Schulwesen; der König von Schweden in München; Jacobäa in Holland; Fischers Urkunden; Pfeffel jun.; liter. Neuigkeiten	140
Nr. 30.	W. an Stuber, 1784 Jan. 31: Mahnung zur Zurückhaltung gegenüber der Geliebten	142
Nr 31.	W. an das geograph. Magazin, 1784 Mai: Sorge für eine gerechtere Kritik . .	143
Nr. 32.	W. an Minister Hompesch, 1784 Dec. 24: der 1. Bd. der bayer. Gesch; geheime Gesellschaften in München; Erinnerung an Düsseldorf	144
Nr. 33.	W. an Fr. H Jacobi, 1784 Dec. 27: über seine bayerische Geschichte; Parteitreiben in München; Vereinsamung; Erinnerung an Jacobi's Haus	145
Nr. 34.	W. an Kammerrath Medicus, 1784 Dec. 31: möchte in Mannheim die pfälzische Geschichte schreiben; bittet, die bayer. Gesch. zu empfehlen	145
Nr. 35	W. an Ch. F. Weisse, 1785 Mai 4: Huldigung; Maler Winter; Verfall der bildenden Literatur; der grobe Ton Nicolai's, Schlözer's etc.	146
Nr. 36.	W. an Geheimrath v. Stengel, 1785 Mai 24: der Pfalzgraf von Birkenfeld und W's bayer Geschichte; die Ernennung W.'s zum Historiographen und Lehrer der Geschichte. Der Historiograph Karls VII	148
Nr. 37.	W. an Stengel jun, 1785 Mai 24: über dieselben Gegenstände; W.'s bedrängte Lage	150
Nr. 38.	W. an P. Ph. Wolf, 1796 Dec. 17: neue Bearbeitung des Q. Aninius; die lächerliche Censur in München	151
Nr. 39.	W. an P. Ph. Wolf, 1797 Jan. 28: der Q. Aninius noch einmal; W.'s Leiden; Bearbeitung der Gesch. des bayer. Herzogthums	152
Nr. 40.	W. an P. Ph. Wolf, 1797 April 9: Freude über Wolf's Briefe, seine Strebsamkeit und sein häusliches Glück; Personalnachrichten; Verfall der Literatur in Bayern; Kriegsnoth; Nicolai; Schwierigkeit des historischen Fachs	154
Nr. 41.	W. an Jos. Mock, 1816 März 28: Büchergeschenk; der Frühling; Ermahnungen .	157
Nr. 42.	W. an denselben, 1817 Aug. 30: Familienzwist; Ermahnungen	158
Nr. 43.	W. an denselben, 1817 Sept. 7: Aufforderung zum Gleichmuth	159
Nr. 44.	W. an denselben, 1819 Juni 25: neue Ermahnungen	160

Nachträge und Verbesserungen.

1. Zu den Denkwürdigkeiten.

S. 14 Z. 8 v. o. lies Exulanten st. Executanten. — S. 18 Anm. 1. Die „baierischen Beyträge“ erschienen in **6** und nicht 5 Bänden. — S. 22 A. 1 lies **1783** st. 1873. — S. 28 Z. 11 v. o. l. Hompesch st. Homyesch. — S. 30 A. 1 unentgeltlich st. unentgeldlich. — S. 43 A. 2 l. Zschok**k**e st. Zschocke. — S. 43 Z. 2 v. u. ist Speinshart richtig. — S. 44 l. 30. October st. 30. Aug. — S. 48 Z. 6 v. o. l. sane st. sano. — S. 52 Z. 6 v. o. l. ob conversation**em** st. conversatione. — S. 58 A. 1 lies Fehler st. Fester. — S. 62 Z. 2 v. u. wird das von W. nicht ausgeschriebene bayerische Schimpfwort „Schwanz“ gelautet haben. — S. 65 Z. 10 v. o. sollte wittelsbachische gross geschrieben sein, da kein Hauptwort daneben ausgefallen ist. — S. 80 Z. 2 v. u. ist hinter coacto sic! zu setzen. — S. 81 Z. 9 v. o. hat W. „die Spenn“ statt: der Span geschrieben. — S. 102 ist der Schrift: „Natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth“ in [ ] der Name des anonymen Verfassers Venturini voranzusetzen. — S. 107 A. — 2 l. Sa**bb**adini st. Sabadini.

Einzelne nicht allgemein gebräuchliche Ausdrücke, wie Kläger (S. 22 u. 51) = Leidtragender, ausgespeist (S. 40) = zu Essen gegeben, rauschig (S. 59) = betrunken, Theater bei den hl. Gräbern (S. 78) = theatralische Ausschmückung, Kaffeesieder (S. 84) = Kaffeewirth, abgewürdigt S. 89) = aufgehoben, schienen mir, da sie theils heute noch in Altbayern üblich, theils aus dem Zusammenhang in ihrer Bedeutung zu erkennen sind, keiner besonderen Erklärung zu bedürfen.

Wie bei andern Wörtern, so habe ich auch bei den Eigennamen Westenrieders nicht selten incorrecte und willkührliche Schreibweise in der Regel beibehalten, ohne überall da, wo es vielleicht hätte geschehen sollen, die richtigen Personen und Ortsnamen in Klammern hinzuzufügen. So hätte S. 25 Rittersheim durch Rüdesheim, St. Gobert durch St. Goar, Lahenstett durch Lahnstein, Beil durch Beul und S. 69 Andex durch Andechs erläutert oder z. B. S. 84 zu Salath [Salat], S. 90 zu Niethamer [Niethammer], S. 91 zu Mutscheller [Mutschelle] gesetzt werden können.

Mehrfache sachliche Erläuterungen würde ich dem werthvollen Buche „die Fortschritte des Lichts in Baiern“ (Deutschland 1805) entlehnt haben, wenn ich dasselbe früher gekannt hätte.

*

Man findet daselbst S. 49, 65 ff. interessante Aeusserungen über die innere Wandlung W.'s zu Anfang unsers Jahrhunderts, wie sie sich z. B. in seinem Benehmen gegen Muthselle und deutlicher noch in dem histor. Kalender für 1803 und 1804 aussprechen soll, so dass er geradezu der „Apostasie von dem ehemals erkannten, mit Feuereifer vertheidigten Guten" beschuldigt wird. (S. 71).

S. 54 und 147 der erwähnten Schrift wird Näheres über den Prediger an der Frauenkirche, Jais, mitgetheilt, von dem W. S. 83 zum Jahre 1807 mit Entsetzen bemerkt, dass er heftig für die Aufhebung des Cölibats gepredigt. Der anonyme Verfasser der „Fortschritte des Lichts," fand 1804 die mit wachsendem Beifall aufgenommenen Predigten „von den Pflichten, der Schönheit und den Erfordernissen der wahren Ehe" für München „so wichtig und bedeutend."

Noch erwähne ich, dass der geistl. Rath Sambuga, der Religionslehrer der kurfürstl. Kinder, von dem W. im J. 1812 (S. 102) erzählt, er habe aus Rücksicht auf den König seine Einladung nicht angenommen, schon 1804 dadurch Aufmerksamkeit bei den „Freunden des Fortschritts" (S. 151) erregte, dass ihn „einige feinere Herren" der Opposition zu bearbeiten suchten, indem sie von ihm für eine künftige Reaction viel erwarteten.

2. Zu den „Briefen."

Wenn in den Anmerkungen auf Abth. II verwiesen wird, so ist damit das II. Heft oder der II. Theil des vorliegenden 16. Bandes der Abhandlungen gemeint. — S. 110 Anm. lies Edmund st. Eduard. — S. 119 Z. 2 v. u. l. Wohlgeboren st. Wohlgebornen. — S. 138 Z. 18 v. o. l. fürchtete st. früchtete. — S. 144 Anm. 2 l. Freimaurern st. Freimauern. — S. 146 Anm. 1 l. spielen st. spiele. — S. 151 Anm. 2 sollte das Citat nach W.'s Weise geschrieben sein: „baierische Beyträge zur Litteratur." — S. 152 Anm. 1 l. **53** st. 93. — S. 158 Z. 4 v. u. l. Feindseligkeit st. Feinseligkeit. — S. 160 Anm. 1 l. Gandershofer st. Gondershofer. — S. 153 Z. 14 v. o. ist hinter Monath (sic!) zu tilgen, da der Name des Nürnberger Buchhändlers so richtig lautet. — Ebenso ist S. 155 Z. 4 v. o. das (sic!) hinter Höher zu streichen, da dieses der richtige Titel einer Erzählung ist, die W. im III. Jahrgange (1781) seiner „baierischen Beyträge veröffentlicht hatte („Aus dem Leben des Junker Höhers). — Dass wiederholt ein Komma unrichtig gesetzt wurde, wird man entschuldigen.

Zu S. 134 trage ich, nachdem ich von den auf der hiesigen Universitätsbibliothek aufbewahrten Hoheneichner'schen Illuminaten-Papieren Einsicht genommen, nach, dass Jos. Ign. Stuber, 1754 zu München geb., 1784 mit Fräulein v. Marxin verheirathet, Hofkammerrath zu Freising war und bei der Aufnahme in den Orden ausser Hoheneichner nur noch den Prof. Westenrieder zu München als seinen Freund namhaft machte. Später wird von Stuber als Appellationsgerichtsrath zu München aufgeführt.

Endlich benütze ich noch diese Gelegenheit, die Besitzer des Schriftchens „Zur Erinnerung an P. Ph. Wolf" (Sitzungsberichte der philos.-philol.-histor. Cl. 1881. II) zu bitten, S. 459 Anm. **6** st. 5 Bände und S. 472 Anm. 1 als Geburtsort M. Huber's Frontenhausen st. Frankenhausen zu setzen.